

STOWARZYSZENIE POLSKO SERBOŁUŻYCKIE PRO LUSATIA
INSTYTUT HISTORII UNIwersYTETU OPOLSKIEGO

Pro Lusatia

Opolskie Studia Lużycoznawcze

Tom 12

Opole 2013

Rada Naukowa

Tomasz Ciesielski, Andrzej Hanich, Tomasz Jaworski, Tadeusz Lewaszkiwicz,
Michał Lis, Krzysztof Mazurski, Magdalena Przysiężna-Pizarska,
Grażyna Barbara Szewczyk, Krzysztof Tarka

Komitet Redakcyjny:

Zbigniew Kościów, Piotr Pałys (redaktor naczelny), Mariusz Patelski,
Krzysztof Stecki (sekretarz redakcji)

Recenzenci tomu:

dr Bernard Linek (PIN-Institut Śląski w Opolu), doc. PhDr Petr Kaleta, Ph.D.
(Katedra středoevropských studií - Filozofická Fakulta Univerzity Karlovy),
dr Paweł Szymkowicz (PWSZ Nysa), dr Franc Šěn (Serbski institut Budyšin)

Skład DTP

Krzysztof Stecki

Redakcja językowa:

Anna Patelska

Tłumaczenie streszczeń na język angielski:

Karolina Pałys

Procedura recenzowania oraz informacje dla autorów dostępne są na stronach
internetowych:

http://www.prolusatia.pl/index.php?option=com_content&view=article&id=186

Redakcja wdrożyła procedurę przeciwdziałania praktykom ghostwriting
i guest authorship

Wersja papierowa jest wersją pierwotną (referencyjną)

Wszelkie prawa zastrzeżone

Adres redakcji: Instytut Historii Uniwersytetu Opolskiego, 45-084 Opole,
ul. Strzelców Bytomskich 2

<http://www.historia.uni.opole.pl/show.php?id=88&lang=pl&m=1> insthist@uni.opole.pl

http://www.prolusatia.pl/index.php?option=com_content&view=article&id=186

ISSN 1643-1931

SPIS TREŚCI:

Studia i artykuły:

- EDMUND PECH** s.6
Ein Staat – eine Sprache. Schulwesen und nationale Minderheiten im Deutschen Kaiserreich (1871–1918)
-
- PIOTR PAŁYS** s.32
Problematyka łużycka na łamach „Ruchu Słowiańskiego” 1928-1939
-
- PIOTR PAŁYS** s.64
Czechosłowacja wobec Serbołużyczan w dwudziestoleciu międzywojennym i w okresie II wojny światowej
-
- MARIUSZ PATELSKI** s.90
Koło Akademików Opolan w Poznaniu 1946-1950

Materiały źródłowe:

- PIOTR PAŁYS** s.124
Listy Bogumiła Šwjeli do prof. Mikołaja Rudnickiego z 1947 r.

Recenzje i omówienia:

- Ludvík Kuba, Čtení o Polabských Slovanech
– **Zbigniew Kościów** s.135

Kronika:

- Bożena Itoya** - Międzynarodowa konferencja naukowa „Nowoczesne systemy slawistycznej informacji bibliograficznej - dziś i jutro” (Warszawa, 3-4. październik 2013) s.137

Piotr Pałys - Międzynarodowa konferencja naukowa:
W 90 - rocznicę założenia Dzielnicy I Związku Polaków w
Niemczech. Mniejszości narodowe w Niemczech w okresie
międzywojennym (Opole, 12. listopada 2013) **s.140**

Edmund Pech

Ein Staat – eine Sprache. Schulwesen und nationale Minderheiten im Deutschen Kaiserreich (1871–1918)

1. Deutsche Schule und „fremdsprachige Volksteile“

Anfang des 19. Jahrhunderts existierten im Deutschen Reich noch zahlreiche Schulen, in denen nicht deutsch, sondern polnisch, dänisch, litauisch, französisch, tschechisch oder sorbisch unterrichtet wurde. Doch bereits zur Mitte des Jahrhunderts hatte sich vor allem im höheren Schulwesen die deutsche Unterrichtssprache weitestgehend etabliert. Im Elementar- und Volksschulwesen vollzog sich ein ähnlicher Vorgang, jedoch zeitlich verzögert. Dabei gab es große Unterschiede zwischen den einzelnen Territorien des deutschen Sprachraums und den dort siedelnden Minderheiten.¹

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts waren die Weichen eindeutig zugunsten der deutschen Hochsprache gestellt. Zweisprachigkeit wurde von Pädagogen und Psychologen vorwiegend negativ beurteilt.² Die zweisprachigen Schulen wurden sogar als eine Gefahr für die staatliche Entwicklung angesehen, da sie dem gesellschaftlichen Fortschritt entgegenstünden. So wurde seit der Reichsgründung unter anderem ein Zusammenhang zwischen Schulbesuch und Sprache hergestellt. Der statistisch erfasste unregelmäßige Schulbesuch in den östlichen Gebieten wurde als eine Folge der Zweisprachigkeit und als Ergebnis eines zu geringen Bildungswillens und Engagements vor allem der polnischen Bevölkerung interpretiert. Obwohl für die schlechtere Bildungssituation wirtschaftliche und soziale Gründe ausschlag-

¹ Hans-Ulrich Wehler: Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 3, Von der „Deutschen Doppelrevolution“ bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs, a. a. O., S. 961.

² Ferdinande Knabe: Sprachliche Minderheiten und nationale Schule in Preußen zwischen 1871 und 1933. Eine bildungspolitische Analyse, Münster 2000, S. 154.

gebend waren, wurde die Lage von staatlichen Stellen auf den noch zu geringen deutschen nationalen Einfluss innerhalb der Bevölkerung zurückgeführt.³

Der Unterricht in der Schule wurde außerdem mit einem bedingungslosen deutsch-nationalen Herrschaftsanspruch verbunden. Ein damit im Zusammenhang stehendes Unterrichtsziel an den Schulen war die Gesinnungsbildung. Dazu sollten neben dem Religionsunterricht vor allem der Deutsch- und Geschichtsunterricht dienen.⁴

Nach der Reichsgründung betrug der Anteil der fremdsprachigen Bevölkerung in Deutschland rund acht Prozent, die große Mehrheit davon lebte in Preußen. Die zahlenmäßig stärkste Minderheitengruppe bildeten die Polen mit 3,7 Millionen Angehörigen, die vor allem in den östlichen preußischen Provinzen West- und Ostpreußen, Posen und Schlesien siedelten.⁵ Aber auch im Westen des Reiches, vor allem im Ruhrgebiet sowie in städtischen Zentren, etwa in Berlin, Hamburg und Bremen, ließen sich zahlreiche polnische Arbeitsmigranten nieder.⁶ In Schleswig-Holstein lebten unter preußischer Herrschaft rund 200 000 Bürger dänischer Herkunft. Die bis dahin dänischen Herzogtümer Schleswig und Holstein waren im Ergebnis des deutsch-dänischen Krieges von 1864 preußisch geworden.⁷ Auch die französisch spre-

³ Vgl. hierzu Karl Schneider/Alwin Petersilie: Das gesamte Volksschulwesen im preußischen Staate im Jahre 1886. Im Auftrage des Herrn Ministers der geistlichen Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten, bearb. vom Königlichen Statistischen Bureau. Mit einer einleitenden Denkschrift (Preußische Statistik, Bd. 101), Berlin 1889, S. 42.

⁴ Wolfgang Jacobmeyer: Schule als „Fundament des Volkstums“ in der deutsch-polnischen Beziehungsgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts. Ein Bericht zu deutschem Schrifttum, in: Nordost-Archiv, Zeitschrift für Regionalgeschichte, 1/2 (1992), S. 430 f.

⁵ Wehler: Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 3, Von der „Deutschen Doppelrevolution“ bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs, a. a. O., S. 961.

⁶ Vgl. Valentina Maria Stefanski: Die polnische Minderheit, in: Cornelia Schmalz-Jacobsen/Georg Hansen (Hg.), Ethnische Minderheiten in der Bundesrepublik Deutschland, München 1995, S. 398.

⁷ Vgl. Jørgen Kühl: Die dänische Minderheit in Preußen und im Deutschen Reich 1864 1914, in: Hans Henning Hahn/Peter Kunze (Hg.): Nationale Minderheiten und staatliche Minderheitenpolitik in Deutschland, Berlin 1999, S. 121.

chenden Elsässer und Lothringer verstanden sich als zwangsin-
tegrierte Minorität. Elsass-Lothringen und seine rund 1 550 000
Menschen zählende Bevölkerung wurde 1871 nach dem deutsch-
französischen Krieg Preußen zugeschlagen. Darüber hinaus leb-
ten im Kaiserreich kleinere Volksgruppen. Dazu zählten Sorben,
Litauer, Masuren, Kaschuben und Slowinzen bzw. solche, die
nicht als Volksgruppe bzw. Minderheit anerkannt wurden, etwa
die als Zigeuner bezeichneten Sinti und Roma. In allen Gebieten
mit nationalen Minderheiten wurde nach der Reichsgründung
der Vorrang der deutschen Sprache rechtlich und administrativ
untermauert. Der junge deutsche Reichsnationalismus erstrebte
den absoluten Vorrang der deutschen Staatssprache in allen
rechtlich regulierbaren Bereichen des öffentlichen Lebens: im
Bildungs-, Versammlungs- und Gerichtswesen. Allerdings gab es
beim Vorgehen gegenüber den einzelnen Minderheiten spürbare
Unterschiede.⁸ Verhältnismäßig großzügig wurden die Elsass-
Lothringer behandelt. Abgesehen von der relativ geringen Zahl
frankofoner Einwohner erschwerte auch der Respekt vor der
französischen Kultur einen rigorosen Verdrängungskurs. Anders
als im polnisch geprägten Osten vertraute man auch auf das nu-
merische Übergewicht der Deutschen. Zwar wurde in Elsass-
Lothringen Anfang der 1870er Jahre das Deutsche zur amtlichen
Geschäftssprache und zur allgemeinen Unterrichtssprache erho-
ben, dennoch blieben bis 1914/18 zahlreiche großzügige Ausnahme-
regelungen zugunsten der französischsprachigen Bevölkerung er-
halten.

Härter wurden die Dänen reglementiert. Die Ursache lag im seit
1840 sich verschärfenden Gegensatz zwischen der deutsch orien-
tierten Schleswig-Holstein-Bewegung und der dänisch gesinnten
Gegenbewegung. Eine neue Dimension erhielten die deutsch-
dänischen Auseinandersetzungen nach der Reichsgründung von
1871. In der ersten Hälfte der 1870er Jahre wurde in Nordschleswig
die Mindestzahl der deutschen Unterrichtsstunden angehoben
und das Dänische eingeschränkt. Die Verschärfung von Erlassen
gegen Ende der 1880er Jahre brachte schließlich, mit Ausnahme

⁸ Wehler: Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 3, a. a. O., S. 961–963.

der Religionsstunden, die vollständige Verdrängung der Minderheitensprachen aus dem Schulunterricht mit sich.⁹

Mit unverhüllter Ablehnung wurde die Minderheitenpolitik gegenüber der polnischen Bevölkerung betrieben. Dabei spielte die Vorstellung von einem west-östlichen Kulturgefälle, welches dem Deutschen Reich das historische Recht zur Germanisierung verleihe, eine entscheidende Rolle. Die Assimilierung der Polen wurde auf mehreren Gebieten forciert, zum einen auf dem Feld des Sprachenrechts, zum anderen im Bereich des Agrarrechts vor allem gegen den materiellen Besitzstand der Angehörigen der Minderheit.¹⁰ Im Schulwesen wurde eine ganze Reihe von Verfügungen erlassen, die die Verwendung der polnischen Sprache an Schulen nach und nach beenden sollten.¹¹

Die Politik gegenüber den großen Minderheiten hatte vor allem in Preußen Rückwirkungen auf die kleineren Volksgruppen. Bei den Sorben zum Beispiel wurden die 1862 eingeführten Schulbücher Mitte der 1870er Jahre wieder aus dem Verkehr gezogen. Im Regierungsbezirk Liegnitz wurde der Sorbischunterricht Ende der 1870er Jahre an fast allen Schulen eingestellt. Die Anwendung des Sorbischen beschränkte sich nur noch auf den religiösen Bereich, meist auf den Konfirmandenunterricht. Ab den 1880er Jahren wurde auch dieser innerhalb der preußischen Provinzen meist deutsch erteilt. Im Gegensatz zu Preußen wurde in Sachsen eine großzügigere Politik betrieben: Die Anwendung der sorbischen Sprache war durch das sächsische Volksschulgesetz vom 26. April 1873 erlaubt. Paragraf 12 Absatz 4 dieses Gesetzes bestimmte, dass den „Kindern wendischer Nation“ zumindest das „wendische Lesen“ zu lehren sei.¹²

⁹ Knabe: Sprachliche Minderheiten und nationale Schule in Preußen, a. a. O., S. 105. Vgl. auch Wiesław Lesiuk: Duńsko-niemieckie doświadczenia w rozwiązywaniu problemów etniczno-narodowościowych na pograniczu z perspektywy polskiej, Opole 1997.

¹⁰ Wehler: Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 3, a. a. O., S. 961–963.

¹¹ Vgl. Nipperdey: Deutsche Geschichte 1866–1918, a. a. O., S. 270 f.

¹² Vgl. Edmund Pech: Das sorbische/wendische Schulwesen im 20. Jahrhundert, in: Die Sorben/Wenden in Deutschland und nationale Minderheiten in Europa, Potsdam 2000, S. 30–32.

Die friesische Sprache erfuhr im 19. Jahrhundert an den Schulen Nordfrieslands keine direkte Pflege. Doch wurde das Friesische



Karte: Fremdsprachige Bevölkerung im Deutschen Reich um 1900
 Autorin: Jadwiga Weidlich

zunächst im Unterricht mit angewendet. Die Lehrer, die das Nordfriesische beherrschten, sprachen zumindest mit den einsprachig friesischen Kindern zunächst zum Teil in deren Muttersprache, bevor sie zum Deutschen übergingen. Doch die Idee, das Fach Friesisch offiziell an den Schulen zu unterrichten, datiert erst aus dem 20. Jahrhundert. Im Jahr 1909 wurde die friesische Sprache auf der Insel Sylt erstmalig regulär im Schulunterricht angewendet. Nur wenige Monate später verbot der preußische Kultusminister zumindest für die Schule in Westerland diese Neuerung wieder. Die Bildungsverantwortlichen in Preußen wollten keine Minderheitendiskussionen auslösen, da die Politik gegenüber den dänischen und polnischen „Volksteilen“ kurz zuvor verschärft worden war.¹³

¹³ Vgl. Thomas Steensen: Die friesische Bewegung in Nordfriesland im 19. und 20.

2. Staatliche Bildungspolitik in der zweisprachigen Lausitz

Das Sorbische erreichte ab der Reformation den Status einer Kirchen- und Schulsprache. Insbesondere in der Oberlausitz nahm das sorbische Schulwesen, begünstigt durch die Bewegung der Aufklärung und des Pietismus, einen deutlichen Aufschwung. In diesem Zusammenhang erfolgte im 18. Jahrhundert eine spürbare Verbesserung der Lehrerausbildung, darüber hinaus wurden zahlreiche sorbische Bücher für den Kirchen- und Schulbereich herausgegeben.¹⁴

Einen großen Einschnitt in territorialer Hinsicht bedeuteten die Beschlüsse des Wiener Kongresses von 1815, die zu einer Zerstückelung des sorbischen Siedlungsgebiets führten. Das Königreich Sachsen wurde von den Alliierten aufgrund seines Zusammengehens mit Napoleon als Verlierer betrachtet und zu Gebietsabtretungen gezwungen. Zwei Drittel des sächsischen Territoriums und die knappe Hälfte seiner Gesamtbevölkerung kamen zu Preußen. Betroffen waren die gesamte Niederlausitz sowie die nördliche und östliche Oberlausitz um Hoyerswerda und Görlitz. Das Siedlungsgebiet der Sorben wurde auf drei politische Einheiten aufgeteilt: Die Niederlausitz gehörte von nun an zur Regierung (später: Regierungsbezirk) Frankfurt (Oder) der preußischen Provinz Brandenburg, die nördliche Oberlausitz mit der Muskauer Heide zum späteren Regierungsbezirk Liegnitz der Provinz Schlesien. Nur die südliche Oberlausitz, verblieb beim Königreich Sachsen. Im Ergebnis des Wiener Kongresses gehörten fast 200 000 Sorben zu Preußen, lediglich 50 000 verblieben bei Sachsen. Zuvor hatte annähernd ein umgekehrtes Verhältnis bestanden.¹⁵

Jahrhundert, Bd. 1 (1879–1945), Neumünster 1986, S. 98.

¹⁴ Ausführlich dazu Peter Kunze: Sorbisches Schulwesen. Dokumentation zum sorbischen Elementarschulwesen in der sächsischen Oberlausitz des 18./19. Jahrhunderts, Bautzen 2002, besonders S. 13–60.

¹⁵ Vgl. Jan Šofta: Von der Französischen Revolution 1789 bis zur Gründung des Deutschen Reiches 1871, in: Jan Šofta/Hartmut Zwahr: Geschichte der Sorben, Bd. 2, S. 58 f. Zu den Sprachenstatistiken vgl. auch Leszek Belzyt: Sprachliche Minderheiten im preußischen Staat 1815–1914: die preußische Sprachenstatistik in Bearbeitung und

Die Behörden intensivierten sowohl in den sächsischen als auch in den preußischen Gebieten ihre Bemühungen um die Verbesserung des Elementarschulwesens. Sie schufen Schulbezirke, verlangten einen geregelten Schulbesuch, drangen auf angemessene Bezahlung der Lehrer, errichteten außerdem neue Schulen und ließen Lehr- und Lektionspläne anfertigen. Zur besseren Ausbildung der Lehrer entstanden Lehrerseminare. Entsprechend der allgemeinen Linie der Minderheitenpolitik wurde in den Jahrzehnten vor der Reichsgründung die sorbische Sprache an den Schulen der Ober- und Niederlausitz in gewisser Weise berücksichtigt, allerdings mit dem Ziel, schrittweise zur deutschen Sprache überzugehen.¹⁶

Mit der Gründung des Deutschen Reiches 1871 wurde eine neue Phase in der Nationalitätenpolitik eingeleitet. Die sorbischen kulturellen Bestrebungen und die Kontakte ins slawische Ausland standen zunehmend im Verdacht, Teil einer panslawistischen deutschfeindlichen Bewegung zu sein, die von außen – von Russen, Tschechen und Polen – gesteuert werde. Neben solchen nationalistischen Verschwörungstheorien gab es konkrete Einschränkungen der sorbischen Sprache im Schulwesen. Die Schule sollte stärker als bisher dazu beitragen, die deutsche Sprache und Kultur zu fördern und sie den Kindern zu vermitteln.

Da innere Verwaltung, Kirchen, Schulen und Justiz weiterhin in der Kompetenz der Landesregierungen in Sachsen und Preußen lagen, gab es nach wie vor Unterschiede in der Sorbenpolitik beider Staaten. Insbesondere in Preußen wurde auf eine radikale Durchsetzung der deutschen Sprache an den Schulen gedrängt, während in Sachsen behutsamer vorgegangen wurde.¹⁷ Doch auch hier sollte das Deutsche als die vermeintlich höher stehende Welt- und Kultursprache das Sorbische völlig ersetzen.

Kommentar, Marburg 1998, S. 27.

¹⁶ Peter Kunze/Edmund Pech: Zur Entwicklung des sorbischen Schulwesens in der Oberlausitz von den Anfängen bis zur Gegenwart, in *Lětopis* 56 (2009) 1, S. 6 f.

¹⁷ Vgl. Kunze: Sorbisches Schulwesen. Dokumentation zum sorbischen Elementarschulwesen in der sächsischen Oberlausitz, a. a. O., S. 281–283.

Volksschulen in den „wendischen und gemischtsprachigen Gebieten“ Sachsens

In den Jahrzehnten vor 1871 wurde an den zweisprachigen Schulen in Sachsen meist auf Deutsch unterrichtet, wobei die sorbische Sprache in einigen Fällen hinzugezogen wurde. Diese Richtlinie wurde unter anderem im sächsischen Volksschulgesetz vom 6. Juni 1835 festgeschrieben. Im Revolutionsjahr 1848 erlangten die Sorben von der sächsischen Regierung weitere Zugeständnisse: Dazu gehörten die Genehmigung zur Erteilung sorbischen Sprachunterrichts am Bautzener Gymnasium und am Lehrerseminar sowie die Erlaubnis zur Herausgabe sorbischer Schulbücher.¹⁸ Die sächsische Schulpolitik bis 1871 war geprägt von einer gemäßigten, liberalen Sprachenpolitik.

Die Situation änderte sich nach der Reichsgründung. Das Anwenden und Erlernen der deutschen Sprache erhielten oberste Priorität. Doch im Gegensatz zu Preußen blieben in Sachsen für das Sorbische verschiedene Anwendungsmöglichkeiten bestehen. Im neuen Volksschulgesetz vom 26. April 1873 wurde von Seiten der sächsischen Regierungsverantwortlichen festgelegt, dass das Sorbische weiter berücksichtigt werden sollte. Paragraph 12, Absatz 4 bestimmte: „Den Kindern wendischer Nation ist sowohl das deutsche als auch das wendische Lesen zu lehren. Es ist darauf zu halten, dass sie Sicherheit und Gewandtheit im schriftlichen wie im mündlichen Gebrauch der deutschen Sprache erlangen. In den oberen Klassen ist in allen Fächern in deutscher Sprache zu unterrichten. Nur der Religionsunterricht ist unter Mitwirkung der Muttersprache zu erteilen, solange regelmäßiger wendischer Gottesdienst für die Gemeinden abgehalten wird.“¹⁹ Trotz allem wurde das Sorbische stärker als bisher zurückgedrängt. Deutsch wurde zur allgemeinen Schulsprache erklärt. Bis auf die sorbischen Leseübungen, die meist in der Unterstufe durchgeführt wurden, durfte Sorbisch – gesetzlich fixiert – nur im Religionsunterricht an-

¹⁸ Sächs. HStA Dresden, Ministerium für Volksbildung, Nr. 10790, Bl. 20.

¹⁹ Sächsisches Gesetz- und Verordnungsblatt 1873, S. 356.

gewendet werden.²⁰

Das sächsische Schulgesetz von 1873 führte vor allem im evangelischen Siedlungsgebiet zu einem starken Rückgang der sorbischen Sprache in der Schule, wobei die Region östlich und nördlich von Bautzen eine Ausnahme darstellte. Meist wurde nur noch im Konfirmandenunterricht sorbisch gesprochen. Von den 62 evangelischen und 10 katholischen Schulen der sächsischen Oberlausitz, die noch 1850 offiziell als sorbisch galten, war 1885 an 13 evangelischen Schulen das Sorbische vollständig aus der Schule verschwunden. Bei den katholischen Schulen gab es keine Veränderungen. Bis 1912 gingen weitere fünf evangelische Schulen vollständig zum deutschen Unterricht über.²¹

Im letzten Jahrzehnt der Existenz des Deutschen Kaiserreiches verschärfte sich in der sächsischen Oberlausitz die Schulpolitik weiter. Ausgelöst wurde die veränderte Haltung gegenüber den Sorben durch den Amtsantritt des sächsischen Kultusministers Heinrich Gustav Beck (Minister von 1908–1918). Auch die verantwortlichen Schulräte von Bautzen und Kamenz unterstützten die neue Linie in der Schul- und Minderheitenpolitik.²² Der Kultusminister und die Schulräte kritisierten, dass sich die Ergebnisse bei der Vermittlung deutscher Sprachkenntnisse in den katholischen Ortschaften sowie den evangelischen Gebieten nördlich und östlich von Bautzen kaum verbessert hätten. Der Bautzener Schulrat Bach forderte, auch in den sorbischen Kerngebieten die deutsche Sprache energisch zu fördern. Dem sorbischen Schüler sollte so früh wie möglich die deutsche Sprache vermittelt werden. Doch unter dem sehr zeitigen Zurückdrängen der sorbischen zugunsten der deutschen Sprache litt die Wissensvermittlung. Das führte dazu, dass viele Lehrer weiter sorbisch unterrichteten. Dafür wurden sie wiederum von den Schulräten gerügt. Andere Lehrer, die rigoros das Deutsche durch-

²⁰ Vgl. Hartmut Zwahr: Bauernwiderstand und sorbische Volksbewegung in der Oberlausitz (1900–1918), Bautzen 1966, S. 37.

²¹ Vgl. Kunze/Pech: Zur Entwicklung des sorbischen Schulwesens in der Oberlausitz, a. a. O., S. 16 f.

²² Vgl. Zwahr: Bauernwiderstand und sorbische Volksbewegung in der Oberlausitz, a. a. O., S. 134 f.

setzten, erreichten aufgrund der geringen Deutschkenntnisse der sorbischen Schüler nur eine geringe Lernleistung.²³ Auch hier blieb der Konfirmandenunterricht das letzte Refugium der sorbischen Sprache.

Im Jahr 1911 legte schließlich der sächsische Kultusminister Beck einen Vorschlag zur Neufassung des Sprachenparagrafen des Schulgesetzes von 1873 vor. Darin sollte eine Abmeldung der Kinder vom sorbischen Sprachunterricht wesentlich erleichtert werden. Doch in verschiedenen Protestaktionen setzten sich die Sorben gegen eine derartige Aufweichung der gesetzlichen Regelungen zur Wehr. Die Klagen aus den sorbischen Gemeinden rissen nicht ab, auch sorbische Vereine und Kirchgemeinden verfassten Protestbriefe. Letztlich wurde von einer Veränderung des Sprachenparagrafen Abstand genommen. Damit blieb in Sachsen bis zum Ende des Kaiserreiches die im Vergleich zu Preußen liberalere Minderheiten- und Schulpolitik bestehen.²⁴

Volksschulen in den „wendischen und gemischtsprachigen Gebieten“ der preußischen Regierungsbezirke Liegnitz und Frankfurt (Oder)

In der preußischen Oberlausitz existierten 1862 insgesamt 68 sorbische bzw. zweisprachige Schulen, die von 5 074 sorbischen und 1 514 deutschen Kindern besucht wurden. In den zwei Jahrzehnten vor der Reichsgründung wurden entsprechend der allgemeinen liberalen Minderheitenpolitik auch den sorbischen bzw. zweisprachigen Schulen einige Zugeständnisse gemacht. Zu den Unterstützungsmaßnahmen für das Sorbische gehörte 1858 die Anordnung des Schulrats, in allen sorbischen Schulen des Kreises Hoyerswerda den Religionsunterricht in sorbischer Sprache zu erteilen. Durch eine Verordnung vom 27. April 1860 wurde diese Bestimmung auch auf den Kreis Rothenburg ausgedehnt. 1862 schließlich erließ die Liegnitzer Regierung ein Zirkular, in dem sie sehr differenziert, entsprechend der Stärke

²³ Ebenda, S. 134–147.

²⁴ Ausführlich Jan Šolta/Hartmut Zwahr: Geschichte der Sorben, Bd. 2: Von 1789 bis 1917, Bautzen 1974, S. 267–272.

des sorbischen Elements in den jeweiligen Schulen, die künftige Unterrichtsmethodik festlegte: Es wurde angeordnet, den sorbischen Leseunterricht vor dem deutschen durchzuführen, den sorbischen Schreibunterricht in den Unterricht aufzunehmen und vor allem mit den Schulanfängern den Unterricht in sorbischer Sprache zu beginnen. Im Mathematikunterricht sollte das Sorbische zur Vermittlung von Grundlagenkenntnissen herangezogen werden. In den Jahren 1864/65 erschienen sechs zweisprachige Schulbücher.²⁵

Nach der Reichsgründung 1871 wurde die muttersprachliche Ausbildung im schlesischen Teil der Oberlausitz rasch eingeschränkt. Ab 1875 war nur noch der Religionsunterricht in der Unterstufe – das bedeutete vier Wochenstunden in den ersten beiden Schuljahren – auf Sorbisch zu erteilen. Die sorbischen Fibeln wurden abgeschafft. In den höheren Jahrgängen wurde nur noch der Konfirmandenunterricht in Sorbisch gegeben. Bereits 1872 versuchte das Breslauer Konsistorium, auch den Konfirmandenunterricht in den nichtdeutschen Gemeinden den neuen Regelungen für die Schule anzupassen. Diese zunächst geheim gehaltene Verfügung vom 10. Oktober 1872 erzeugte eine Welle des Protests seitens der Gemeindepfarrer und Superintendenten, sodass sich die Kirchenbehörde gezwungen sah, von ihrem Vorhaben Abstand zu nehmen.²⁶ So entstand die Verfügung vom 15. Dezember 1872, die an der muttersprachlichen Erteilung des Konfirmandenunterrichts vorerst festhielt. Diese Regelung galt bis 1885.²⁷

In den 1880er Jahren änderte sich auch die Politik der Behörden gegenüber der sorbischen Sprache: Aus dem bisherigen Unterlassen notwendiger Unterstützung wurde nun direktes Bekämpfen.²⁸ 1885 wurde im Bereich des Breslauer Konsistoriums sowohl der polnische als auch der sorbische Konfirmandenunterricht verbo-

²⁵ Vgl. Peter Kunze, Zur preußischen Nationalitätenpolitik in den fünfziger und sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts, in: *Lëtopis* B 34 (1987), S. 37–76.

²⁶ m Rückblick berichtet in: *Serbske Nowiny* Nr. 25 (20. 6. 1885), S. 232.

²⁷ Vgl. Steffen Tuschling: Die Sprachenverfügungen für den Konfirmandenunterricht in der Provinz Schlesien von 1872 bis 1919 und ihre Auswirkungen auf die Sorben, in: *Lëtopis* 49 (2002) 1, S. 45.

²⁸ Vgl. Tuschling: Die Sprachenverfügungen für den Konfirmandenunterricht, a. a. O., S. 45 f.

ten, was die Lage für das Sorbische weiter verschlimmerte. Das Verbot offenbarte den engen Bezug, welcher zwischen Sorben- und Polenpolitik bestand, denn die Reglementierung sollte in erster Linie die polnische Sprache treffen. Im letzten Teil der Verfügung wurden einige Ausnahmen zugelassen, bei denen weiterhin die Muttersprache benutzt werden konnte. Dies sollte vor allem dort der Fall sein, wo die sprachlichen Voraussetzungen der Kinder noch ungenügend waren. Allerdings wurde in der preußischen Oberlausitz nur in wenigen Fällen diese Ausnahmeregelung in Anspruch genommen. Das Konsistorium bewilligte in der Regel die Gesuche sorbischer Gemeinden für die Unterredung mit der konfirmierten Jugend in sorbischer Sprache, so für Kreba, Klitten, Schleife oder Muskau Land. Insgesamt hatte die Verfügung von 1885 weitreichende Folgen, da sie dem sorbischen Gottesdienst und dem sorbischen Gemeindeleben systematisch den Nachwuchs entzog.²⁹ Infolge einer solchen Germanisierungspolitik sank die Zahl der Schulen, in denen die sorbische Sprache mit angewandt wurde, drastisch. Im Laufe nur eines knappen halben Jahrhunderts hatte sie sich am Vorabend des Ersten Weltkrieges auf 15 reduziert.³⁰

In der Niederlausitz gab es in den Jahren vor 1871 einige Bemühungen zur Förderung der muttersprachlichen Schulbildung sorbischer Kinder. Eine Verbesserung bedeutete die Einführung des fakultativen sorbischen Sprachunterrichts am Cottbuser Gymnasium im Herbst 1856. Ab 1857 konnte Sorbisch sogar als Abiturfach gewählt werden, was den Stellenwert des Fachs weiter steigerte. Oft waren es spätere Theologiestudenten, die ihre Abiturprüfung in Sorbisch ablegten.³¹ Trotz dieser und anderer Verbesserungen blieb es in der Folgezeit bei vielen Missständen, die dazu beitrugen, dass die sorbische Sprache zurückgedrängt wurde. Nur noch an den Schulen der Cottbuser Diözese und in einzelnen Orten der angrenzenden Regionen diente das Sorbische als Hilfssprache zur Vermittlung des deutschen Lehrstoffes. Vor

²⁹ Ebenda, S. 46.

³⁰ Zahlen nach Ernst Tschernik: Die Entwicklung der sorbischen Bevölkerung von 1832 bis 1945, Berlin 1954, S. 25.

³¹ Kunze: Zur preußischen Nationalitätenpolitik, a. a. O., S. 49.

allem in den unteren Klassenstufen konnte auf das Sorbische nicht ganz verzichtet werden, da die Kinder die deutsche Sprache noch nicht beherrschten.

Auch in der Niederlausitz führte die Reichsgründung 1871 zu einer Verschärfung der Sorbenpolitik. Im Jahr 1872 wurde noch in 64 von 71 Schulen des Kreises Cottbus beim ersten Unterricht in der Unterstufe neben der deutschen Sprache die sorbische benutzt, während der Unterricht in der Oberstufe durchgehend in deutscher Sprache erteilt wurde.³² Da auf das vollständige Erlernen der deutschen Sprache immer mehr Gewicht gelegt wurde, hatte sich bereits zehn Jahre später die Zahl der sorbischen Schulen im Kreis Cottbus auf 53 reduziert, das heißt in elf Schulen war das Sorbische innerhalb eines einzigen Jahrzehnts vollkommen verdrängt worden.³³

Die Träger des Niedersorbischen waren Pfarrer und Lehrer, die vor allem aus den ländlichen, meist sorbischen Gebieten der Niederlausitz stammten. Doch im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts konnten viele Pfarr- und Lehrerstellen aufgrund des Nachwuchsmangels nicht mehr mit sorbischen Kandidaten besetzt werden. So wurde 1888 der Sorbischunterricht am Cottbuser Gymnasium eingestellt. Niedersorbische Pfarrer versuchten gegen Ende des 19. Jahrhunderts mehrfach über die Synode der evangelischen Kirche in Preußen Stipendien für sorbische Theologiestudenten zu erwirken, da deren Familien meist nicht in der Lage waren, ein solches Studium zu finanzieren. Bewilligt wurden die Mittel jedoch nur in sehr seltenen Fällen.³⁴ Auch das Defizit an sorbischen Lehrern nahm deutlich zu, sodass verstärkt deutsche Pädagogen an sorbischen Schulen unterrichteten. In den unteren Klassen mussten sie sich häufig mit Hilfe eines dolmetschenden

³² Siehe Peter Kunze: Die Sorbenpolitik in der Ober- und Niederlausitz vom Wiener Kongress bis zum Ersten Weltkrieg, in: Edmund Pech/Dietrich Scholze (Hg.): Zwischen Zwang und Beistand. Deutsche Politik gegenüber den Sorben vom Wiener Kongress bis zur Gegenwart, Bautzen 2003, S. 33 f.

³³ Madlena Norberg: Sprachwechselprozess in der Niederlausitz. Soziolinguistische Fallstudie der deutsch-sorbischen Gemeinde Drachhausen/Hochoza, Uppsala 1996, S. 18.

³⁴ Ebenda, S. 20.

Schülers aus den oberen Klassen verständigen. „Jede Stunde“, so in einem zeitgenössischen Bericht, „wurde dem Schulanfänger zur Qual“. Die sorbischen Schulkinder verließen in Preußen die Grundschule, ohne ihre Muttersprache lesen und schreiben zu können. Aber auch die deutsche Sprache beherrschten sie nur mangelhaft. Mehrere Jahre gingen verloren, so schrieb im Jahr 1900 der Pädagoge Johannes Walther in einer Studie über das preußische Schulwesen, „ehe das ausschließlich wendisch denkende und zu Hause wendisch sprechende Schulkind nur mit einigem inneren Verständnis am Unterricht teilnehmen kann“.³⁵ Viele Eltern, die selbst im Übergang zur Zweisprachigkeit standen, sprachen mit ihren Kindern nur noch deutsch, um sie nach besten Kräften auf den Unterricht vorzubereiten. Auch unter den Lehrern selbst hatte das Niedersorbische ein niedriges Ansehen. Obgleich im Jahr 1915 noch in acht Kirchgemeinden der Niederlausitz das Sorbische als Kirchensprache angewendet wurde, so wurde das Fach Religion an den entsprechenden Schulen nur auf Deutsch unterrichtet. Sorbischer Konfirmandenunterricht fand in den letzten Jahren des Deutschen Kaiserreiches nur noch in drei Kirchgemeinden statt.

3. Sorbisches Schulwesen im Vergleich

Schule und Unterricht für Kinder der polnischen Minderheit

Durch die polnischen Teilungen 1772, 1793 und 1795 erwarb Preußen mit den Provinzen Westpreußen und Posen Gebiete, die seit Jahrhunderten der polnischen Adelsrepublik angehört hatten. Die Zahl der Polen in Preußen betrug zwischen 1815 und 1918 je nach Schätzung etwa 3,2 bis 3,7 Millionen Einwohner, deren Siedlungsgebiet sich vor allem auf die preußischen Provinzen Grenzmark Posen-Westpreußen, Schlesien und Ostpreußen erstreckte.³⁶

³⁵ Vgl. Johannes Walther: Sprache und Volksdichtung der Wenden, in: Robert Wuttke (Hg.): Sächsische Volkskunde, Dresden 1900, S. 472.

³⁶ Vgl. Roland Baier: Der deutsche Osten als soziale Frage. Eine Studie zur preußischen und deutschen Siedlungs- und Polenpolitik in den Ostprovinzen während des

Innerhalb der polnischen Gesellschaft hatte ab den 1840er Jahren die wachsende Aussichtslosigkeit bezüglich der Wiedererrichtung eines selbstständigen polnischen Staates zum Aufbau einer auf wirtschaftliche und soziale Selbstständigkeit ausgerichteten Organisationsstruktur geführt, welche zahlreiche Vereine, Genossenschaften und Kreditinstitute des sich entwickelnden polnischen Mittelstands umfasste.³⁷

Bis zur Reichsgründung hatte sich das Polnische in den Schulen der östlichen Provinzen entscheidende Positionen bewahren können. Vornehmlich die bis zu den Schulverordnungen von 1872/73 in Kraft bleibenden Schulinstruktionen erlaubten teilweise den Unterricht in der Muttersprache. In den Lehrerseminaren war die Unterrichtssprache Deutsch. Durch polnischen Sprachunterricht sollte aber eine möglichst große Anzahl zweisprachiger Lehrer herangebildet werden, die in Volksschulen und Gymnasien sowohl auf Polnisch unterrichten als auch polnischen Sprachunterricht erteilen konnten. Der Unterricht in katholischer Religion wurde durchgängig polnisch erteilt.³⁸

Die Reichsgründung brachte einen grundlegenden Wandel in der Haltung der preußischen Regierung zum polnischsprachigen Unterricht in der Schule. Gerade die preußische Provinz Grenzmark Posen-Westpreußen bildete in den folgenden Jahrzehnten einen Brennpunkt der nationalen Auseinandersetzungen zwischen Deutschen und Polen. In einem amtlichen Schulblatt wurde hervorgehoben, dass in den Schulen dieser Provinz nunmehr in deutscher Sprache unterrichtet werden sollte. Ferner wurde der Vorwurf formuliert, dass die vorwiegend polnisch sprechenden Lehrer der Provinz ihren Pflichten als Staatsdiener nicht nachkämen. Damit gerieten sie von vornherein in den Verdacht der Illoyalität gegenüber dem deutschen Nationalstaat, in dessen Grenzen sie lebten. Das Festhalten an der Erst- bzw. Muttersprache als Unterrichtssprache wurde als mangelnde Anerkennung des deutschen Nationalstaats

Kaiserreichs und der Weimarer Republik, Münster 1980, S. 3.

³⁷ Vgl. Richard Blanke: Prussian Poland in the German Empire (1871–1900) (= East European Monographs 86), New York 1981, S. 5 f.

³⁸ Ebenda, S. 83.

und der höher bewerteten deutschen Kultursprache interpretiert.³⁹

Auch der Kulturkampf führte im gesamten Schulbetrieb zu personellen und administrativen Veränderungen. Das erste wichtige Kulturkampfgesetz, das sich unmittelbar gegen die Polen richtete, war das Schulaufsichtsgesetz von 1872. Mit Hilfe dieses Gesetzes sollte dem polnischen Klerus jeglicher Einfluss auf das Unterrichts- und Erziehungswesen genommen werden.⁴⁰ Eine Ministerialverfügung vom 21. Dezember 1874 erklärte außerdem das Amt des Religionslehrers zum staatlichen und öffentlichen Amt. Viele Direktoren katholischer Lehrerseminare wurden durch regierungstreues Personal ersetzt, zahlreiche Ordensgeistliche und Schulschwestern aus dem Schuldienst entlassen. Deutsch wurde als Unterrichtssprache etabliert. Polnisch durfte in der Unterstufe nur so weit zu Hilfe genommen werden, wie es zum Verständnis des Lehrinhaltes notwendig war.⁴¹ Allein der Religionsunterricht wurde in der Unterstufe weiter polnisch erteilt. Allerdings sollte in der Mittel- und Oberstufe auch hier schrittweise die deutsche Sprache eingeführt werden.

Die Situation verschärfte sich in den 1880er Jahren weiter. Ein Ausführungserlass vom 20. Juli 1886 ordnete an, nur solche Lehrer anzustellen, „welche in nationaler Beziehung unbedingte Gewähr für volle Zuverlässigkeit und für eine deutsche, königstreue Erziehung der Jugend bieten“⁴². Die Aufnahme von Kandidaten an Lehrerseminare und Präparandenanstalten wurde an die vollständige Beherrschung der deutschen Sprache geknüpft. Gleichzeitig wurde der polnische Sprachunterricht an den Lehrerseminaren auf ein Minimum reduziert. Darüber hinaus konnten auch verdächtige Kandidaten vom Studium ausgeschlossen werden.⁴³

³⁹ Vgl. Knabe: Sprachliche Minderheiten und nationale Schule in Preußen, a. a. O., S. 80 f.

⁴⁰ Vgl. Baier: Der deutsche Osten als soziale Frage, a. a. O., S. 7 f.

⁴¹ Ausführlicher dazu Knabe: Sprachliche Minderheiten und nationale Schule in Preußen, a. a. O., S. 98–100.

⁴² Vgl. das Schreiben des Kultusministers an das Staatsministerium über die Maßregeln des Jahres 1886 vom 8. März 1887. BA Berlin, Rep. 151, 1 C, Nr. 7182, Bd. 1, Bl. 38.

⁴³ Vgl. Eva Rimmel: Sprachenpolitik im Deutschen Kaiserreich vor 1914.

Auch an den höheren Lehranstalten (Gymnasien) wurde die polnische Sprache weiter eingeschränkt. So erging 1872 die Weisung, polnischen Sprachunterricht lediglich als fakultatives Lehrfach anzubieten. Der Religionsunterricht in polnischer Sprache wurde an den Gymnasien systematisch reduziert, bis er ab 1888 nur noch in deutscher Sprache erteilt werden sollte. Die preußische Regierung ließ keinen Zweifel daran, dass höhere Bildung in erster Linie deutsche Bildung sein sollte.⁴⁴

Der Sprachenkonflikt erreichte Ende der 1890er Jahre eine neue Dimension. Die Regierung forcierte nun auch die Zurückdrängung der polnischen Sprache im Religionsunterricht an den Volksschulen. Allerdings kam es nun zu starken Widerstandsaktionen von Seiten der polnischen Bevölkerung. Politisch bedeutsam wurden die Ereignisse in Wreschen (Wrocław) in der Provinz Posen, wo es im Frühjahr 1901 zu Verweigerungsaktionen gegen die Einführung des deutschsprachigen Religionsunterrichts in den oberen Klassen der katholischen Volksschule kam.⁴⁵ Der heftig anhaltende Widerstand wurde ausgelöst, da die polnische Bevölkerung um die klare religiöse Unterweisung ihrer Kinder fürchtete. Die Einführung des deutschen Religionsunterrichts weckte bei vielen Eltern die Befürchtung einer verdeckten Protestantisierung ihrer Kinder.⁴⁶ Als nach Ostern 1906 in zahlreichen Schulen Posens der polnische Religionsunterricht beseitigt wurde, entwickelte sich der Protest der Bevölkerung zu einem überregionalen Streik, der auch auf Westpreußen übergriff und auf seinem Höhepunkt im November 1906 fast die Hälfte der polnischen Schulkinder einschloss. Wie in Wreschen verweigerten Kinder die Annahme von Schulbüchern, lehnten die Beantwortung deutscher Fragen im Religionsunterricht ab, boykottierten deutsche Schulgebete und den deutschen Gruß.

Regierungspolitik und veröffentlichte Meinung in Elsaß-Lothringen und den östlichen Provinzen Preußens, Frankfurt/Main 1996, S. 89 f.

⁴⁴ Ebenda, S. 93.

⁴⁵ Vgl. Hans-Ulrich Wehler: Sozialdemokratie und Nationalstaat. Nationalitätenfrage in Deutschland 1840–1914, Göttingen 1971, S. 190.

⁴⁶ Vgl. Rimmel: Sprachenpolitik im Deutschen Kaiserreich vor 1914, a. a. O., S. 118 f.

Die Schulstreiks sorgten für eine enorme Mobilisierung der Bevölkerung. Das völlige Verdrängen der polnischen Muttersprache aus der Schule insbesondere im Religionsunterricht löste gerade in den Provinzen, wo der Anteil der nichtdeutschen Bevölkerung sehr groß war und wo auch das Nationalbewusstsein stark ausgeprägt war, einen enormen Protest aus. Deshalb gelang die gänzliche Abschaffung des polnischen Religionsunterrichts bis zum Ende des Kaiserreiches nicht.⁴⁷

Schule und Unterricht für Kinder der dänischen Minderheit

Infolge des deutsch-dänischen Krieges von 1864 wurden die dänischen Herzogtümer Schleswig und Holstein von ihrem Mutterland abgetrennt. Nach einer Übergangsphase mit Holstein unter österreichischer sowie Schleswig unter preußischer Verwaltung wurden beide Herzogtümer schließlich ab 1867 als Provinz Schleswig-Holstein an Preußen angegliedert. Somit kam eine 200 000 Einwohner zählende dänische Bevölkerung unter preußische Herrschaft.⁴⁸

Als unmittelbares Ergebnis der Einverleibung Schlesiwijs nach Preußen verließ eine Vielzahl insbesondere jüngerer Dänen die Region in Richtung Dänemark bzw. wanderte nach Übersee aus. Damit verlor die dänische Nationalbewegung in Schleswig kurz nach der Reichseinigung an Stärke und Dynamik. Erst nach und nach konnte sie sich in einer Vielzahl von Vereinen neu formieren.⁴⁹

In Nordschleswig bestand eine dänisch gesinnte Bevölkerungsmehrheit, die durch eine Linie nördlich der Westküstenstadt Tondern und südlich der Stadt Flensburg markiert wurde. Nach der Reichsgründung verabschiedeten die preußischen Behörden verschiedene Anweisungen, um das Dänische im Bereich der Kirche und Schule zurückzudrängen.

⁴⁷ Vgl. Knabe: Sprachliche Minderheiten und nationale Schule in Preußen, a. a. O., S. 186 f.

⁴⁸ Vgl. Jørgen Kühl: Die dänische Minderheit in Preußen und im Deutschen Reich 1864–1914, a. a. O., S. 121.

⁴⁹ Ebenda, S. 123–126.

In Nordschleswig wurde 1871 durch das Kultusministerium der obligatorische Deutschunterricht durchgesetzt, der drei bis sechs Stunden pro Woche umfasste. Eine Sprachverfügung vom März 1878 erweiterte nochmals den Deutschunterricht an den Schulen. Der deutsche Sprachunterricht wurde nun schon in der Unterstufe begonnen. Deutsch wurde als Unterrichtssprache in mehreren Fächern der Mittel- und Oberstufe eingeführt.⁵⁰

Der Assimilierungsdruck auf die dänischen Schüler wurde durch eine Anweisung für den Unterricht der Volksschulen in Nordschleswig vom 18. Dezember 1888, die sich an einer Instruktion für die polnischsprachigen Gebiete Preußens des Jahres 1887 orientierte, weiter verstärkt. Diese Verfügung bestimmte Deutsch als Unterrichtssprache in allen Fächern mit Ausnahme des Religionsunterrichts. Nun kam es zum offenen Konflikt mit den dänischen Minderheitenvertretern. Zwei dänische Petitionen mit jeweils über 10 000 Unterschriften blieben jedoch wirkungslos, ebenso sieben Anträge dänisch gesinnter Mitglieder des preußischen Abgeordnetenhauses. Ziel der Dänen war es, wenigstens zwei Wochenstunden dänischen Sprachunterricht an den Schulen zu erhalten. Auch der Religionsunterricht sollte in vorwiegend dänischen Kirchgemeinden in der Muttersprache bestehen bleiben. Dabei war der Erlass des schleswig-holsteinischen Oberpräsidenten von 1888 trotz aller Einschränkungen im Vergleich zu den Regelungen der polnischen Ostprovinzen weitaus moderater: Im vorwiegend dänischen Nordschleswig wurde der Religionsunterricht in der Muttersprache auch nach 1888 beibehalten. Außerdem gab es die Möglichkeit, die dänische Sprache zu Hilfe zu nehmen, wenn die Eingeschulten die deutsche Sprache noch nicht ausreichend beherrschten.⁵¹ In den meisten Gemeinden wurde parallel dänischer und deutscher Religionsunterricht angeboten. Anfangs war der deutsche Unterricht nur sehr schwach besucht. Doch dies änderte sich in den folgenden Jahrzehnten. Im Jahr

⁵⁰ Alexander Scharff: Schleswig-Holsteinische Geschichte – ein Überblick, Würzburg 1966, S. 66.

⁵¹ Vgl. Knabe: Sprachliche Minderheiten und nationale Schule in Preußen, a. a. O., S. 102.

1913 erhielt etwa die Hälfte aller Schüler Nordschleswigs deutschsprachigen Religionsunterricht. Auch im höheren Schulwesen und an den Lehrerpräparanden wurde die ausschließliche Verwendung der deutschen Sprache durchgesetzt. Ab 1888 wurde dänischer Sprachunterricht an den jeweiligen Gymnasien nur noch fakultativ erteilt, was dazu führte, dass immer mehr Gymnasiasten vom dänischen Sprachunterricht abließen.

Während die Assimilation in Nordschleswig nur langsam voranschritt, ging das Dänische im mittleren und südlichen Teil Schleswigs rasch zurück.⁵² Zur Reichsgründung existierte in Mittelschleswig um Flensburg zwar noch eine dänische Mehrheit, doch sie schrumpfte in den folgenden Jahrzehnten, sodass die dänisch gesinnten Bevölkerungsteile dauerhaft zur Minderheit wurden. Nur in Flensburg existierten weiterhin dänische Vereine. In Südschleswig gab es nur noch vereinzelte und stark zerstreute dänische Zentren. Das dänische Schulwesen wurde dort zügig abgebaut und bereits 1878 endete jede Möglichkeit eines dänischsprachigen Unterrichts auch in Flensburg. Bis zum Jahr 1920 gab es in der Stadt keine dänische Schule mehr.⁵³

Schule und Unterricht für Kinder der nordfriesischen Volksgruppe

Friesisch war in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts allgemeine Volkssprache in Nordfriesland und wurde von etwa 30 000 Menschen gesprochen.⁵⁴ In der Region bestand eine natürliche Mehrsprachigkeit, sodass die Bewohner in der Regel neben dem Friesischen auch das Niederdeutsche und zunehmend das Hochdeutsche beherrschten. Darüber hinaus wurde in der unmittelbaren Nachbarschaft Dänisch und Süderjütisch (Plattdänisch) gesprochen. Beim Friesischen handelt es sich um eine eigenstän-

⁵² Siehe Johann Runge: Die dänische Minderheit in Südschleswig, in: Reimer Hansen/Peter Iver Johannsen/Johann Runge/Thomas Steensen (Hg.): Minderheiten im deutsch-dänischen Grenzgebiet, Kiel 1993, S. 73–158.

⁵³ Ebenda, S. 86.

⁵⁴ Vgl. Zeittafel in: Jørgen Kühl/Robert Bohn (Hg.): Ein europäisches Modell? Nationale Minderheiten im deutsch-dänischen Grenzland 1945–2005, Bielefeld 2005, S. 558.

dige westgermanische Sprache, die aus der nordseegermanischen Sprachgemeinschaft hervorgegangen ist. Allerdings gelang es in der historischen Entwicklung nicht, die nordfriesische Sprache zu vereinheitlichen. Sie ist daher noch heute in zwei Dialektgruppen aufgeteilt, die wiederum in mehrere Unterdialekte gegliedert sind.⁵⁵ Friesisch wurde meist als Familien- und Dorfsprache genutzt. Im überörtlichen Zusammenhang herrschte das Niederdeutsche vor. Als Amts-, Kirchen- und Schulsprache wurde ab der Reformation ebenfalls das Niederdeutsche benutzt. Später, ab dem 18. und vor allem im Verlauf des 19. Jahrhunderts, wurde das Niederdeutsche in Kirche, Schule und bei Behörden zunehmend vom Hochdeutschen verdrängt.⁵⁶ Das Friesische fand somit keinen Eingang in die für die Entwicklung einer Sprache entscheidenden Bereiche Kirche und Schule.

Allerdings entwickelte sich zur Zeit des Deutschen Kaiserreiches ein erhöhtes Interesse für den Erhalt der friesischen Sprache und Kultur sowie für Geschichts- und Sprachforschung. Zunächst waren es Initiativen von Einzelpersonen. Der erste friesische Verein in Nordfriesland wurde am 6. April 1879 in Niebüll-Deezbüll gegründet. Er förderte die Erforschung und Pflege der nordfriesischen Sprache. Deren Vertreter sammelten Bücher für eine nordfriesische Volksbibliothek und planten die Gründung eines nordfriesischen Museums. Außerdem wurde die Zeitung „Der Nordfriese“ herausgegeben. Für die verschiedenen friesischen Dialekte strebte der Verein einheitliche Grundsätze der Rechtschreibung an, die allerdings nicht durchgesetzt werden konnten. Dabei hatte sich die Vereinigung völlig auf die herrschenden politischen Verhältnisse eingestellt und reihte sich in die deutschnationale Bewegung ein.⁵⁷

Im Jahr 1902 wurde schließlich der erste Heimatverein für ganz Nordfriesland gegründet, der „Nordfriesische Verein für

⁵⁵ Näheres dazu bei Thomas Steensen: Die Friesen in Schleswig-Holstein, in: Hansen/Johannsen/Runge/Steensen (Hg.): Minderheiten im deutsch-dänischen Grenzgebiet, a. a. O., S. 167–170.

⁵⁶ Näheres dazu Thomas Steensen: Nordfriesland im 19. und 20. Jahrhundert, in: Geschichte Nordfrieslands, Bredstedt 1995, S. 205–435, hier: S. 232 f.

⁵⁷ Näheres dazu Steensen: Nordfriesland im 19. und 20. Jahrhundert, a. a. O., S. 298–300.

Heimatkunde und Heimatliebe“. Dieser bemühte sich vor allem um sprachwissenschaftliche Projekte, positionierte sich aber ebenfalls deutschnational und betrachtete die Nordfriesen ihrer Herkunft nach als einen deutschen Stamm.⁵⁸ Im Laufe der Zeit entstanden weitere regionale friesische Vereine auf dem Festland und auf den nordfriesischen Inseln.

In den Schulen Nordfrieslands erfuhr die friesische Sprache im 19. Jahrhundert keine direkte Pflege, da das Deutsche als Kirchen- und Schulsprache vorherrschte. Inwieweit dort die friesische Sprache in früheren Jahrhunderten an den Schulen benutzt wurde, konnte bisher nicht geklärt werden. Allerdings sind schon aus der Zeit des dänischen Gesamtstaats Anordnungen der Schulaufsicht überliefert, dass der mancherorts durchgeführte Unterricht in friesischer Sprache zu unterbleiben habe.⁵⁹ Es ist folglich davon auszugehen, dass das Friesische in der Schule teilweise angewendet wurde. Zwar wurde es somit im 19. Jahrhundert in der Schule inoffiziell als Verständigungssprache genutzt, doch die Idee, die Sprache auch offiziell zu unterrichten, stammt erst aus dem 20. Jahrhundert. Im Jahr 1909 wurde die friesische Sprache auf der Insel Sylt erstmalig mit behördlicher Genehmigung regulär im Schulunterricht verwendet. Doch bereits wenige Monate später verbot der preußische Kultusminister zumindest für die Schule in Westerland wieder den eben erst eingeführten Friesischunterricht. Diese Maßnahme wurde vor allem durchgesetzt, damit Polen und Dänen nicht mit ähnlichen Forderungen auftreten konnten. Auch die Benutzung des eigens für den Friesischunterricht entstandenen Lesebuchs wurde von Seiten des preußischen Kultusministeriums untersagt.⁶⁰ Die friesische Bewegung fand sich mit dem Verbot des Friesischunterrichts an den Schulen ab, da deren Protagonisten selbst nicht in den überregionalen Konflikt der Dänen- und Polenfrage hineingezogen werden wollten. In den Jahren bis zum

⁵⁸ Vgl. Steensen: Die friesische Bewegung in Nordfriesland im 19. und 20. Jahrhundert, Bd. 1 (1879–1945), Neumünster 1986, S. 82.

⁵⁹ Ebenda, S. 97.

⁶⁰ Vgl. Thomas Steensen: Die friesische Bewegung in Nordfriesland im 19. und 20. Jahrhundert, Bd. 2 – Dokumente, Neumünster 1986, S. 52.

Ersten Weltkrieg wurde trotzdem mit lokaler Sondergenehmigung an einigen Sylter Schulen weiterhin Friesisch unterrichtet. Oft wurde die Sprache zusätzlich zum regulären Unterricht erteilt, oder man ging im Rahmen des Deutschunterrichts kurz darauf ein. Aufgrund der national aufgeheizten Stimmung im Wilhelminischen Kaiserreich konnte an eine Erweiterung des Friesisch-Unterrichts nicht gedacht werden. Geschuldet war diese Unterdrückung auch politisch-pädagogischen Ansichten, die in dem Erlernen von kleinen Volkssprachen generell eine Behinderung der Erfüllung des Bildungsauftrags gegenüber Kindern sahen.⁶¹ Der deutsche Nationalismus beeinflusste außerdem die Selbstdefinition der Nordfriesen. Deren Vertreter betonten immer wieder die Zugehörigkeit der Friesen zu den „deutschen Stämmen“, während Hinweise auf die Selbstständigkeit und Andersartigkeit der Volksgruppe in der Regel zurückgewiesen wurden.⁶²

Resümee

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde in den Territorien des Deutschen Reiches die Schulpflicht realisiert. Das führte im Laufe des Jahrhunderts zu einer umfassenden Alphabetisierung der Bevölkerung. Im Rahmen des Schulwesens sollte eine einheitliche Sprache, die deutsche Staatssprache, Anwendung finden. Sowohl die Sprachen der nationalen Minderheiten als auch deutsche Dialekte und Mundarten wurden mehr und mehr aus dem Bereich der Schule verdrängt. Diese Entwicklung verschärfte sich nach der Reichsgründung ab 1871. Nachdrücklich erklärten die Verfechter des nationalstaatlichen Prinzips, dass nur dem Deutschen der Rang einer Kultursprache zustehe. Der Unterricht wurde mit einem bedingungslosen deutsch-nationalen Herrschaftsanspruch

⁶¹ Claas Riecken: Nordfriesische Sprachforschung im 19. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Geschichte der friesischen Philologie und der deutsch-dänisch-friesischen Nationalitätenfrage in Schleswig-Holstein, Bredstedt 2000, S. 361.

⁶² Vgl. Steensen: Die friesische Bewegung in Nordfriesland im 19. und 20. Jahrhundert, Bd. 1 (1879–1945), a. a. O., S. 70.

verbunden. Allerdings gab es beim Vorgehen gegenüber den einzelnen nationalen Minderheiten große Unterschiede. Dabei spielte die Idee eines west-östlichen Kulturgefälles eine entscheidende Rolle. So wurden aus Respekt vor der westlichen bzw. nordeuropäischen Kultur die Franzosen und Dänen großzügiger behandelt, obwohl auch dort verschiedene Verordnungen den Gebrauch der deutschen Sprache im Schulunterricht förderten. Mit unverhüllter Feindseligkeit wurde die Minderheitenpolitik in den östlichen, vorwiegend polnischen Provinzen betrieben. Im Schulwesen gab es eine ganze Reihe von Verfügungen, um die Anwendung der polnischen Sprache an den Schulen zu beenden. Da das Polnische zu Beginn des 20. Jahrhunderts auch aus dem Religionsunterricht verdrängt werden sollte, kam es zu starken Widerstandsaktionen innerhalb der Bevölkerung. Aufgrund dessen misslang das völlige Verdrängen der polnischen Sprache aus dem Schulunterricht bis zum Ende des Deutschen Kaiserreiches. Die Politik gegenüber den großen Minderheiten hatte Rückwirkungen auf die kleinen Volksgruppen ohne Mutternation. Das bekamen vor allem die Sorben zu spüren, als in Preußen einige der repressiven Verfügungen aus den polnischsprachigen Provinzen auf die Sorben übertragen wurden. Auch bei der nordfriesischen Volksgruppe wurden Versuche zur Förderung eines regelmäßigen friesischen Sprachunterrichts vom preußischen Kultusministerium zurückgewiesen. Die Beamten befürchteten, dass Vertreter der polnischen bzw. dänischen Minderheit mit Verweis auf die Nordfriesen ähnliche Forderungen erheben könnten. Außerdem wollte das Kultusministerium jegliche Minderheitendiskussionen in Nordfriesland verhindern.

One Country – One Language. Education and National Minorities in the German Empire

Compulsory schooling was achieved in the first part of the 19th Century in those areas, which later became the German Reich. The population became largely literate in the following decades. A uniform language, German as the state language, was to be used uniformly within the educational system. The languages of the national minorities, as well as German dialects and regional languages were increasingly excluded from the school system. This development worsened after the foundation of the German Reich in 1871. The ideologues of German nationalism declared firmly that only German had the status of a cultural language. Learning in schools was linked to the absolute claim to dominance of German nationalism. However, there were great differences in the way in which individual national minorities were treated. In this respect the idea of an East-West cultural divide played a decisive role. As a result the French and the Danes were treated more generously out of respect for western and northern culture, although even there differing decrees were implemented to support the use of the German language. Policy towards minorities in the eastern, predominantly Polish, provinces was pursued with undisguised hostility. There were a number of decrees in the school system, which aimed to end the use of the Polish language in schools. The policy of removing the use of Polish from religious instruction at the beginning of the 20th Century led to violent acts of resistance amongst the population. As a result the attempt to force the Polish language completely out of school lessons had not succeeded by the end of the German Empire. The policy against the larger minorities had repercussions for the small ethnic groups with no mother nation. The Sorbs felt the effects of this when some of the negative decrees from the Polish speaking provinces were applied to the Sorbs, above all in Prussia. Also, attempts to promote the regular teaching of Friesian amongst the North Friesian ethnic group were rejected by the Prussian Ministry of Education. The civil servants were afraid that representatives of the Polish or Danish minorities would raise similar demands by referring to the North Friesians. In any case, the Ministry of Education wanted to prevent any discussion of minorities in North Friesland.

Translation: Peter Barker

Jedno państwo - jeden język. Edukacja a mniejszości narodowe w cesarstwie niemieckim (1871-1918)

Na ziemiach, które w późniejszym okresie miały stać się częścią Cesarstwa Niemieckiego, obowiązek szkolny wprowadzono w pierwszej połowie XIX wieku. W późniejszych dekadach zaobserwować można było wśród tamtejszego społeczeństwa znaczący wzrost alfabetyzacji. Językiem urzędowym na wspomnianych terenach, a co za tym idzie również wykładowym w szkołach, był niemiecki, a języki mniejszości narodowych oraz niemieckie dialekty i gwary stopniowo traciły swoją pozycję w systemie szkolnictwa. Trend ten nasilił się po roku 1871 kiedy to utworzona została Rzesza Niemiecka. Ideolodzy niemieckiego nacjonalizmu twierdzili, że jedynie niemiecki może być uważany za język o statusie kulturowym, a sam proces nauczania podporządkowany był ściśle wyznawanym przez nich wartościom. Mając to na uwadze, należy jednak podkreślić, że występowały znaczne różnice w podejściu do poszczególnych grup mniejszościowych oparte na dychotomii Wschód – Zachód. Mimo, że na terenach zasiedlonych przez Francuzów i Duńczyków uchwalano dekry, mające na celu umocnienie pozycji języka niemieckiego, to z uwagi na przynależność tych mniejszości do zachodniego i północnego kręgu kulturowego, były one traktowane z szacunkiem. Z kolei politykę, stosowaną w stosunku do mniejszości wschodnich - głównie Polaków, można określić jako otwarcie wrogą. Zakaz używania języka polskiego był forsowany nie tylko w szkołach, ale również w instytucjach kościelnych. Po tym, jak na początku XX wieku wprowadzono zakaz odprawiania mszy po polsku, wśród miejscowej ludności wybuchły gwałtowne protesty. Dzięki tego typu aktywnościom, idea, aby język polski całkowicie usunąć z programu nauczania nie ziściła się aż do upadku Cesarstwa Niemieckiego. Sposób, w jaki rozprawiano się z bardziej licznymi mniejszościami narodowymi miał również przełożenie na praktyki stosowane w odniesieniu do grup nie posiadających afiliacji państwowej. Łużyccy Serbowie odczuli konsekwencje tych działań, kiedy zapisy dekretów uchwalanych z myślą o mniejszości polskiej, aplikowano w odniesieniu do innych grup etnicznych obecnych w rejonie Prus. Z kolei apele mniejszości północnofryzyjskiej o wprowadzenie do pruskich szkół nauki języka fryzyjskiego były przez Pruskie Ministerstwo Edukacji odrzucane z obawy przed wystosowaniem podobnych roszczeń przez Polaków i Duńczyków. Próby podjęcia jakiegokolwiek dialogu na temat mniejszości narodowych w Północnej Fryzji, były przez Ministerstwo Edukacji natychmiast ucinane.

Problematyka łużycka na łamach „Ruchu Słowiańskiego” (1928-1939)

Wśród ukazujących się II Rzeczypospolitej czasopism podejmujących szeroko rozumianą problematykę słowiańską wyróżnić można dwa rodzaje. Pierwszy tworzyły wydawnictwa charakterze stricte naukowym, zajmujące się określonymi dziedzinami wiedzy. Drugą grupą były czasopisma o profilu popularnonaukowo – społecznym. Do tych pierwszych należały: wydawany w Krakowie przez całe dwudziestolecie językoznawczy „Rocznik Słowistyczny”, ukazująca się od 1921 do 1938 r. poznańska „Slavia Occidentalis”, zajmująca się historią, językiem i etnografią Słowiańszczyzny Zachodniej oraz poświęcony etnografii i dialektologii „Lud Słowiański”, który jednak ukazywał się ze znacznie mniejszą regularnością, gdyż w latach 1929 – 1938 ukazały się zaledwie 4 jego tomy, wobec 8 „Rocznika” oraz 17 „Slavii”. Nakierowanymi na szerszy krąg odbiorców czasopismami były: warszawski dwutygodnik „Kultura Słowiańska” z lat 1924-1925, miesięcznik „Słowianin”, wydawany w 1925 r. w Krakowie. W latach 1927-1928 ukazywała się w Warszawie „Rewia Słowiańska” przemianowana następnie na „Przegląd Słowiański”. Również w stolicy ukazał się w 1933 r. jedyny numer „Ogniwa Słowiańskiego”. W Poznaniu w 1933 r. wyszły dwa numery „Panslavii”, a w 1935 r. „Almanach Słowiański”. Jak widać, cechą wspólną tych inicjatyw wydawniczych była ich krótkotrwałość, częstokroć wręcz efemeryczność. Jedynym czasopismem relatywnie stabilnym oraz ukazującym się w dłuższej perspektywie czasowej okazał się wychodzący we Lwowie miesięcznik „Ruch Słowiański”. Co charakterystyczne, te spośród nich, które w sposób bardziej widoczny zaznaczyły swą obecność na rynku wydawniczym, tj. „Kultura Słowiańska”, a przede wszystkim „Ruch Słowiański” podjęły na swych łamach problematykę łużycką¹.

¹ B. Jaroszewicz-Kleindienst, *Łużyce w polskich międzywojennych czasopismach sla-*

W okresie międzywojennym małopolska metropolia należała do najprężniejszych ośrodków działalności prośłowiańskiej na terenie Rzeczypospolitej. W mieście tym działały założona w 1923 r. Liga Polsko–Jugosłowiańska oraz Klub Polsko–Czechosłowacki. To właśnie w środowiskach związanych z tymi organizacjami zrodziła się na początku 1927 r. idea założenia pisma poświęconego problematyce słowiańskiej. Przygotowania trwały niemalże dwa lata. Pierwszy numer ukazał się w listopadzie 1928 r. Początkowo, jako kierownik redakcji figurował Tadeusz Lehr–Splawiński, co służyć miało zapewnieniu pismu odpowiedniej rangi. Jednak od początku rzeczywistym redaktorem „Ruchu Słowiańskiego” był kustosz Zakładu Narodowego im. Ossolińskich Władysław Tadeusz Wisłocki².

Publikowane na łamach lwowskiego periodyku materiały poświęcone Łużycom miały przede wszystkim charakter informacyjny. Troska o jak najszersze rozpowszechnienie wiedzy o narodzie serbołużyckim oraz świadomość dramatyizmu jego położenia dyktowały, obok apeli o szersze zaznajomienie się z tą problematyką, dążenie do eksponowania problematyki narodowej, ze szczególnym naciskiem na walkę z germanizacją³.

Problematyka łużycka zagościła na łamach „Ruchu Słowiańskiego” po raz pierwszy za sprawą wybitnego czeskiego slawisty Josefa Páty. Jego rozległa działalność naukowa i społeczna stała się przedmiotem dosyć wszechstronnych badań, również w zakresie jego zainteresowań sorabistycznych, że wspomnijmy artykuły Richarda Bígla⁴, czy Heleny Ulbrechtové⁵. Ten wybitny

wistycznych, [w:] *Polsko-łużyckie stosunki literackie*. Tom studiów pod redakcją Jerzego Ślizińskiego, Wrocław-Warszawa-Kraków 1970, s. 150-151.

² J. Loret-Heintsch, *Władysław Tadeusz Wisłocki i jego „Ruch Słowiański”*, „Ze Skarbcza Kultury. Biuletyn informacyjny Zakładu Narodowego imienia Ossolińskich - Biblioteki Polskiej Akademii Nauk”, 1967, z. 19, s. 109-112.

³ B. Jaroszewicz-Kleindienst, op. cit., s. 151.

⁴ R. Bígl, *Katedra Nadzwyczajna Języka i Piśmiennictwa Łużyckiego na Uniwersytecie Karola (1933-1939)*, „Pro Lusatia Opolskie Studia Łużycoznawcze” 2004-2005, t. 3-4, s.

⁵ H. Ulbrechtová, *Josef Páta a Lužice*, [w:] *Slavista Josef Páta* red. Ivan Dorovský a kol. - Brno 2003, s. 67-86.

slawista nawiązał także szerokie kontakty z polskimi środowiskami naukowymi, w tym także z redakcją „Ruchu Słowiańskiego”, przybliżając po raz pierwszy w tak obszernej formie polskiej publiczności postać najwybitniejszego twórcy dolnołużyckiego Mato Kósyka. Charakteryzując na wstępie sytuację narodowościową na Dolnych Łużycach wybitny czeski sorabista pisał: „Im więcej myślimy o tym kraju, o jego sympatycznym ludzie słowiańskim, jego bogatych strojach i zwyczajach, podziwu godnych pieśniach, powieściach i opowiadaniach, w których odnajdujemy reminiscencje dawnej łączności z Czechami i Polakami, - tym bardziej odczuwamy ciężar żalostnej tragedii tego niegdyś wielkiego słowiańskiego szczepu, który zanika tu z roku na rok pomimo ciężkiej i zaciętej walki, ulegając powoli zniemczeniu i zagładzie.”⁶

Pewne ożywienie na Dolnych Łużycach nastąpiło z związku z wydarzeniami lat 1848-1849 Przypominając ten fakt, Páta podkreślał rolę, jaką odegrała w nim pomoc płynąca z Górnych Łużyc. W tym czasie na arenę wkroczyła grupa takich działaczy, jak: Mato Nowka, Jan Bjedrich Tešnař, Pawoř Fryco Broniš, Kito Šwjela. Na ten czas przypadły narodziny Kósyka, który przyszedł na świat 18 czerwca 1853 r. w Wjerbnje. Dorastał w rodzinnym otoczeniu, kształtowany przez przyrodę i atmosferę Błot. W 1867 r. rozpoczął naukę w chociebuskim gimnazjum. Jednak w 1872 r. naukę przerwał. Miało to związek z rezygnacją, jak się okazało czasową, z kariery duchownego oraz narastającą świadomością, jakim obciążeniem jest jego pobyt w gimnazjum dla rodziny. W efekcie po rocznej służbie wojskowej Kósyk podjął pracę na linii kolejowej Drezno–Lipsk. W tym czasie w jednym z lipskich antykwariatów miała mu wpaść w jego ręce praca Šafařika: *Geschichte der slawischen Sprache und Literatur nach allen Mudarten*. Według Páty to właśnie jej lektura, a szczególnie rozdział poświęcony Łużycom, spowodowała przebudzenie świadomości narodowej. Kósyk zniszczył swe pierwsze, pisane po niemiecku, próby literackie i postanowił tworzyć w języku ojczystym. Spory wpływ na tę decyzję miała również

⁶ Josef Páta, *Dolnołużycki poeta Mato Kósyk (z powodu 75 rocznicy urodzin)* „Ruch Słowiański” 1929, nr 2, s. 49.

znajomość z górnołużyczaninem Janem Bochuwěrem Pjechem⁷.

Warto nad tą kwestią zatrzymać się przez chwilę. Informację o wpływie lektury dzieła Šafařika na stan świadomości narodowej dolnołużyckiego twórcy podał Páta w swym dziele *Úvod do studia lužiskoserbského písemnictví*⁸, powołując się na wspomnianego powyżej J. B. Pjecha⁹. Pomimo, że dzięki ustaleniom Frido Měťska już od połowy lat siedemdziesiątych ubiegłego wieku wiadomo, że domniemany wpływ Šafařika na przebudzenie narodowe Kósyka był fikcją, opowiadkę tę za Pátą powtarzają piszący w Czechach o literaturze serbołużyckiej do dzisiaj¹⁰.

W tym czasie poezja dolnołużycka w zasadzie jeszcze nie istniała. Znane były jedynie pieśni nabożne, pewne próby literackie podejmowali Kito Šwjela, Mjertyn Grys i Hendrich Jordan. Inaczej było na Górnych Łużycach, gdzie ton rozwijającemu się życiu literackiemu nadawali Arnošt Muka i Jakub Bart-Ćišinski. Dlatego też decyzja o powrocie w 1877 r. do domu, a następnie kontakty z Górnymi Łużycami miały dla rozwoju artystycznego znaczenie decydujące. Wzorem dla niego stał się Ćišinski. Co prawda zdaniem praskiego sorabisty: „Mato Kósyk nie był tak genialnym jak Ćišinski, ale nie wystarczało mu też ludowe wierszowanie Zejlera.”. Swój talent epicki wykazał swym pierwszym poematem *Grod w Błotach*, opublikowanym w 1878 r. na łamach „Časopisu Maćicy Serbskeje” (ČMS). W elegii tej przedstawił smutną przeszłość swego ludu, a o równie niewesołej teraźniejszości wypowiedział się w wydrukowanym w tym samym roczniku ČMS poemacie: *Nejmańšy słowjanski narod*. Pomimo pomocy ze strony Górnych Łużyc Kósyk nie widział dla dolnołużyczan żadnych szans na przetrwanie. Twórca jednak po pewnym czasie pod wpływem ruchu młodoserbskiego przezwyciężył pesymistyczną nutę, czemu dał wyraz w sławiącym potęgę swia-

⁷ Ibidem, s. 49-51

⁸ J. Páta, *Úvod do studia lužiskoserbského písemnictví. Kriticko-bibliografický přehled posavadních prací lužiskoserbském písemnictví*, Praha 1925, s. 86.

⁹ J. B. Pjech - A. N. Pypin, *Das serbisch-wendische Schrifttum in der Ober- und Niederlausitz*, Leipzig 1884, s. 55.

¹⁰ R. Marti, *Serby ako emblem za pšisud celego cłowjestwa?*, „Rozhľad” 2012, č. 11, s. 19.

ta słowiańskiego utworze *Słowjaństwo*, który ukazał się w roczniku 1879-80 „Łužičana”. Jednocześnie w ČMS opublikowano *Chwalbu Delneje Łužicy*. W tym czasie przygotował także pięć utworów do mającego wyjść w Wiedniu almanachu słowiańskiego¹¹.

W 1880 r., nakładem własnym autora ukazało się w Wojrowicach najlepsze dzieło Kosyka *Serbska swažba w Błotach*. W trzech pisanych heksametrem pieśniach przedstawił dolnołużyckie obyczaje weselne, stając się wieszczem swego narodu. Páta przyznawał temu utworowi pierwszeństwo wśród podejmujących tę problematykę dzieł serbołużyckiej literatury. Przypominał, że Zejler napisał poemat *Kwas* był to jednak bardziej zbiór lirycznych utworów weselnych. Čišinski z kolei miał w swym dorobku pełen siły i wartości epickiej poemat *Nawoženje*, ale według jego opinii to właśnie *swažba*: „jest radosną idyllą, która podaje w pięknej formie poetycznej dokładny obraz wsi dolnołużyckiej.” Wrażenie, jakie w świecie słowiańskim wywołało pojawienie się w języku dolnołużyckim utworu tej klasy określił Páta stanem „radosnego zdumienia”¹².

Wrażenie to umocniła opublikowana rok przez ČMS, również: „tchnąca duchem rodzinnego kraju” *Pšerada margrofy Gera*. W 1882 r. utwór ten ukazał się w Budziszynie w formie osobnej publikacji (w 1924 r. została ponownie wydana w serii „Dom a swět”). Wówczas powrócił on jednak do zarzuconego onegdaj pomysłu przejścia w stan duchowny. Jednak brak wymaganego wykształcenia uniemożliwiał mu realizację tego zamiaru na terenie Niemiec. Dlatego o niezbędne uprawnienia zdecydował starać się za oceanem. Páta w swym artykule błędnie łączył tę decyzję z nieudanymi staraniami Kósyka o parafię w Łutach, co w rzeczywistości miało miejsce parę lat później. W 1883 r. wyemigrował do Springfield, aby w seminarium luterańskim przygotować się do posługi pomiędzy tamtejszymi Niemcami¹³.

Niestety, poprzez wyjazd do USA w 1883 r. zerwał kontakt z ziemią ojczyzną, co fatalnie wpłynęło na jego rozwój artystyczny. Praski sorabista uważał, że było to niepowetowaną stratą, gdyż

¹¹ Josef Páta, *Dolnołużycki poeta Mato Kósyk...*, 52-53.

¹² Ibidem, s. 53-54.

¹³ Ibidem, s. 54.

pozostając w ojczyźnie i utrzymując związki z twórcami górnołużyckimi Kósyk z pewnością swój talent rozwinąłby. Co prawda w nowej ojczyźnie całkowicie poezji nie zarzucił. Ogłosił tam przesiąkniętą tęsknotą za rodzinnymi stronami elegijną *Skjaržbę* oraz szereg poświęconych ziemi ojczystej liryków. Pisał tam także utwory patriotyczne, takie jak *Serbski zlub* oraz wiersze poświęcone tematyce amerykańskiej. W 1893 r. ukazała się w Wojrowicach antologia jego poezji, zatytułowana: *Zběrka delnoserbskich pēsni*. Poeta potem na dłuższy czas zamilkł, jedynie od czasu do czasu przypominając o sobie drobnymi utworami lirycznymi oraz filozoficznymi refleksjami o bogu, świecie, życiu, śmierci, ojczyźnie i obczyźnie. W 1927 r. ČMS w *Wěńašku basni* przypomniano niektóre z najlepszych jego utworów, a Šwjela rozpoczął przygotowania wydania całości jego dzieł. Podsumowując twórczość dolnołużyckiego twórcy Páta pisał: „Całą swoją działalnością poetycką zapewnił sobie Mato Kósyk poczesne miejsce w dziejach ojczystej literatury, jako jej utalentowany piastun, strażnik narodowego ducha i jestestwa, nauczyciel swego ludu, jego apostoł i prorok, podobnie jak górnołużycki geniusz Čišinski.” Páta przytoczył również przysięgę i credo narodowe Dolnołużyczanina, stanowiące fragment wiersza: *Serbski zlub*:

*„Serbske bratši, pśistupujmy
k swětem zwěstkoju,
žaržaš pśisegu:*

*Swěrne syny Łužice
až do smérši wóstanójmy,
naše Serbstwo sćitujmy,
stopy nécopnómy”*

Strofy te praski sorabista obdarzył następującym komentarzem: „słowa te o potrzebie bezwzględnej obrony Serbszczyzny powinny dziś zwłaszcza dźwięczeć w całych Dolnych Łużycach, a po słowach pieśni, niech przyjdą jej konsekwencje, jako najlepsza odpo-

wieź na hasło wieszczą!”¹⁴

W kolejnym tekście w „Ruchu Słowiańskim” pod pseudonimem Lusaticus przypomniał Páta dziesiątą rocznicę założenia 13 listopada 1918 r. Serbołużyckiego Komitetu Narodowego (serbskeho narodneho wuběrka). Podjęta wówczas walka o emancypację Łużyc, choć nie przyniosła jednak sukcesu - „Łużyczanie jednak wciąż pozostają jedynym narodem słowiańskim nieoswobodzonym.”, to skutkowała znacznym wzrostem poczucia narodowego. Analizując genezę tego ruchu przypominał Páta, że w czasie wojny na Łużycach panowała cisza, na Łużycach Dolnych wręcz grobowa. W ostatnim numerze „Casnika” Kito Šwjela przepowiadał wręcz rychły koniec swego narodu. Serbołużycanie do ostatnich miesięcy wojny przekonani byli o nieuchronności niemieckiego zwycięstwa. Ich przywódcy narodowi nie posiadali za granicą żadnych kontaktów. Tam zresztą także o nich nic nie wiadano. Jedynym, który o nich wspominał był Tomasz Masaryk, pisząc w swej *Nowej Europie*, że „gdyby tego chcieli mogliby być złączeni z przyszłym państwem czechosłowackim.”. Kilkudziesięciu spośród około 3500 kolonistów serbołużyckich z Teksasu walczyło w szeregach armii USA, trudno jednakże fakt ten wiązać z serbołużycką sprawą narodową. Pewne ożywienie dało się zaobserwować u schyłku wojny. W 1917 r. środowisko Maćicy Serbskeje zaczęło w tajemnicy przygotowywać petycję, w której powołując się na poniesione przez Serbołużyczan straty wojenne, wynosząca od 5 do 6 tys. zabitych, zamierzano domagać się ustępstw w kwestii szkolnej¹⁵.

Tymczasem jednak Niemcy ogarnęły chaos, w Saksonii potęgowały dodatkowo obawami przed wkroczeniem Czechów. Pod koniec października 1918 r. Adolf Černý opublikował w „Národních listach” artykuł o prawnym – państwowym stosunku Czech i Łużyc. Wkrótce został on przedrukowany przez „Serbske Nowiny” pod tytułem: *Czesi domagają się zwrotu Łużyc*. Tekst ten opublikowały także gazety niemieckie. W dniu 13 listopada z inicjatywy Arnošta Muki i Arnošta Barta na zebraniu w Serbskim Domu w Budziszynie

¹⁴ Ibidem, s. 55.

¹⁵ Lusaticus [Josef Páta], *Zapomniana rocznica (Łużyce 1918-1928)*, „Ruch Słowiański” 1929 nr 3, s. 97-98.

założono Serbołużycki Komitet Narodowy. Na jego czele stanął Bart. Ponadto w skład kierownictwa weszli: ks. Bożydar Dobrucki reprezentujący ewangelików oraz katolicy: Jan Bryl i Jurij Dučman. Komitet rozwinął intensywną działalność, prowadzono skuteczne zbiórki pieniężne. W dniu 1 stycznia 1919 r. wydano proklamację, w której powołując się na 14 punktów Wilsona domagano się prawa do samostanowienia. Autor podkreśla, że pierwotnie przyszłość Łużyc widziano w związku z Czechami, jednakże w formułowaniu celów ruchu narodowego musiano brać pod uwagę działania Niemców, straszących serbołużyckich katolików czeskim ateizmem, a ewangelików czeskim katolicyzmem. Akcja zbierania podpisów pod tym dokumentem przyniosła 36 tys. podpisów, niemalże w całości zebranych w saskiej części Łużyc. Dla porównania petycja z 1848 r. podpisana została przez 5 tys. osób, a memorandum skierowane do władz przed wybuchem wojny poparło 12 tys. Serbołużyczan¹⁶.

Bart i Bryl udali się do Paryża, gdzie Beneš 5 lutego 1919 r. przedstawił problem, nie reklamując jednak przyłączenia Łużyc do Czechosłowacji, lecz domagając się załatwienia problemu w duchu współczesnej demokracji, tak, aby zabezpieczyć Serbołużyczanom byt narodowy. Stanowisko to Páta uznawał za w pełni uzasadnione, gdyż ewentualne przyłączenie Łużyc oznaczałoby wchłonięcie oprócz około 200 tys. Serbołużyczan podobnej liczby Niemców, co jeszcze bardziej skomplikowałoby na obszarze państwa stosunki narodowościowe. Niemcy początkowo ruch serbołużycki ignorowali. Po pewnym czasie osadzili jednak wsie łużyckie oddziałami Grenzschtzu i zainicjowali powstanie Związku Łużyczan Wiernych Saksonii. W czerwcu 1919 r. aresztowany został przywódca Serbołużyczan Arnošt Bart. W styczniu 1920 r. skazano go na 3 lata twierdzy¹⁷.

Ostatecznie w traktacie pokojowym nie poświęcono Serbołużyczanom najmniejszej wzmianki. Przebudzona na przełomie 1918 i 1919 r. aktywność narodowa dała jednakże solidny fundament pod późniejsze osiągnięcia. Praski sławista zaliczył do

¹⁶ Ibidem, s. 99-100.

¹⁷ Ibidem, s. 100-101.

nich: założenie instytucji finansowej o nazwie Serbska ludowa banka, przekształcenie w 1920 r. założonych przez Zejlera „Serbskich Nowin” w dziennik ukazujący się w 5 tys. nakładzie, reaktywowanie pod przewodnictwem Barta Domowiny, przeniesienie po Zlocie Wszechsokolim w 1920 r. na Łużyce idei sokolej, założenie Serbołużyckiej Partii Ludowej (Serbska ludowa strona), która początkowo przystępowała do wyborów samodzielnie, następnie w koalicji z Centrum, a wreszcie w ramach Związku Mniejszości Narodowych w Niemczech¹⁸.

Páta nie pomijał milczeniem zjawisk negatywnych. Na polu szkolnictwa nie udało się w zasadzie niczego zyskać. Serbołużyckie żądania nadal pozostawały na poziomie programu z 1848 r. Restytucja biskupstwa miśnieńskiego i zniesienie przez biskupa Schreiberera Seminarium Łużyckiego w Pradze były dla niego jednoznaczne z przejściem kościoła katolickiego na stronę germanizatorów. Wielkie niebezpieczeństwo stanowił również rozwój przemysłu wydobywczego. W efekcie: „Już tylko nader wąskie pasmo ziemi łączy obszar językowy górnołużycki z dolnołużyckim i grozi duże niebezpieczeństwo, że niebawem zamiast jednej łódki tonąc będą w morzu niemieckim dwie łódeczki.”. Wszystko to sprawiało, że na perspektywy serbołużyckiego ruchu narodowego spoglądał Páta ze sporym pesymizmem.: „Jakie są nadzieje na przyszłość? Dostyc ponure, mimo wszystkich sukcesów osiągniętych ostatnio – bo napór niemiecki stosunkowo się zwiększył, tak że uświadomionych Łużyczan i działaczy przejmują niepokój, co będzie dalej. Mimo jednak pesymizmu nie opuszczają oni rąk, ponieważ – zgodnie z hasłem Palackiego: >>gdybym był ostatnim potomkiem rodu cygańskiego, starałbym się, aby po nim zostały godne czci pamiątki<< - pracują w swym wielkim idealizmie dlatego, by to przynajmniej, co dotąd zostało łużyckiem w Łużycach, zachowało się jak najdłużej.”¹⁹

Walce Serbołużyczan o przetrwanie narodowe poświęcony był także tekst Beatrycze Żukotyńskiej. Podsumowując działania Serbołużyczan na forum Konferencji Pokojowej, zmierzające utwo-

¹⁸ Ibidem, s. 101-102.

¹⁹ Ibidem, s. 102.

rzenia państwa zrzeszonego z Czechosłowacją lub też połączenia obu części Łużyc w jedną jednostkę administracyjną pod patronatem Ligi Narodów, autorka stwierdzała: „Choć wszelkie usiłowania usamodzielnienia Łużyczan skończyły się na razie klęską, mają jednak olbrzymie znaczenie moralne tak dla narodowego podniesienia ducha narodu, jak też skutek zyskania dla Łużyczan sympatiji obcych społeczeństw, które zaczynają się interesować ich dziejami.”²⁰

Dowodem wzrostu takiej sympatii było powstanie szeregu towarzystw: w 1907 r. w Pradze, 1922 r. w Warszawie, 1924 r. w Paryżu, 1928 r. w Belgradzie, później także w Ameryce i w Londynie. Autorka podkreślała, że w zakresie udzielanej Serbołużyczanom pomocy prym wiodli Czesi, wymieniając przy tym nazwiska Adolfa Černého, Lubora Niederle, Josefa Páty i Vladimíra Zmeškala. Wśród Polaków szczególne zasługi na tym polu położyli Wilhelm Bogusławski, Alfons Parczewski, Aleksander Brückner, Jan Czekanowski, Tadeusz Lehr-Spławiński i Witold Taszycki. Wielką rolę w propagowaniu sprawy Łużyc w środowiskach slawistycznych Żukotyńska przypisywała wydawanemu przez Pátę i Zmeškala czasopismu „Česko-lužický věstník”. W kontekście popularyzacji tego zagadnienia autorka wspomniała również o wydanej w Krakowie publikacji Witolda Taszyckiego *Łużycanie po wojnie*. Do najaktywniejszych w zachodnim świecie naukowym należeli autorzy francuskojęzyczni: M. de Vaux Phalipau, Jean Bourgoin i Auguste Vierset²¹.

Dalej autorka zarysowała niegdysiejszy zasięg Słowiańszczyzny Połabskiej, dzieląc ją na plemiona pomorskie i plemiona połabskie. Dla unaocznienia postępów germanizacji przytoczona została za *Geschichte der Stadt Berlin* z 1888 r. informacja, że jeszcze w XIV wieku tamtejsi mieszczanie obradowali w języku słowiańskim. Nie powstrzymał tej fali związek Łużyc z Czechami. Dlatego początki ruchu narodowego na Łużycach datowała Żukotyńska na początek XIX w., szczególną wagę przywiązując do petycji z 1848 r.

²⁰ Beatrycze Żukotyńska, *Walka o byt Serbów Łużyckich*, Ruch Słowiański” 1929, nr 10, s. 417.

²¹ Ibidem, s. 418-419.

Wkrótce jednak przybierająca w Niemczech fala szowinizmu przyniosła w 1877 r. zakaz używania języków łużyckich w szkołach, a w sferze konfesyjnej w ramach zależnych od państwa kościołów ewangelickich przyspieszoną germanizację. W rezultacie na 72 dolnołużyckich parafii jedynie 5 obsadzonych było przez serbołużyckich pastorów. Pomimo to język łużycki trwał nadal: „Serbowie Łużyccy są jedynym tego rodzaju przykładem w dziejach, wskazującym jak naród mimo tak wielkich trudności nie tylko, że nie zatracił swego języka ojczystego, stojącego na dość jeszcze prymitywnym stopniu rozwoju i nie posiadającego prawie zupełnie pomników literackich, ale nawet rozwinął go i wysubtelnił do tego stopnia, że stworzył własną obszerną literaturę i nadaje się do od dawania najzawilszych zagadnień.”²²

Do najznamienitszych jej twórców Żukotyńska zaliczyła Jurija Mjeńa, Handrija Zejlera oraz Jakuba Barta Cišińskiego, prekursora własnej szkoły poetyckiej. Wspomniała także o twórcach muzyki narodowej: Awguście Korli Kocorze, Juriju Pilku, Janie Krawcu oraz badaczach z zakresu etnografii: Smolerze, Ludviku Kubie i Schulemburgu. Inspirację i przedmiot ich badań stanowiła niezwykle bogate tradycje, np. skarbiec serbołużyckich pieśni ludowych należał do najbogatszych i najbardziej urozmaiconych w całej Europie, gdzie 1 melodia przypadała na około 200 mieszkańców. Wśród twórców współczesnych wymieniała Józefa Nowaka, Jana Skalę, Mato Kósyka, Minę Witkojc, a z zakresu prozy Jakuba Lorenca-Zaleskiego i Marję Kubašec²³.

Dostrzegając, że niewielka liczebność może stanowić przeszkodę w dążeniach do utworzenia własnego państwa, Żukotyńska stwierdzała, że Serbołużycanie powinni uzyskać autonomiczną radę narodową w Budziszyńcu, przedstawicielstwo w sejmie Rzeszy, przywrócone im powinny zostać wszystkie prawa obywatelskie, wolność zebrań, zrzeszeń i prasy, umożliwić wykup ziemi, zapewnić prawa językowe, zezwolić na serbołużyckich duchownych. Tak zarysowany program powinien uzyskać poparcie ze

²² Ibidem, s. 420-423.

²³ Ibidem, s. 424-425.

strony wszystkich Słowian²⁴.

W podobne tony uderzał również kolejny zamieszczony w lwowskim miesięczniku artykuł autorstwa Páty. Tym razem podjął on próbę oddania ducha ówczesnej literatury łużyckiej, personifikując go w postaciach Józefa Nowaka i Jana Skali²⁵. Praski sorabista wskazywał, że jedynym ratunkiem dla Serbołużyczan być może nacjonalizm, podobny temu, jaki stał u źródeł odrodzenia zniewolonych narodów słowiańskich u progu XIX w. Rozumieli to również twórcy literatury łużyckiej z jej największym przedstawicielem Jakubem Bartem-Ćišińskim, który w pochodzącym z 1908 r. pośłaniu zatytułowanym *Do Łużyczan* pisał: „jeno kultura w serbskim duchu a po serbskim wašnj u sama nam dodžerži nau rodnu zemlju, a lubu serbsku reč...”, a obowiązkiem przywódców narodowych było: „lud zběhać k wěrnej kulturje, k swětłu a swobodže.”. Dla serbołużyckiego wieszczka oczywistym było, że jego naród uratować może jedynie gorący nacjonalizm, podobny do tego, który wywołał odrodzenie pozostających u progu XIX wieku w niewoli narodów słowiańskich. Dlatego też cała XIX-wieczna literatura serbołużycka z Bartem-Ćišińskim na czele stała pod znakiem nacjonalizmu. Zdaniem Páty właśnie nacjonalizm uchronił Łużyce przed zupełnym wynarodowieniem i dopomógł w stworzeniu niewielkiej wprawdzie, lecz rodzimej literatury, nauki, dramatopisarstwa oraz świadomego środowiska kulturalnego, symbolem, którego stał się Dom Macierzy Serbołużyckiej w Budziszynie²⁶.

O okrzepnięciu tej literatury świadczyć również miał fakt, że w chwili odejścia w 1909 r. Bart-Ćišiński miał już następcę, a w zasadzie aż dwóch. Według Páty drogą serbołużyckiego wieszczka poszedł Józef Nowak, który: „swą lirę nastroił na nutę podobnie gorącego patriotyzmu, takich samych jak u Ćišińskiego myśli i odczuć, a nawet podobnego patosu i formy artystycznej.” Drugim epigonem Barta-Ćišińskiego mianował Jana Skalę, publikującego swe, powstałe pod wpływem genialnego mistrza utwory na ła-

²⁴ Ibidem, s. 427.

²⁵ Józef Páta, *Duch współczesnej literatury łużyckiej*, „Ruch Słowiański” 1931, nr 1-2, s. 33-38.

²⁶ Ibidem, s. 33-34.

mach „Łużycy”. Według Páty zamierzał on podążyć drogą życiową Čišínskigo i Nowaka. Warunki materialne nie pozwoliły mu na uzyskanie wykształcenia pozwalającego zostać księdzem, a na życie musiał zarabiać pracując, jako robotnik. Żyjąc wśród niemieckiego proletariatu nasiąkł rewolucyjnymi przekonaniem. Przed zupełnym wynarodowieniem uchronił go wpływ Franciszka Krala-Rachlowca i pomimo wyznawania zasad realnego socjalizmu pozostał wierny ideałom serbołużyckiego i ogólnosłowiańskiego patriotyzmu. Nie zatracił on słowiańskiej duszy także w czasie wojny²⁷.

Równolegle w Pradze Nowak obserwował słowiańskie odrodzenie i zachłystywał się wierszami czeskich rewolucjonistów i narodowców, stając się piewą serbołużyckich dążeń wolnościowych. W 1916 r. w wierszu *Jan Arnošt Smoler* wskrzesił postać tego wielkiego budziciela, jednocześnie artykułując pragnienie, aby objawił się nowy. Pisząc dramat *Posledni kral* liczył na rozbudzenie tęsknoty za dawną sławą i wolnością. Jednak w czasie rozbudzenia narodowego po I wojnie światowej „Ostatniego króla” zastąpił „Oblubienicą wolności” (*Swobody njewjesta*)²⁸.

Páta idealizował ten czas twierdząc, że gorący nacjonalizm święcił wówczas triumfy, a wszyscy Serbołużycanie stanęli zgodnie w jednym froncie. Po powrocie na Łużyce przystąpił Skala do wydawania czasopisma w nowym duchu, cały czas tworzy także gorące strofy. Jakub Lorenc-Zalęski stworzył obraz dawnych wojowników (*Serbscy rjekowje*). Przygotowywano podręczniki i słowniki. Jednak wróg wewnętrzny i zewnętrzny nie spał. Jako wewnętrzne go definiował Páta przenikniętych duchem zwątpienia i niekarności Serbołużyczan, a zewnętrznym antysłowiańsko nastawione społeczeństwo niemieckie. W Traktacie Pokojowym Serbołużycanom ostatecznie nie poświęcono ani słowa, a ich lider Arnošt Bart trafił do więzienia. „A jednak naród nie upadł. Odnalazł moc własną i zdobył oparcie znowu w nacjonalizmie.” Stwierdzał praski slawista. Oczywiście dla niego było, że: „Łużyce muszą żyć nadal strawą, którą się karmiły w czasach niewoli Polska, Czechosłowacja,

²⁷ Ibidem, s. 34-35.

²⁸ Ibidem, s. 35.

Jugosławia. Duch gorącego nacjonalizmu jest w dalszym ciągu gwiazda przewodnia Łużyckiego życia, współczesnej literatury łużyckiej, nauki i sztuki.”²⁹

Pewna powojenna liberalizacja pozwoliła Serbołużyczanom umocnić ton czasopism, założyć nowe towarzystwa, przede wszystkim sokole, własny bank, związki studentów, śpiewacze i kobiece. Wszystko to w Saksonii, ale pewne ożywienie dało się zaobserwować również na Łużycach Dolnych. W tym czasie w utworze *Lubin a Sprewja* Nowak nawoływał, aby nie oddawać się rozpaczom i rezygnacji. Nie mogliśmy w walce używać broni żelaznej, ale mamy broń duchową, naszą narodową kulturę. Jednocześnie Skala opiewał serbołużycką matkę, żonę i kochankę, poczym udał się do Berlina, aby wraz z Polakami walczyć o prawa mniejszości. Nowi poeci: Jan Lajnert, Paweł Krječmar, Paweł Wićaz również nieśli w swych utworach ducha miłości ojczyzny. Niespodziewanie odezwał się z Ameryki Kósyk. Przyłączyła się do niego nowym, ujmującym śpiewem Mina Witkojc. Duch nacjonalizmu ten dodał również sił Arnoštowi Muce do dokończenia słownika dolnołużyckiego, on też dał słowniki Řězaka i Krala, wywołał prace Oty Wićaza, rozprawy Bogumiła Šwjeli, przekład Homera pióra Urbana, utwory Krawca i prace Nowaka³⁰.

Podsumowując swe rozważania Páta nie uniknął jednak pesymistycznej nuty: „Łużycanie krocą naprzód po swej cierniowej drodze, na której jedyna dla nich radością jest miłość do ziemi przodków, do ojczystej mowy, do chaty rodzinnej i całej Słowiańszczyzny.” Możliwości poprawy sytuacji dopatrywał się w pomocy ze strony państw słowiańskich: „Po utrwaleniu się nowych słowiańskich państw i wzajemnym ich zbliżeniu rozjaśni się – miejmy nadzieję – niebo nad Łużycami i swobodniej odetchną Łużycanie. Oby się to ziściło jak najrychlej!”³¹

Witold Taszycki w obszernym artykule omówił wpływ Sienkiewicza na serbołużyckie środowisko literackie. Periodyk „Łužica” uczcił 25-lecie działalności literackiej polskiego pisarza,

²⁹ Ibidem, s. 36.

³⁰ Ibidem, s. 37-38.

³¹ Ibidem, s. 38.

a w latach następnych przetłumaczonych zostało na język górnołużycki kilka jego nowel. W popularyzacji twórczości Sienkiewicza na Łużycach szczególną rolę odegrali Mikławš Andricki i Jurij Wigner. Szczególnie duży wpływ wywarł on na twórczość tego ostatniego, czego najdobitniejszym przykładem była powieść *Hronow*. Taszycki przypomniał także, że gdy w 1924 r. powracające do Ojczyzny prochy pisarza wystawione zostały w praskim Panteonie, wieniec złożyła także tamtejsza serbołużycka kolonia oraz przedstawiciele związku pisarzy serbołużyckich. Napis na szarfię głosił: „Wulkemu geniej pólškeho naroda Koło serbskich spisowacelow”³².

Nad możliwymi formami pomocy dla Serbołużyczan ze strony innych Słowian zastanawiał się Henryk Batowski.: „Stwierdzamy więc, że los Serbów Łużyckich nie jest nam obojętny. Pragniemy, by utrzymali swoją narodowość.” Zaraz potem zauważał, że udzielenie im pomocy będzie przedsięwzięciem trudnym, przede wszystkim ze względu na drażliwość Niemców na los swych rodaków za granicą oraz jakiegokolwiek przejawy zainteresowania mniejszościami istniejącymi na ich terenie, co zaraz uznają za zamach na całość Rzeszy. Artykuł 113 konstytucji weimarskiej stwarzał co prawda mniejszościom ograniczone możliwości rozwoju kulturalnego, jednak brak aktów wykonawczych (w przeciwieństwie do art. 109 konstytucji Rzeczypospolitej Polskiej) powodował, że o ile Polacy i Duńczycy cieszyli się w Niemczech bodajże cieniem swobód, to Serbołużyczan wręcz tępieno, tym bardziej że naród 150-tysięczny nie może się obronić przed narodem 60-milionowym³³.

Dlatego też zdaniem Batowskiego działalność na rzecz Serbołużyczan nie mogła mieć charakteru politycznego i być wymierzona w państwo niemieckie. Pozostawały więc poczynania na rzecz wzmocnienia ich siły i odporności kulturalnej. Proponował więc zorganizowanie dla studentów i nauczycieli serbołużyckich kursów wakacyjnych z wykładami poświęconymi językom, lite-

³² Witold Taszycki, *Sienkiewicz w piśmiennictwie łużyckim*, „Ruch Słowiański” 1931, nr 8-9, s. 293-306.

³³ Henryk Batowski, *Jak mogą inni Słowianie dopomóc Łużyczanom?*, „Ruch Słowiański” 1931, nr 1-2, s. 55-56.

raturze, etnografii i historii Łużyc. Przypominał jednocześnie, że w 1930 r. władze niemieckie nie zgodziły się na wyjazd dzieci serbołużyckich na kolonie do Polski. Szczególną uwagę należało poświęcić przy tym Dolnym Łużycom i za wszelką cenę nie dopuścić do ich wynarodowienia. Jakakolwiek działalność na tym terenie była jednak bardzo trudna, gdyż Niemcy prowadzili tam silną antypolską propagandę, wykorzystując w niej różnice wyznaniowe. „Zasadniczym jednak warunkiem, pierwszym krokiem w naszej pracy na rzecz Łużyc, musi być ogólne dążenie by lud łużycki bezpośrednio poznać, a Łużyczanom ułatwić poznanie Polski.” Stwierdzał Batowski dalej. Dlatego też postulował rozwój kontaktów o charakterze turystycznym. Wskazywał także na znaczenie dla zachowania narodowości serbołużyckiej wzrostu tolerancji po stronie niemieckiej:

„Dla wszystkich Słowian jest rzeczą ze wszechmiar pożądaną, by najmniejszy nasz pobratymiec zachował swoją odrębność narodową. To samo powinno leżeć w interesie Niemców. Fakt życia w Rzeszy, w pobliżu Berlina całego narodu słowiańskiego, cieszącego się pełnią swobód kulturalnych, nastroiłoby świat cały szacunkiem dla tolerancji niemieckiej. A nadto przyjść może chwila, gdy Niemcy bardzo będą potrzebowali mostu zgody ze Słowiańszczyzną. Łącznikiem tym zaś może być tylko poszanowanie praw kulturalnych wszystkich mniejszości słowiańskich, mieszkających na terenie Rzeszy, a więc i Łużyczan.”³⁴

Rachuby na przychylność strony niemieckiej okazały się jednak całkowicie płonne. W 1936 r. Władysław Wisłocki stwierdzał, że byt Serbołużyczan jest zagrożony i tylko od ich poświęcenia oraz pomocy słowiańskiej zależy, czy w wypowiedzianej im wojnie wytrwają i się nie załamują. Wskazywał przy tym na podrywające ducha podszepty renegatów oraz brak konkretnej pomocy. Najżywsze zainteresowanie wykazywali nimi Czesi, reszta Słowian niewiele o nich wiedziała. Nie było też co liczyć na jakakolwiek interwencję Ligi Narodów, gdyż zabiegała ona wówczas o powrót Niemiec do jej struktur. Analizując ówczesną sytuację Wisłocki przypominał, że po kongresie pokojowym tak Niemcy jak i Serbołużycanie od-

³⁴ Ibidem, s. 57-58.

stąpili od najradykałniejszych postulatów, a stan który wówczas nastąpił określił mianem swoistego zawieszenia broni. któremu towarzyszyły „walki podjazdowe”. Według redaktora „Ruchu” Serbołużyczanie początkowo liczyli, że wraz z przejściem władzy przez nazistów ich sytuacja ulegnie poprawie. W 1934 r. niemieckie MSW ogłosiło bowiem, że są oni narodem słowiańskim, którego aryjskość nie podlega wątpliwości. Jednocześnie jednak wzmożono działania wynaradawiające, szczególnie w szkolnictwie. Nastąpiły rugi serbołużyckich nauczycieli, zastępowanych przez Niemców w dodatku żadne seminarium nauczycielskie nie prowadziło kształcenia ich następców. Akcję skierowaną przeciwko Serbołużyczanom prowadzili lokalni kacykowie partyjni dla których byli oni jednym z pragermańskich szczepów; „ein urgermanischer Volksstamm”. Młodym Serbołużyczanom starano się unieemożliwić również wyjazdy na studia za granicę. Otwarta dla nich pozostawała jedynie służba w wojsku i w policji. Jako przejawy sprzeciwu wskazywał autor artykułu organizowanie *Schadzówek* oraz przystąpienie organizacji młodzieżowych do Domowiny. Sytuację na Łużycach nadal była bardzo zła, a jej wyznacznikami były zakaz używania serbołużyckich barw narodowych, ograniczenia prasy, upadek Serbołużyckiego Banku Ludowego. Wiśłocki wskazywał również na rozwój górnictwa węgla brunatnego, jako na czynnik germanizacyjny³⁵.

Nad losem najmniejszego narodu słowiańskiego pochylił się Wiśłocki na łamach „Ruchu Słowiańskiego” również w dwa lata później. Ich położenie w Niemczech uległo wówczas dalszemu pogorszeniu. Uznając zagadnienie Łużyc za jeden z najważniejszych punktów programu słowiańskiego, szczególnie istotnym dla Czechów i Polaków, pisał wówczas: „Z przyczyn humanitarnych, a także z powodu własnych dobrze zrozumiałych tendencji egoizmu narodowego, powinniśmy wszelkimi sposobami ratować Łużyczan od zagłady.” W ramach działań możliwych do podjęcia natychmiast zalecał poruszanie wszędzie, gdzie tylko to możliwe zagadnienia łużyckiego, nie drażniąc przy tym niemieckiej ambi-

³⁵ Władysław Słowiański [Władysław T. Wiśłocki] *Obecna sytuacja na Łużycach*, „Ruch Słowiański” 1936, nr 1, s. 1-6.

cji narodowej i państwowej. Wskazana przy tym byłyby mediacja polskich czynników państwowych w związku z dobrymi wówczas stosunkami z Niemcami. Wisłocki zalecał także rozwój skierowanego na Łużyce ruchu turystycznego oraz zachęcanie działaczy serbołużyckich do jedności³⁶.

W „Ruchu Słowiańskim” znalazło się także miejsce na publikacje poświęcone szeroko rozumianym kontaktom polsko-serbołużyckim. Szczególną wartość posiadały wspomnienia jednej z najbardziej na tym polu zasłużonych postaci, Alfonsa Parczewskiego. Można było się z tego artykułu dowiedzieć, że zacytnem zainteresowań Parczewskiego Łużycami stała się lektura opublikowanego w „Tygodniku Ilustrowanym” artykułu Romana Zmorskiego o Budziszynie. Wielkie znaczenie dla dalszego rozwoju jego zainteresowań sorabistycznych miały spotkania w 1875 r. z Hórnikiem i Smolerem, a także znajomość z Jordanem. W 1880 r. miał okazję przemierzyć Łużyce w towarzystwie innego wielkiego Serbołużyczanina, Arnošta Muki. W trakcie tej wędrowki mógł się przekonać, że w tym czasie pod Złym Komorowem rozumiano i mówiono jeszcze po lużycku, ale młodzież uległa już germanizacji. Podobna sytuacja miała miejsce w powiecie Malawskim w okolicach Drjowka. W Skjarbojščiu nauczycielem i kantorem był Kito Šwjela. Pomimo to parafia ta była silnie zgermanizowana. Etnikum serbołużyckie zachowało się na północ od Wětošowa. Silnie zniemczony był już wówczas także powiat grodkowski³⁷.

W 1937 r. zapoznano czytelników „Ruchu Słowiańskiego” z działalnością Towarzystwa Przyjaciół Serbo-Łużyczan w Poznaniu, publikując sprawozdanie z jego działalności za rok 1936 r. Funkcję prezesa pełnił działacz Sokoła, Tadeusz Powidzki. Stowarzyszenie to prowadziło aktywną działalność, organizując szereg imprez o charakterze naukowym i artystycznym³⁸. Przykładowo, w 1936 r.

³⁶ Władysław T. Wisłocki, *Jak możemy nieść pomoc Łużyczanom?*, „Ruch Słowiański” 1938, nr 4, s. 61-64.

³⁷ Alfons Parczewski, *Z Łużyc i o Łużycach. kilka wspomnień i uwag*, 1931, nr 1-2, s. 2-29.

³⁸ E. Siatkowska, Czeskie i polskie towarzystwa sorabistyczne, [w:] *Studia Łużycoznawcze*, Warszawa 2000, s. 473.

odbyło się 6 zebrań plenarnych, w trakcie, których członkowie towarzystwa wygłosili następujące referaty: W. Łużycki, *Łużyce w r. 1935*; Ludwik Jaxa-Bykowski, *Wycieczka do kraju Wenedów*; Tadeusz Powidzki, *Jak na ucisk nieszczęśliwego narodu reagowała Szwecja oraz: Sylwetki sokołów łużyckich*; Henryk Ułaszyn, *Język serbo-łużycki w rodzinie narodów słowiańskich*; Tadeusz Kraszewski, *Jakub Bart-Ćišinski największy poeta łużycki*. Największą imprezą tego roku był poświęcony Łużycom wieczór, na program, którego złożyły się referat T. Kraszewskiego poświęcony postaci Ćišińskiego oraz recytacje poezji i wykonania skomponowanych przez Krawca pieśni zaprezentowane przez Halinę Rydlewską i Annę Gretał przy akompaniamencie Janusza Nowaka. Szczególnie bliskie stosunki łączyły środowisko poznańskie z analogicznymi towarzystwami w Warszawie i Katowicach, utrzymywano także kontakty z Czechami i Jugosławią. Oprócz wspomnianego prezesa Tadeusza Powidzkiego w skład zarządu w tym czasie wchodził: Janina Brossowa – wiceprezes, Franciszek Kołychanowski – skarbnik, Janina Szweminówna – sekretarz oraz Wł. Wachowiak – bibliotekarz.³⁹

Czytelnicy „Ruchu Słowiańskiego” poinformowani zostali o poświęconych etnografii łużyckiej publicznych wykładach profesora Uniwersytetu Lwowskiego, dr Adama Fischera, zorganizowanych na przełomie kwietnia i maja 1929 r. W pierwszym omówione zostały obszar, dane statystyczne, dialekty, grupy etniczne, dzieje osadnictwa oraz rozwój badań etnograficznych ze szczególnym uwzględnieniem zasług Arnošta Muki. W trakcie drugiego wykładowca skoncentrował się na zagadnieniach związanych z kulturą materialną, a więc myślistwie, rybołówstwie, hodowli, rolnictwie, pożywieniu, obróbce surowców, odzieży, budownictwie, kształcie osad, sprzętach domowego użytku, środkach transportu i komunikacji. Trzeci wykład poświęcony został kulturze społecznej, a więc obyczajom związanym z narodzinami, weselami, pogrzebami, życiem towarzyskim, zwyczajom towarzyskim i domowym oraz prawu zwyczajowemu. W ostatnim wykładzie Fischer przybliżył słuchaczom problemy kultury duchowej. Była więc mowa o du-

³⁹ *Tow. Przyjaciół Serbo – Łużyczan w Poznaniu*, „Ruch Słowiański” 1937, nr 5, s. 98.

chach i demonach, czarach, lecznictwie, przyrodzie, opowieściach, pieśniach i przysłowiaach, widowiskach, sztuce ludowej, muzyce grach i zabawie. Wykłady ilustrowane były przeźrocami i jak podkreślano, cieszyły się dobrą frekwencją⁴⁰.

W rok później redakcja „Ruchu Słowiańskiego” pokusiła się o przedstawienie piórami Bogumiła Šwjeli i Jakuba Wjacławka ówczesnego stanu łużyckiej etnografii. Pierwszy skoncentrował się na badaniach dotyczących Dolnych Łużyc. Na wstępie podkreślił znaczenie tych badań wskazując, że dolnołużycanie poprzez swą izolację petryfikowali szereg cech ogólnosłowiańskich. Omawiając stan literatury przedmiotu Šwjela wskazał, że w drugim tomie zbioru Joachima Leopolda Haupta⁴¹ i Jana Smolera na 154 stronach zebrano pieśni dolnołużyckie. Wśród zbieraczy podań i baśni wymienił Veckenstadta, Adolfa Černého, Willibalda von Schulenburga⁴² i Ewalda Müllera⁴³. Ci dwaj ostatni oraz Jan Smoler zajmowali się także opisem obyczajów. Dolnołużyckie stroje ludowe znalazły odwzorowanie w fotografiach Metznera oraz obrazach Ludvíka Kuby i Ante Trstenjaka. Wystrojem wnętrz mieszkalnych i używanymi sprzętami zajmowali się E. Müller i A. Černý, zaś instrumentami muzycznymi J. Smoler, J. L. Haupt oraz L. Kuba. Zestawienie bibliograficzne dolnołużyckiej etnografii sporządził Rudolf Lehmann. W konkluzji Šwjela stwierdzał, że do tej pory zebrano już wiele interesujących materiałów. Dawał się jednak odczuć brak całościowego, przejrzystego opracowania, za-

⁴⁰ *Wykłady z etnografii łużyckiej*, „Ruch Słowiański” 1929, nr 6, s. 288.

⁴¹ Joachim Leopold Haupt (1797-1883), niemiecki duchowny i etnograf. Sekretarz i bibliotekarz Górnołużyckiego Towarzystwa Naukowego w Zgorzelcu oraz redaktor jego organu „Neues Lausitzisches Magazin”. Współwydawca dwutomowego zbioru: *Pjesnički hornych a delnych Lužiskich Serbow*, Grimma 1841, 1843.

⁴² Willibald von Schulenburg (1847-1934), niemiecki malarz, pisarz i etnograf. Autor szeregu prac poświęconych serbołużyckim obyczajom ludowym i podaniom ludowym.

⁴³ Ewald Müller (1862-1932), niemiecki nauczyciel, pisarz, poeta i etnograf. Pod wpływem Wilibalda von Schulenburga i Rudolfa Virchowa zajął się serbołużycką kulturą ludową ze szczególnym uwzględnieniem zwyczajów ludowych i mitologii. Autor: *Das Wendentum in der Niederlausitz*, Cottbus 1893; *Aus der Niederlausitzer Wendei*, Cottbus 1925.

wierającego komentarz zebranych zbiorów⁴⁴.

Jakub Wjacławek na wstępie swego opracowania podkreślił datający się od 1919 r. wzrost zainteresowania badaniami etnograficznymi na obszarze Górnych Łużyc. Spośród ostatnio opublikowanych pozycji Wjacławek z kręgu autorów niemieckich wymienił Ericha Klausnitzera. Spośród publikacji powstałych w kręgu słowiańskim wspomniał o takich pracach, jak: Josip Milaković, *Lužicki Srbi*, Zemaljska Štamparija, Sarejevo 1920; Josef Maštálko, *Lužičti Srbové*, Mlada Boleslav 1924; Vladimír Mičan, *Obrázky z Dolní a Horní Lužice*, Brno 1926. Wymienił także Auguste Vierseta, *Un peuple martyr: la question des Wendes (Serbes de Lusace) devant l'opinion publique*, Bruxelles 1923. Niemiecką repliką na tę publikację była wydana w 1926 r. w Dreźnie praca Otto Eduarda Schmidta, *Die Wenden*. W ocenie autora artykułu obie te prace nie w pełni spełniały kryterium obiektywizmu z tym, że Vierset formułował swe opinie z punktu widzenia proserbołużyckiego, Schmidt z pozycji niemieckiej. Pierwszy całościowy przegląd stanu badań z tej dziedziny dał w wykładzie wygłoszonym w 1917 r. Jurij Słodeńk. Z kolei bibliografię polemik z okresu walki o niezależność zamieścił Wjacławek w wydanym w 1929 r. 2 tomie *Veröffentlichungen des Slavischen Instituts*. Największe zasługi dla górnołużyckiego ludoznawstwa przypisał Hauptowi i Smolerowi. Wśród badaczy obyczajów na wzmiankę zasłużyli Müller, H. Zerna i Bogumił Śwjela, Otto Flössel, O. Seyffert i Bjarnat Krawc. Strojami ludowymi zajmowali się Witkojc, Kuba i Handrik, tańcami Měranka Lešawic i Paul Kretzchmar, tańcami i muzyką – Bjarnat Krawc. Osiągnięcia te były możliwe dzięki przychylnemu klimatowi dla badań ludoznawczych, co było zasługą takich organizacji jak Sokół, Macierz Serbołużycka, Domowina, Serbołużycka Rada Narodowa czy ruch śpiewaczy⁴⁵.

Na łamach „Ruchu Słowiańskiego” Josef Páta obecny był również pośrednio, jako autor omawianych tam dzieł oraz redaktor serii wydawniczej. Szczególne zainteresowanie współpracujących

⁴⁴ Marcin Śwjela, *Stan dolnołużyckiej etnografii*, „Ruch Słowiański” 1930, nr 4-5, s. 132-136.

⁴⁵ Jakób Wjacławek, *Obecny stan etnografii górnołużyckiej*, „Ruch Słowiański” 1930, nr 4-5, s. 136-139.

z lwowskim periodykiem naukowców wzbudził wyszły spod jego pióra *Zawod do studija serbskeho pismostwa*, będący górnołużycką, poszerzoną wersją wydanego w 1925 r. w Pradze wstępu do studium serbołużyckiego piśmiennictwa - *Úvod do studia lužiskoserbského písemnictví. Kriticko-bibliografický přehled posavadních prací lužiskoserbském písemnictví*. Warto zaznaczyć, że była to jedyna książka, która w tym periodyku doczekała się dwóch recenzji.

Autorem pierwszej z nich był Henryk Batowski. Charakteryzując dzieło Páty stwierdzał, że ma ono charakter krytyczno – bibliograficznego przeglądu dotychczasowych prac poświęconych literaturze serbołużyckiej, mającego ułatwić opracowanie całościowych dziejów literatury serbołużyckiej. Jego autor pisał o XVIII - wiecznym ruchu piśmienniczym, wzroście zainteresowań własną przeszłością, przedstawił także powstające od XIX w. prace poświęcone literaturze serbołużyckiej, nie podejmując jednakże próby zarysowania jej linii rozwojowej. W kilku rozdziałach omówione zostały prace Rosjan: Srezeniewskiego, Pypina i Francewa, Czechów: Černého, Kuby i Máchačka, Jugosłowianina Milakovića, a także Polaków: Bogusławskiego, Parczewskiego, Ułaszyna i Taszyckiego. Odnotowane zostały również zainteresowania sorabistyczne we Francji, Włoszech i Niemczech. Omówienie Batowski kończył tymi słowami: „Starannie zebrany bogaty materiał potrafił dr Páta ułożyć w dzieło pierwszorzędного znaczenia dla nauki łużyckiej, zajmujące zaś w nauce słowiańskiej poważną pozycję w dziale badań nad historią piśmiennictwa łużyckiego.”⁴⁶

W „Ruchu Słowiańskim” znalazła się również wzmianka bibliograficzna, określająca pracę Páty mianem pierwszego nowoczesnego podręcznika piśmiennictwa łużyckiego. Jej autor informował także o zamiarze wydania jej w językach chorwackim i czeskim⁴⁷. Autor notki najwyraźniej nie wiedział o jej wcześniejszym, czeskim wydaniu.

⁴⁶ Páta Józef, *Zawod do studija serbskeho pismostwa* napisał... (Serbske předželane a rozmnožene wudaće) w Budyšinje 1929 z nakładom Maćicy Serbskeje str 286 2 nlb, 50 podob. (Wědomostne Rozprawy č. 1) (Henryk Batowski), „Ruch Słowiański” 1929, nr 7, s. 336-338.

⁴⁷ Dzieje Literatury Łużycko – Serbskiej, „Ruch Słowiański” 1929, nr 10, s. 455.

W dwa lata później opracowanie te wziął na warsztat naukowiec, któremu w nieodległej przyszłości przypadło rozwinąć jego dzieło. W specjalnym, poświęconym Serbołużyczanom numerze „Ruchu Słowiańskiego” z 1931 r. ukazała się kolejna recenzja autorstwa Józefa Gołąbka. Także on podkreślał, że praca praskiego sorabisty nie jest historią literatury, lecz ujętą z historyczno – literackiego punktu widzenia bibliografią dzieł traktujących o literaturze serbołużyckiej. Znalazło się tam omówienie początków serbołużyckiego piśmiennictwa, okresu romantyzmu i początków literatury świeckiej oraz czasu ożywienia kulturalnego z połowy XIX w. Skrupulatnie wartościując i wskazując elementy posiadające dla kultury serbołużyckiej trwałe znaczenie, doprowadził autor swe dzieło do czasów współczesnych. Dla Gołąbka było to dzieło znakomite, opisujące nawet najdrobniejsze prace i nie pomijające autorów zagranicznych.: „Dzieło prof. Páty daje w gruncie rzeczy więcej, aniżeli obiecuje tytuł. Jest nie tylko rozumowaną bibliografia prac odnoszących się do literatury łużyckiej, opisuje nadto pokrótce jej rozwój, zaznajamia nas z postępem rodzimej, łużyckiej kultury, wylicza zasługi łużyckich działaczy koło jej podniesienia, przedstawia przyjaciół najmniejszego narodu słowiańskiego. Jest jednym słowem encyklopedią wiadomości o duchowym jego życiu. Książką swoją zaskarbił sobie autor wdzięczność i Łużyczan i wszystkich pracowników na niwie słowiańskiej.”⁴⁸

W tym samym, „łużyckim” numerze „Ruchu Słowiańskiego” Witold Taszycki wspominał pokrótce dwie rozprawy autorstwa Josefa Páty. Były to: wydana w 1929 r. w Pradze *Z kulturního života Lužických Serbow* oraz *Aus dem kulturellen Leben der Lausitzer Serben nach dem Weltkrieg* która ukazała się rok później w Budziszynie. Pomimo niewielkiej objętości praca ta okazała się na tyle szczegółowym obrazem serbołużyckiego życia kulturalnego po I wojnie światowej, że Jan Skala zdecydował się przetłumaczyć ją na niemiecki, dodając przełożony na ten język początkowy rozdział z *Zawoda do studija serbskeho pismostwa* zawierający krótki rys histo-

⁴⁸ Dr. Josef Pátá: *Zawod do studija serbskeho pismowstwa*. (Wědomostne rozprawy Maćicy Serbskeje, číslo I). W Budyšinje 1929, str 288 (Józef Gołąbek), „Ruch Słowiański” 1931, nr 1-2, s. 64-65.

ryczny. Taszycki był przekonany, że broszury te w kołach słowianoznawczych spotkają się z gorącym przyjęciem⁴⁹.

Ten sam badacz zwrócił również uwagę na redagowaną przez Pátę serię wydawniczą czeskiego Towarzystwa Przyjaciół Łużyc⁵⁰, zatytułowaną: „Českołužická Knihovnička. Odnosząc się do pierwszych 15 pozycji tej serii Taszycki stwierdzał, że dostarcza ona przyjaciołom Łużyc urozmaiconych wiadomości o życiu Serbołużyczan i przyjaźni czesko – lużyckiej. Sposób jej prowadzenia przez Pátę uznał wręcz za doskonały i wyraził pogląd, że jej poszczególne pozycje powinny dotrzeć do wszystkich, którym los Serbołużyczan nie jest obcy⁵¹.

Witold Taszycki był również autorem krytycznej recenzji wydanej w Lipsku w 1929 r. serbołużyckiej bibliografii autorstwa Jakuba Wjacławka. Już na wstępie stwierdził, że we wcześniej wydanych bibliografiach autor znalazłby kilka tytułów, o których najwyraźniej nie miał pojęcia. Następnie przytoczył opinię Oty Wićaza, że zawartą w dziele Wjacławka liczbę 4713 pozycji wydawniczych można by podwoić uwzględniając artykuły opublikowane w niemieckich czasopismach ukazujących się na terenie Łużyc. Dalej wskazał na brak kilku czasopism serbołużyckich oraz paru bibliografii polskich i czeskich. Jako przykład podał wydaną w 1911 r. w Krakowie *Bibliografię słowianoznawstwa polskiego* Edmunda Kołodziejczyka, gdzie na stronach 77-80 zamieszczono wykaz polskich prac sorabistycznych wydanych do 1908 r. Wjacławek nie uwzględnił także publikacji Władysława Pniewskiego oraz artykułu Taszyckiego *Życie umysłowe na Łużycach po wojnie (1918-1923)*, wydane również w formie odbitki. Zauważalne były także braki danych o przekładach Sienkiewicza oraz odnoszących się do Łużyc kodeksów dyplomatycznych. W konkluzji Taszycki stwierdzał, że zaprezentowany materiał nie został zebrany zbyt starannie, a praca ukazała się zbyt wcześnie. Rzecz jasna pozycja ta nie była po-

⁴⁹ W. T-i [Witold Taszycki], *Josef Páta*, „Ruch Słowiański” 1931, nr 1-2, s.71.

⁵⁰ Założone w 1907 r. pod nazwą Łużisko-serbske towarstwo „Adolf Černý” w Prazie. W 1931 nazwę zmieniono na: Československo-lužický spolek „Adolf Černý”, a rok później na: Společnost přátel Lužice,

⁵¹ W. T-i. [Witold Taszycki], *Českołužická Knihovnička*. Pořadá prof. dr. Jos. Páta. Číslo I (1922) – XVI (1930) „Ruch Słowiański” 1931, nr 1-2, s. 65-67.

zbawiona pewnej wartości, prace nad bibliografią należałoby jednak kontynuować. Rzucił więc pomysł, aby wydania uzupełnionej bibliografii łużyckiej podjęła się Polska Akademia Umiejętności⁵².

Na łamach „Ruchu Słowiańskiego” odnotowano także wydaną przez Towarzystwo Przyjaciół Polski (Amis de Pologne), francuską publikację poświęconą literaturze serbołużyckiej. Była to broszura autorstwa Marie de Vaux Phalipau zatytułowana: *La Littérature des Serbes de Lusace*. Składało się na nią 8 krótkich, lecz, jak podkreślano, napisanych z dużym entuzjazmem, rozdziałów uzupełnionych bibliografią francuskich sorabistów od 1920 r., zawierająca 34 pozycji⁵³.

Wzrastające napięcie w stosunkach polsko-niemieckich znajdowało odbicie także w tematyce materiałów przygotowywanych do jesiennego numeru „Ruchu Słowiańskiego”, wśród których nie zabrakło *sorabistów*. Znaleźć się tam miały obszerna prezentacja twórczości poetów serbołużyckich oraz artykuł Julii Wieleżyńskiej, zatytułowany *Polska a Łużyce*. W tekście tym autorka koncentrowała się na dziejach Towarzystwa Przyjaciół Narodu Łużyckiego, informując między innymi o uzyskaniu zgody na wydanie łużyckiej korespondencji Alfonsa Parczewskiego próbach założenia podobnego towarzystwa w Wolnym Mieście Gdańsku⁵⁴. Planowane do druku przekłady miały zapoznać czytelników z twórczością współczesnych poetów serbołużyckich, Jana Lajnerta, Józefa Nowaka, Jana Skali i Miny Witkojc⁵⁵.

Publikowane na łamach „Ruchu Słowiańskiego” materiały poświęcone Łużycom miały formę artykułów, not i recenzji. Wśród autorów najczęściej pojawiały się nazwiska Henryka Batowskiego, Witolda Taszyckiego, Józefa Gołąbka i Władysława Tadeusza

⁵² Jacob Jatzwauk: *Wendische (Sorbische) Bibliographie. Veröffentlichungen des Slavischen Instituts an der Universität Berlin*. 2. Leipzig 1929. 8^o, str. XIV + 353. (Witold Taszycki), 1930, nr 6, s. 202-205

⁵³ M. Vaux Phalipau: *La littérature des Serbes de Lusace*. Paris 1929. Editions „Amis de la Pologne”, str. 32 (J. G) [Józef Gołąbek], 1930, nr 7, s. 274.

⁵⁴ G. Wyder, *Łużyce w polskiej literaturze historycznej XIX wieku i okresu międzywojennego*, Zielona Góra 2003, s. 154.

⁵⁵ R. Leszczyński, *Nie publikowane przekłady poezji łużyckiej z teki redakcyjnej „Ruchu Słowiańskiego”*, „Kwartalnik Opolski” 1988, nr 3-4, s. 70-77.

Wisłockiego. Wspomagali ich swymi piórami Serbołużycanie: Mikławš Krječmar, Marcin Šwjela, Jakub Wjacławk oraz wybitny czeski sorabista Josef Páta⁵⁶. W czasopismo prezentowało także próbki twórczości poetów serbołużyckich. Przybliżono polskim czytelnikom wiersze Jakuba Barta-Ćišinskiego, Józefa Nowaka, Mato Kósyka, Jana Radyserba Wjeli, Jana Skali i Handrija Zejlera. Stosunkowo licznie wykorzystywane także były tłumaczenia autorstwa Melanii Parczewskiej. Jednak najwięcej przekładów dostarczyła redakcji Julia Wieleżyńska. Ta wszechstronna literaturoznawczyni nawiązała współpracę z „Ruchem Słowiańskim” po wznowieniu pisma w 1936 r. i zamieściła na jego łamach 11 przekładów wierszy Barta-Ćišinskiego, dwa Józefa Nowaka oraz po jednym Jana Skali i Radyserba Wjeli⁵⁷.

Łącznie w całym okresie wydawania pisma zamieszczono na jego łamach 86 pozycji bibliograficznych poświęconych szeroko pojętej tematyce łużyckiej, co w propagowaniu tej problematyki dało „Ruchowi Słowiańskiemu” pośród wszystkich tytułów czasopism polskich okresu międzywojennego zdecydowaną palmę pierwszeństwa.

⁵⁶ B. Jaroszewicz-Kleindienst, op. cit., s. 151-152.

⁵⁷ R. Leszczyński, op. cit., s. 70.

Wykaz *sorabiców* na łamach „Ruchu Słowiańskiego”

1. Josef Páta, Dolnołużycki poeta Mato Kósyk (z powodu 75 rocznicy urodzin), 1929, nr 2, s. 49-56.
2. Lusaticus [Josef Páta], Zapomniana rocznica (Łużyce 1918-1928), 1929, nr 3, s. 97-102.
3. Jubileusz prof. E. Muki (T. L. S.) [Tadeusz Lehr-Splawiński], 1929, nr 4, s.187.
4. Wykłady z etnografii łużyckiej, 1929, nr 6, s. 288.
5. Páta Józef, Zawod do studija serbskeho pismowstwa napsaľ... (Serbske předželane a rozmnožene wudaće) w Budyšinje 1929 z nakładom Maćicy Serbskeje str 286 2 nlb, 50 podob. (Wědomostne Rozprawy č. 1) (Henryk Batowski), 1929, nr 7, s. 336-338.
6. G. Schwela. Das Wendentum In der Niederlausitz Und im Spreewald. 16 str. Bautzen (Budziszyn) 1929 wyd. Związek Literatów Łużyckich (h-k b-i.) [Henryk Batowski], 1929, nr 8-9, s. 402.
7. Dom a swět. Zarjadowanje Wlad. Zmeškal. Zwjazk I-XIII. W Budyšinje 1921-1929. Z nakładom Koła Serbskich Spisowacelow (h-k b-i.) [Henryk Batowski], 1929, nr 8-9, s. 403.
8. Beatrycze Żukotyńska, Walka o byt Serbów Łużyckich 1929, nr 10, s. 417-427.
9. Dzieje Literatury Łużycko – Serbskiej, 1929, nr 10, s. 455.
10. Marcin Šwjela, Stan dolnołużyckiej etnografji, 1930, nr. 4-5, s. 132-136.
11. Jakób Wjacławsk, Obecny stan etnografji górnołużyckiej, 1930, nr. 4-5, s. 136-139.
12. Jacob Jatzwauk: Wendische (Sorbische) Bibliographie. Veröffentlichungen des Slavischen Instituts an der Universität Berlin. 2. Leipzig 1929. 8^o, str XIV + 353. (Witold Taszycki), 1930, nr 6, s. 202-205.
13. M. Vaux Phalipau: La littérature des Serbes de Lusace. Paris 1929. Editions des „Amis de la Pologne“, str. 32 (J. G) [Józef Gołębek], 1930, nr 7, s. 274.
14. Witold Taszycki, Sienkiewicz w piśmiennictwie łużyckim,

1930, nr 8-9, s. 293-306.

15. Jubileusz Macierzy Dolnołużyckiej (h-k b-i.) [Henryk Batowski], 1930, nr 8-9, s. 339.
16. Tegoroczny zjazd studentów łużyckich (h-k b-i.) [Henryk Batowski], 1930, nr 8-9, s. 350-351.
17. Wielki dzień Sokolstwa Serbo-łużyckiego (za Kurjerem Poznańskim), 1930, nr 10, s. 368-369.
18. Alfons Parczewski, Z Łużyc i o Łużycach. Kilka uwag i wspomnień, 1931, nr 1-2, s. 2-29.
19. Mikławš Krječmar, Jakub Bart-Cišinski, największy poeta łużycki 20. VIII, 1956 – 16. X. 1909, 1931, nr 1-2, s. 29-32.
20. Josef Páta, Duch współczesnej literatury łużyckiej, 1931, nr 1-2, s. 33-38.
21. Tadeusz Lehr-Spławiński, O mowie Łużyczan, 1931, nr 1-2, s. 38-41
22. Władysław T. Wisłocki, Dar dla Łużyc (Wilhelm Bogusławski i jego prace), 1931, nr 1-2, s. 41-48.
23. Andrzej Fischer, Rozwój łużyckich badań etnograficznych, 1931, nr 1-2, s. 49-52.
24. W. T-i. [Witold Taszycki] Powrót Marcina Nowaka do swego narodu, 1931, nr 1-2, s. 52-55.
25. Henryk Batowski, Jak mogą inni Słowianie dopomóc Łużyczanom?, 1931, nr 1-2, s. 55-58.
26. Serbów korzyści (Pieśń ludowa), przekład: Roman Zmorski, 1931, nr 1-2, s. 59.
27. Andrzej Zejler, Bože Sedleško, przekład: Bronisław Grabowski, 1931, nr 1-2, s. 60.
28. Andrzej Zejler, Bože Łużycki kraj, przekład: Karol Sękowski, 1931, nr 1-2, s. 60.
29. Jakub Čišinski, Lubin, przekład: Melania Parczewska, 1931, nr 1-2, s. 61.
30. Jakub Čišinski, Omnia vana, przekład: Melania Parczewska, 1931, nr 1-2, s. 61.
31. Jakub Čišinski, Pogrzebane szczęście, przekład: Melania Parczewska, 1931, nr 1-2, s. 62.
32. Mato Kósyk, Ojczysta mowa, przekład: Zdzisław Kunstman,

- 1931, nr 1-2, s. 62.
33. Adam Mickiewicz, Wichor, przekład: Bart- Čišinski, 1931, nr 1-2, s. 63.
34. Dr. Josef Páta: Zawod do studija serbskeho pismowstwa. (Wědomostne rozprawy Maćicy Serbskeje, číslo I). W Budyšinje 1929, str 288 (Józef Gołąbek), 1931, nr 1-2, s. 64-65.
35. Českolůžická Knihovnička. Pořadá prof. dr. Jos. Páta. Číslo I (1922) – XVI (1930) (W. T-i.) [Witold Taszycki], 1931, nr 1-2, s. 65-67.
36. Knihownja Dom a Swět. Rjaduje Włodź. Zmeškal. T. I – XVI. Budyšin 1921-1930 (W. T-i.) [Witold Taszycki], 1931, nr 1-2, s. 67-68.
37. Dziesięć lat Sokoła na Łużycach (1920-1930), 1931, nr 1-2, s. 68.
38. Łużyckie czasopiśmiennictwo, 1931, nr 1-2, s. 68-69.
39. Siedemdziesiąta rocznica Bernarda Krawca, 1931, nr 1-2, s. 68-69.
40. Kalendarze łużyckie na r. 1931, 1931, nr 1-2, s. 69.
41. Fonograficzne zapisy łużyckie, 1931, nr 1-2, s. 69.
42. Przewodnik po Łużycach, 1931, nr 1-2, s. 69.
43. Serbskie ludowe reje (st. Wojciechowski), 1931, nr 1-2, s. 69-70.
44. Nowe wydawnictwo o Łużycach (f. d.), 1931, nr 1-2, s. 70.
45. Opracowanie Psalterza Wolfenbüttelskiego (W. T-i) [Witold Taszycki], 1931, nr 1-2, s.70.
46. R. Lehmann, Geschichte des Wendentums in der Niederlausitz bis 1817 im Rahmen der Landesgeschichte, 1930), 1931, nr 1-2, s. 70.
47. Josef Páta (W. T-i) [Witold Taszycki], 1931, nr 1-2, s.71.
48. M. Lešavic, Siedemdziesięciolecie Bernarda Krawca, 1931, nr 3-6, s. 164-165.
49. h-k. b-i. [Henryk Batowski], Jakub Bart-Cišinski (1856-1909), 1931, nr 3-6, s. 169-171.
50. W. T-i [Witold Taszycki] Łużyce w żałobie (Arnošt Muka), 1933, nr 2, s. 20-22.
51. Władysław T. Wisłocki, Alfons Parczewski, 1933, nr 7, s. 148-149.
52. Władysław Słowiański [Władysław T. Wisłocki] Obecna sytu-

- acja na Łużycach, 1936, nr 1, s. 1-6.
53. Osiemdziesięciolecie urodzin Jakuba Barta- Cišinskiego, 1936, nr 1, s. 6-7.
54. Jakub Bart-Ćišinski, *Wulkomyslnosć/Wielkomyślność*, przekład: Julia Wieleżyńska, 1936, nr 1.
55. Jakub Bart-Ćišinski, *Křiž na horje/ Krzyż na pagórku*, przekład: Julia Wieleżyńska, 1936, nr 1.
56. „Biuletyn Serbsko-łużycki”, 1936, nr 1, s. 15-16.
57. Z kulturalnego życia Serbów Łużyckich (TSM.), 1937, nr 3, s. 62.
58. Łużyczanom nie wolno studiować za granicą, 1937, nr 4, s. 80.
59. Tow. Przyjaciół Serbo-Łużyczan w Poznaniu, nr 5, s. 98.
60. Dwudziestopięciolecie „Domowiny”, 1937, nr 5, s. 103.
61. Nowy cios niemiecki w Łużyce, 1937, nr 5, s. 103.
62. Resztki nauczania języka serbołużyckiego w Budziszynie zniszczone, 1937, nr 5, s. 104
63. Liczba Serbów Łużyckich w oświetleniu urzędowej statystyki niemieckiej z r. 1933, 1937 nr 7, s. 142-143.
64. Nieco o wysiłkach usamodzielnienia się gospodarczego Serbo-łużyczan, 1937, nr 8, s. 150-152.
65. Józef Gołąbek, *Masaryk i Łużyce*, 1937, nr 9, s. 167-172.
66. Na Łużycach coraz gorzej 1937, nr 11-12, 234-235.
67. Język serbsko-łużycki narzeczem niemieckim? 1937, nr 11-12, s. 235.
68. Zofia Gostomska, *W ostatniej warowni. Podanie o Wenedach*, 1938, nr 1, s. 3-6.
69. Julia Wieleżyńska, *Ze wspomnień o Alfonsie Parczewskim*, 1938, nr 1, s. 3-6.
70. Przywódca Serbów Łużyckich usunięty z kraju, 1938 nr 1, s. 19.
71. Zmiana nazw miejscowych na Łużycach, 1938, nr 1, s. 19.
72. Nawet religii uczą się na Łużycach po niemiecku, 1938, nr 1, s. 19.
73. J. Gołąbek, *Literatura serbsko-łużycka*, Katowice 1936 (Władysław T. Wisłocki), 1938, nr 2, s. 29-32.
74. Jan Radyserb *Wjela, Marysina przedza*, przekład: Julia Wieleżyńska, 1938, nr 2, s. 32.
75. Józef Nowak, *Prometeusz*, przekład: Julia Wieleżyńska, 1938,

- nr 2, s. 32-33.
76. Józef Nowak, Na wiosnę, przekład: Julia Wieleżyńska, 1938, nr 2, s. 33.
77. Jan Skala, Jugosłowianom, przekład: Julia Wieleżyńska, 1938, nr 2, s. 33.
78. Władysław T. Wisłocki, Jak możemy nieść pomoc Łużyczanom?, 1938, nr 4, s. 61-64.
79. Jan Aleksander Zaremba, Święte źródła na Łużycach, 1938, nr 4, s. 64-68.
80. Jakób Bart-Ćišinski, Symbol wiary, przekład: Julia Dickstein - Wieleżyńska, 1938, nr 4, s. 68.
81. Jakób Bart-Ćišinski, Serbski ksiądz, przekład: Julia Dickstein - Wieleżyńska, 1938, nr 4, s. 68.
82. Jakób Bart-Ćišinski, O Janie Smolerze, przekład: Julia Dickstein - Wieleżyńska, 1938, nr 4, s. 68-69.
83. Jakób Bart-Ćišinski, Małpowanie Niemiec, przekład: Julia Dickstein - Wieleżyńska, 1938, nr 4, s. 69.
84. Liczba i rozmieszczenie Serbów Łużyckich, 1938, nr 8, s. 157-158.
85. Mato Kósyk, Król serbski w Błotach, 1938, nr 9-10, s. 181-182.
86. Jan Aleksander Zaremba, Starołużyckie nazwy miesięcy, 1939, nr 2, s. 30-31.

The presentation of Lusatian issue in „Ruch Słowiański” in the years 1928 – 1939

„Ruch Słowiański”, published in Lviv in the years 1928 – 1939, was the only Polish magazine to provide a consistent coverage of the Sorbian issue during the interwar period. Overall number of 80 articles, memos, reviews and poetry translations were published there. Among most frequently published authors were Henryk Bartowski, Witold Taszycki, Józef Gołąbek and Tadeusz Wiślocki. The works by Sorbian authors - Mikławš Krječmar, Bogumił Šwjela, Jakub Wjacławk could also be found there, as well as those by the prominent Czech sorabist - Josef Páta. Polish readers were also introduced to the poetry by Jakub Barta-Ćišinski, Józef Nowak, Mato Kósyk, Jan Radyserba Wjela, Jan Skala and Handrij Zejler translated by Melania Parczewska i Julia Wieleżyńska.

Czechosłowacja wobec Serbołużyczan w dwudziestoleciu międzywojennym i w okresie II wojny światowej

Przełom wieków XIX i XX w stosunkach czesko-łużyckich charakteryzował się znacznym ożywieniem. Za sprawą Adolfa Černého i Josefa Páty zintensyfikowane zostały wzajemne kontakty naukowe, kulturalne i organizacyjne, a to głównie za sprawą założonego w 1907 r. Towarzystwa Czesko-Łużyckiego „Adolf Černý” (*Česko-lužický spolek „Adolf Černý”*). Wraz z wybuchem I wojny światowej tak zwana kwestia łużycka zaczęła pojawiać się także w wystąpieniach czeskich polityków.

W czerwcu 1914 r. Karel Kramář przekazał władzom rosyjskim tajny projekt utworzenia w Europie Środkowo-Wschodniej „Wszzechsłowiańskiego Imperium”. Wchodzące w jego skład Królestwo Czeskie oprócz Śląska i byłego Hrabstwa Kłodzkiego obejmować miało także Łużyce. Postulaty te powtórzono w memorandum opracowanym przez Młodoczechów już po wybuchu wojny, w styczniu 1915 r. Postulowano w nim utworzenie niepodległego państwa, obejmującego oprócz Czech, Moraw i Słowacji także Śląsk, Kłodzko i Łużyce¹. Na początku wojny zamieszkali w Rosji Czesi przedstawili władzom carskim kilka projektów przyszłego, pozostającego rzecz jasna pod berłem carów, królestwa czeskiego. Oprócz ówczesnie znajdujących się w granicach monarchii habsburskiej historycznych ziem Korony św. Wacława, była w nich mowa także o Słowacji, „Dunajskim Korytarzu” do Serbii, części Dolnej Austrii z Wiedniem, Śląsku po Wrocław, Kotlinie Kłodzkiej oraz Łużycach Górnych i Dolnych. Plany te nie uwzględniały żadnych realnych przesłanek demograficznych, strategicznych czy geopolitycznych. Bardziej rzeczowy charakter miało *aide*

¹ K. Pichlík, *Bez legend. Zahraniční odboj 1914-1918*, Praha 1991, s. 31, 96-97.

mémoire opracowane pod koniec 1914 r. przez Jiřího Klecandę. Nie było w nim już mowy o korytarzu, granicach na Dunaju czy o Łużycach. Klecanda obstawał jednak przy włączeniu Kłodzka do Czech. Przyszłą granicę czesko-polską widział on na Nysie Kłodzkiej, co wydatnie zmniejszyłoby, groźny dla obu państw, niemiecki klin śląski². W odniesieniu do zagadnienia Łużyc polityk ten stwierdzał, że znajomość serbołużyckich stosunków zmusza do porzucenia planów inkorporacyjnych. Przyłączenie tej ziemi do Czechosłowacji pozbawiłoby to państwo jakichkolwiek możliwości obrony przed niemieckim atakiem, a same Łużyce byłyby narażone na stałe niebezpieczeństwo niemieckiego rewanżu. Jedyłą możliwością, czy wręcz powinnością słowiańskich polityków widział on w staraniach, aby pruską część Łużyc przyłączyć do Saksonii. Zjednoczone w ten sposób Łużyce uzyskałyby ustrój autonomiczny i mogłyby w dużej mierze opierać swój rozwój kulturalny na kontaktach z Czechami³.

Przywódca czechosłowackiego ruchu narodowego, Tomáš Masaryk w kwestii łużyckiej zabierał w czasie wojny głos kilkakrotnie. W grudniu 1914 r. w rozmowie z pełniącym także rolę agenta dyplomatycznego rosyjskim dziennikarzem Wsiewołodem Swatkowskim stwierdził, że celem i warunkiem czeskiej niezawisłości jest jak najdalej idące osłabienie Niemiec. Dlatego przy ustalaniu granic swego przyszłego królestwa Czesi nie ograniczają się do zasięgu etnograficznego, ale żądają historycznych jak i strategicznych granic. Umożliwiłoby to uratowanie Serbołużyczan oraz stworzenie zagrożenia dla Berlina z obszaru Łużyc⁴. W marcu 1915 r. ukazała się w Genewie mapa i broszura autorstwa Masaryka, obrazująca czeskie aspiracje terytorialne. Terytorium Łużyc zostało tam zaznaczone, jako obszar słowiański, możliwy do przyłączenia do Czech w wypadku zadania przez Sprzymierzonych Niemcom

² J. Valenta, *Górny Śląsk w czeskiej myśli politycznej do 1918 r.*, [w:] *Podział Śląska w 1922 roku. Okoliczności i następstwa*, red. A. Brożek, T. Kulak, „Śląskie Sympozja Historyczne”, t. 3, Wrocław 1996, s. 55-57.

³ T. Meškank, *Kultur besteht – Reich vergeht. Tschechen und Sorben (Wenden) 1914-1945*, Berlin 2000, s. 24.

⁴ Ibidem s. 25.

zdecydowanej klęski⁵. W swej, przetłumaczonej w 1918 r. na francuski i angielski książce *Nová Evropa* zawarł myśl, że oswobodzenie Serbołużyczan byłoby zwycięstwem sprawiedliwości i swoim *Nemesis*⁶. Masaryk zdawał sobie jednak sprawę z iluzoryczności planów inkorporacyjnych, a ponieważ przede wszystkim był zimnym i wyrachowanym politykiem, dlatego też w listopadzie 1918 r. widział jedynie możliwość wykorzystania zagadnienia Łużyc w rozgrywce z elementami pangermańskimi: „Necháme jim Lužičany, ergo oni nám Němce.” Pisał na początku listopada 1918 r. do Edvarda Beneša⁷.

Jeszcze przed proklamowaniem niepodległego państwa, w połowie października 1918 r., w niektórych tytułach prasowych zaczęły pojawiać się głosy nawołujące do rewindykacji wszystkich historycznych ziem Korony Czeskiej. Przykładowo, 17 października 1918 r. związany z agrarystami „Večer” wzywał, aby przyszły traktat pokojowy zwrócił wszystko to, co zostało Koronie Czeskiej zabrane. Dalej stwierdzano, że Czesi nie mogą obojętnie przyglądać się, jak ich łużyccy bracia dalej są pochłaniani przez germańskie morze. Jedyny ratunek dla nich widziano w jedności państwowej z Czechami. W październiku 1918 r. członkowie „Mafii”, Přemysl Šamal i František Rambousek w liście do Beneša wspominali o możliwości wymiany ziemczonych występów: Chebu, Rumburka i Šluknova za Łużyce: „Nezapomínejte na Lužičany, snad by se dalo docílit spojení s námi výměnou za Cheb, Rumburk a Šluknov.”⁸

Klęska wojenna i ogarniająca całe Niemcy fala zamieszek zdawała się uprawniać takie pomysły. Na wieść o abdykacji króla Saksonii Marko Smoler w liście do Arnošta Barta pisał: „Teraz nastąpi chwila, že obě části Lužyc mají znovu Czechom připadść.”⁹ Budziszyński wydawca i księgarz nawiązywał tym samym do XVII-wiecznych umów dynastycznych, zakładających zwrot

⁵ Ibidem, s. 28.

⁶ Ibidem, s. 31-32.

⁷ T. G. Masaryk E. Benešovi, Washington 07.11.1918, [w:] *Korespondence. T. G. Masaryk – E. Beneš*, D. Hájková – I. Šedivý, Praha 2004, s. 305.

⁸ T. Meškank, op. cit., s. 33-34.

⁹ H. Zwahr, *Arnošt Bart – Brěžynčanski*, Budyšin 1970, s. 86.

Łużyc Czechom w wypadku wygaśnięcia domów panujących w Saksonii i Prusach. Oczywiście w tym czasie tego rodzaju ustalenia sprzed kilkuset lat nie mogły mieć większego znaczenia, niemniej fakt, że do nich nawiązywano, oddaje rozterki i stan ducha wielu Serbołużyczan.

Szczególną rolę w propagowaniu sprawy łużyckiej odegrał w tym czasie największy ówczesny sorabista, lektor języka górnołużyckiego na uniwersytecie praskim, Adolf Černý. Na dzień przed proklamowaniem państwa Czechów i Słowaków „Národní Listy” opublikowały jego apel, aby zgodnie z wilsonowską zasadą, przyznającą prawo do samookreślenia tak wielkim jak i małym narodom, poruszyć w trakcie Kongresu Pokojowego także kwestię łużycką. Ten z kolei powinien zapewnić Serbołużyczanom możliwość rozstrzygnięcia o ich sprawach na całym obszarze Łużyc, połączonych wcześniej w administracyjną całość. Černý jednocześnie stwierdzał, że najlepszym dla zachowania narodowości serbołużyckiej rozwiązaniem byłoby przyłączenie Łużyc do Czechosłowacji¹⁰. W dniu 21 listopada 1918 r. na wspólnym posiedzeniu sekcji mniejszości narodowych i granicznej Czechosłowackiego Komitetu Narodowego (Národního výboru československého) Adolf Černý przedstawił aktualne położenie kwestii łużyckiej¹¹. Na temat Łużyc dyskutowano także w grudniu. Według Černého Łużyce miały w związku z Czechosłowacją zyskać status analogiczny jak Ruś Zakarpacka. Ich obszar miał obejmować całość zamieszkałego przez Serbołużyczan terytorium z Budziszynem i Chociebużem wraz z łączącym go z występem šluknovskim pasmem miejscowości zamieszkałych wyłącznie przez Niemców. Na postulowanym obszarze Serbołużyczanie mieli według niemieckich statystyk stanowić 60 procent mieszkańców. Spodziewano się, że po uzyskaniu autonomii żywioł serbołużycki szybko odzyska zniemczone miasta i miasteczka¹². Równocześnie dyskutowano możliwość wy-

¹⁰ A. Černý, *Lužice a mírový kongres*, „Národní Listy” 27.10. 1918.

¹¹ J. Chodějovský, *Věda versus politika. Poslední pokus Adolfa Černého o zajištění lužické suverenity*, [w:] *Slovanství a věda v 19. a 20. století*. Práce z Archivu Akademie věd ČR. Řada A, svazek 8, Praha 2005, s.103, przyp. 7.

¹² Á. Boháč, *Úsilí Adolfa Černého o samostanou Lužici*, [w:] *Slovanský přehled 1914-*

miany występów Aš i Frýdlant i Šluknov. Jednak ze względu na perspektywę zyskania Łużyc zdecydowano trwać przy występie šluknovskim. Wybór jego publicystyki poświęconej tej problematyce ukazał się już w 1918 r. pod tytułem *Lužická otázka. Úvahy, studie a výzvy v době světového převratu*¹³. Černý w tym czasie, jako pierwszy sformułował także zakres powinności Republiki w kwestii lużyckiej. Według niego podstawowym zadaniem państwa czechosłowackiego było zapewnienie Serbołużyczanom międzynarodowej pomocy¹⁴.

W dniu 15 stycznia 1919 r. w praskim ministerstwie spraw zagranicznych utworzono Referat Serbołużycki z Josefem Pátą na czele¹⁵. Na podstawie zachowanych źródeł trudno obecnie jednoznacznie ustalić umiejscowienie tej komórki w strukturze organizującego się praskiego MSZ. Najprawdopodobniej podlegała ona Sekcji Politycznej W pracach referatu pomagał mu Jurij Wićaz¹⁶. Jego działalność wspierali także inni członkowie założonego w 1907 r. Towarzystwa Czesko-Łużyckiego „Adolf Černý”¹⁷. Początkowo szwankowała koordynacja poczynań pomiędzy delegacją czechosłowacką w Paryżu a Referatem Serbołużyckim. W lutym 1919 r. odesłano do Paryża proklamację Towarzystwa Czesko-Łużyckiego „Adolf Černý” z żądaniem przedstawienia na forum konferencji. Gdy okazało się, że został on wcześniej opublikowany w prasie, wywołało to negatywne reakcje, tak Černého jak

1924. *Sborník statí, dopisů a zpráv ze života slovanského. K šedesátým narozeninám Adolfa Černého*. Uspořádal Antonín Frinta a František Tichý, Praha 1925, s. 16.

¹³ A. Černý, *Lužická otázka. Úvahy, studie a výzvy v době světového převratu*, Plzeň 1918.

¹⁴ H. Ulbrechtová-Filipová, *Receptce lužickoserbské literatury v první polovině 20. století*, [w:] *Západoslovanské literatury v českém prostředí ve 20. století. Česko-západoslovanské pomezí. K recepci západoslovanských literatur a k tvorbě vybraných slovanských menšin v českém literárním procesu ve 20. století*, red. H. Ulbrechtová-Filipová, Praha 2004, s. 270.

¹⁵ T. Meškank, op. cit., s. 45-46.

¹⁶ J. Chodějovský, *Činnost Josefa Páty v Lužickoserbském referatu*, [w:] *Pražské sorabistické studie. K 60. výročí úmrtí Adolfa Černého (1864–1952) a 70. výročí úmrtí Josefa Páty (1886–1942)*, red., Marcel Černý, Petr Kaleta, Praha 2013, s. 58-60.

¹⁷ T. Meškank, *Irredenta czy wsparcie? Czeska pomoc Serbom Łużyckim w latach 1918–1945*, „Pro Lusatia Opolskie Studia Łużycoznacze” 2003, t. 2, s. 32-33.

i Beneša. W efekcie na żądanie ministra Černý wystosował do Páty pismo z żądaniem, aby Towarzystwo od tej pory wstrzymał się od jakichkolwiek deklaracji o charakterze politycznym. W efekcie od marca 1919 r. w prasie czeskiej publikowane były już wyłącznie informacje o poczynaniach Serbołużyckiego Komitetu Narodowego (Serbski narodny wuběrk) i serbołużyckich delegatów w Paryżu. Od tej pory nie było już mowy o projektach przyłączenia Łużyc do Czechosłowacji¹⁸.

Referat Serbołużycki starał się o pomoc materialną dla serbołużyckich struktur narodowych, zabiegając o nią w szeregu czechosłowackich instytucji. W dniu 1 lutego 1919 r. doszła do Pragi prośba o dostarczenie na Łużycę węgla. W dużej mierze dzięki staraniom Páty, pomimo początkowych obiekcji, wysłano 15 wagonów z tym surowcem. Niemcy ten transport zatrzymali w Dreźnie, tak, że do dyspozycji Serbołużyckiego Komitetu Narodowego trafił dopiero w kwietniu. W tym samym miesiącu Serbołużycanie zażądali dostarczenia kolejnych 30 wagonów. W dniu 22 maja 1919 r. zapadła decyzja wysłania kolejnej partii 300 ton węgla. We wrześniu doszła do Referatu Serbołużyckiego następna prośba o 50 wagonów, z czego strona czechosłowacka obiecała w listopadzie dostarczenie kolejnych trzydziestu¹⁹. Ostatecznie dla wzmocnienia pozycji Serbołużyckiego Komitetu Narodowego pomiędzy kwietniem a czerwcem 1919 r. przekazano na Łużycę łącznie 50 wagonów węgla²⁰.

Páta wytrwale zabiegał także w rodzimych urzędach oraz w misji amerykańskiej o dostawy tłuszczu i mleka. W efekcie strona czechosłowacka obiecała wysłanie jednego wagonu z tymi produktami. Jednak brak gwarancji przewozowych ze strony niemieckiej uniemożliwił ostatecznie ich wysyłkę. Podobnie rzecz się miała z dostawą cukru. Co prawda Czechosłowackie Towarzystwo Eksportu Cukru zaledwie w przeciągu 17 dni wyraziło zgodę na wywóz 10 ton, do czego jednak ze względów formalnych ostatecznie nie doszło. Z kolei prośbie o przydział mleka i kakao dla

¹⁸ J. Chodějovský, *Činnost Josefa Páty...*, s. 67-68.

¹⁹ Ibidem, s. 64-65.

²⁰ T. Meškank, *Irredenta czy wsparcie?...*, s. 33.

dzieci budziszyńskich robotników, ze względu na brak tych produktów w Czechosłowacji, odmówiono od razu. Sukcesem natomiast zakończyły się trwające 4 miesiące starania o cement. W lipcu i sierpniu 1919 r. wysłano na Łużyce trzy wagony. W dniu 1 października Páta rozpoczął starania o dostawę następnych pięć wagonów²¹. Od początku działalności Referatu Serbołużyckiego zabiegał Páta o założenie na Łużycach filii któregoś z czeskich banków. Ponieważ wówczas okazało się to niemożliwe, aktywa Serbołużyckiego Komitetu Narodowego złożono na koncie w Banku Rzemieślniczym (*Živnostenská banka*)²².

Referat Serbołużycki aktywnie działał na rzecz wcześniejszego zwolnienia z obozów jenieckich przebywających tam Serbołużyczan. Do interwencji w tych sprawach Páta inspirował swego przełożonego, kierującego faktycznie pod nieobecność Beneša ministerstwem, dr Bedřicha Štěpánka. Zabiegi w tym kierunku podejmowane były w Rumunii, an Ukrainie i w Serbii. W dwóch ostatnich przypadkach okazały się one być skuteczne. Niewiele natomiast przyniosły starania w misji amerykańskiej o interwencję w sprawie osadzania we wsiach serbołużyckich załóg wojskowych. nierealny okazał się także pomysł powołania do życia dla Czech i Łużyc wspólnej komory lekarskiej. Referat organizował także sieć kurierów zapewniających łączność z Budziszynem i Paryżem²³.

Działania Páty podejmowane pod szyldem Referatu Serbołużyckiego wspierali aktywnie członkowie Towarzystwa Czesko-Łużyckiego „Adolf Černý” W okresie trwania Konferencji Pokojowej organizowali oni propagandę na rzecz Łużyc na terenie Czech, dostarczali przebywającym w Paryżu przywódcom serbołużyckim Janowi Bryłowi i Arnoštowi Bartowi prasę, podejmowane w sprawie Łużyc rezolucje oraz adresy przebywających w alianckiej niewoli Serbołużyczan. Pośredniczyli także w przekazywaniu poleceń i dyrektyw Barta i Bryła na Łużyce. Serbołużycki Komitet Narodowy wsparty został także finansowo kwotą około 50 tys. marek. Ponad połowę tej kwoty pochłonęły koszty proce-

²¹ J. Chodějovský, *Činnost Josefa Páty...*, s. 65.

²² Ibidem, s. 68-69.

²³ Ibidem, s. 66-67.

sów aresztowanych przez władze niemieckie serbołużyckich patriotów²⁴.

Dla czołowych czeskich polityków od początku było jasne, że zagadnienie łużyckie w polityce czechosłowackiej mieć będzie charakter czysto formalny. Jednak w styczniu 1919 r. Edvard Beneš niespodziewanie włączył serbołużyckie żądania do materiałów przekazanych członkom czechosłowackiej delegacji na Konferencję Pokojową w Paryżu. Poruszono w nich kilka kwestii, które należałoby rozwiązać w przypadku zgody mocarstw na wydzielenie Łużyc, takich jak: zagadnienia strategiczne, ustrój gospodarczy Łużyc jako części Republiki, problem międzynarodowych szlaków kolejowych w przypadku uzyskania autonomii bez wejścia w skład Czechosłowacji oraz dane statystyczne dotyczące liczebności ludności niemieckiej, pod kątem realizacji programu maksimum i minimum. Tym samym strona czechosłowacka przyjęła na siebie rolę serbołużyckiego protektora, główny nacisk kładąc jednakże na moralną stronę tego zagadnienia²⁵.

W pochodzącym z 16 stycznia 1919 r. zestawieniu zadań stojących przed Ministerstwem Spraw Zagranicznych w kontekście konferencji pokojowej, Łużyce znalazły się dopiero na miejscu dziesiątym, za korytarzem do Adriatyku²⁶. Niemniej w dniu 5 lutego 1919 r., w trakcie swojego wystąpienia przed Radą Dziesięciu, problem ten został przez Beneša poruszony, jako przedostatni spośród przedstawionych 13 zagadnień:

„A similar problem was that of the Serb sof Lusatia numbering from 150,000 to 160,000. These people wehre the remnant of the Slav population which at one time extended as far as Lübeck. With the exception of this group, that population had been germanised. These Serbs lived independently in the Spreewald. They were nearest to the Czechs, and had begged him to present their problem to the Conference. These Serbs desired to be autonomus under Czech protection, but the Czechs made no elaim on this subject, and even thought it might be dangerous for them to undertake this mission.

²⁴ T. Meškank, *Irredenta czy wsparcie?...*, s. 33.

²⁵ H. Ulbrechtová-Filipová, op. cit., s. 270.

²⁶ J. Chodějovský, *Věda versus politika...*, s.104-105.

He thought, however, that the Conference should examine the problem. It was a moral rather than a political matter. The country had once belonged to Bohemia, and had become German territory in 1867. It was situated only 6 kilometres from the Bohemian frontier."²⁷

Całość zagadnienia łużyckiego zawarta została w memorandum nr 7, zatytułowanym: *Le Serbes de Lusace*. Podzielone ono zostało na 4 części: 1) Serbołużycanie – historia i ich walka z germanizacją, 2) Serbołużycanie na przełomie XIX i XX stulecia, 3) Statystyka, 4) Serbołużyckie rewindykacje polityczne. Jak już wspomnieliśmy, dokument ten stanowił jeden z elementów *dossier* delegacji czechosłowackiej. Jednak Beneš określał zagadnienie łużyckie, jako bardzo ciężkie. Podzielając stanowisko Černého, główne zadanie delegacji czechosłowackiej widział w postawieniu kwestii łużyckiej na forum konferencji pokojowej, jako problemu natury ogólnej. Jego zdaniem dla Czechosłowacji byłoby bardzo niebezpiecznym samodzielne stawianie żądań na tym kierunku. Dlatego uważał, że w kwestii rozwiązania maksymalnego, zakładającego przyłączenie Łużyc, należało przyjąć postawę kunktatorską. To Serbołużycanie powinni wykazać się aktywnością, tak, aby nikt nie mógł Czechom zarzucić agresywnych dążeń.²⁸

Tym samym Beneš trzymał się ściśle otrzymanych na początku listopada 1918 r. od Masaryka wskazówek²⁹. Utwierdzały go w tym stanowisku rozmowy z wpływowymi uczestnikami konferencji pokojowej, jak choćby ta z 29 stycznia 1919 r. z członkiem delegacji brytyjskiej Haroldem Nicholsonem, który oceniając poszczególne punkty czechosłowackiego programu terytorialnego, sprawę Łużyc określił, jako „zupełny idiotyzm”. Podobnie zresztą myśleli także niektórzy członkowie czechosłowackiej delegacji. Ekspert od zagadnień historycznych, prof. Jan Kapras w dwa dni później skonstatował: „Łużyc nie dostaniemy, ale to tylko dobrze

²⁷ *Foreign relations of the United States (dalej: FRUS), The Paris Peace conference: Volume III (1919), s. 886.* <http://digicoll.library.wisc.edu/FRUS/>.

²⁸ T. Meškank, *Kultur besteht...*, s. 39-40.

²⁹ T. G. Masaryk E. Benešovi, Washington 03.11.1918, [w:] *Korespondence. T. G. Masaryk – E. Beneš...*, s. 297.

„³⁰ Jeszcze przed podpisaniem traktatu wersalskiego w czerwcu 1919 r. Beneš miał nadzieję, że w ramach Republiki Weimarskiej uda się uzyskać dla mniejszościowego statusu Serbołużyczan gwarancje prawne. W tym kierunku też szły działania czeskich sorobofilów w kolejnych miesiącach po zawarciu Traktatu Pokojowego³¹.

Linie postępowania delegacji czechosłowackiej w kwestii łużyckiej na forum konferencji pokojowej trafnie podsumował Stanisław Marciniak, twierdząc: „Czesi czynili Bartowi pewne nadzieje, oficjalnie zaś popierali łużyckie żądanie równouprawnienia w ramach państwa niemieckiego, dając do zrozumienia, że sami nie pragną przyłączenia Łużyc do Czechosłowacji. Łużyce posłużyły zatem jako argument przeciwko separatystycznym dążeniom sudeckich Niemców, a w nowej Europie zabrakło dla Łużyczan miejsca.”³²

W charakterze eksperta w kwestiach zagadnień mniejszościowych w Paryżu znalazł się także Adolf Černý. Jednak jak się okazało na miejscu, pomimo statusu członka delegacji, oficjalnie niewiele mógł dla Łużyc zrobić. Wszyscy doradcy pełnili, bowiem wyłącznie rolę konsultantów czechosłowackich dyplomatów z zadaniem wynajdywania argumentów na poparcie przygotowanych przez nich programów, ewentualnie obalanie twierdzeń oponentów. Nie oczekiwano natomiast od nich własnych inicjatyw³³. Nie oznaczało to jednak, że działalności na rzecz Łużyc zaprzestał. We wrześniu 1919 r. Serbołużyczanie przesłali Lidze Narodów kolejne opracowane przez Černého memorandum, zatytułowane *La question des Slaves de Lusace*. Wystąpienie to jednak w stosunku mocarstw do kwestii łużyckiej nic nie zmieniło. Zobowiązanie Berlina w sprawie zapewnienia zamieszkującym ich teren mniejszościom praw analogicznych do koncesji poczynionych Niemcom zamiesz-

³⁰ A. Frencl, *Daloko preč a cyle blisko*, Budyšin 2004, s. 210-211.

³¹ P. Kosta, *Lužičtí Srbové ve Výmarské republice a problém národnostních menšin v politice první republiky*, [w:] *Češi a Němci v pojetí a politice T. G. Masaryka*, Praha 2004, s. 225.

³² S. Marciniak, *Stracone złudzenia (sprawa Łużyc na konferencji pokojowej w Paryżu w 1919 r.)*, „Zeszyty Łużyckie” 1992, z. 2, s. 21.

³³ J. Chodějovský, *Věda versus politika...*, s. 103-104.

kującym ich państwa macierzyste Serbołużyczan nie obejmowało³⁴.

Rok później wystąpił Černý z inicjatywą apolitycznego memorandum, przedstawiającego stanowisko świata naukowego wobec językowych i etnicznych kwestii problematyki łużyckiej, będącej częścią światowego dziedzictwa kulturowego. Podstawę tego projektu stanowić miała petycja do przedstawicieli światowej nauki, gwarantem której był początkowo znany francuski historyk Ernest Denis, a po jego śmierci zaprzyjaźniony z Černým polski językoznawca Jan Baudouin de Courtenay. W latach 1921-1923 memorandum podpisało 97 europejskich uczonych. W większości przypadków do złożenia podpisu bardziej niż rzeczywiste zainteresowania sorabistyczne motywowała naukowa erudycja. Dokument odesłano Lidze Narodów, a pierwsze informacje na jego temat prasa czeska przyniosła w 1923 r. Jednak pomimo usilnych starań ze strony Černého memorandum w Lidze Narodów nie znalazło żadnego odzewu, a czeskie i serbołużyckie gazety przestały o tej inicjatywie informować³⁵. Po stronie czeskiej pojawiały się także pomysły typowo instrumentalnego potraktowania zagadnienia łużyckiego, jak choćby ta czechosłowackiego konsula generalnego w Opolu Jiljíja Pořízka z marca 1921 r., aby propagandę czechosłowacką na Górnym Śląsku połączyć z kwestią łużycką prowadząc ją równocześnie z kontrolą i przeciwdziałaniem wrogiej propagandzie irredentystycznej³⁶.

W obliczu porażki na odcinku łużyckim pierwotnego programu słowiańskiej wzajemności, stosunki czesko-serbołużyckie przeniesione zostały na płaszczyznę informacji kulturalnej oraz konkretnej pomocy duchownej i materialnej. Z czasem inteligencja czeska w idei solidarności z Łużycami zaczęła dostrzegać wyłącznie problem etniczny. Politycy z kolei na głównym miejscu zaczęli stawić współpracę kulturalną. Według Beneša wypełniać ją treścią

³⁴ P. Kaleta, *Češi o Lužických Srbech. Český vědecký, publicistický a umělecký zájem o Lužické Srby v 19. století a sorabistické dílo Adolfa Černého*, Praha 2006, s. 216.

³⁵ Ibidem, s. 218.

³⁶ Archiv Ministerstva zahraničních věcí České republiky, Konsulát Československé republiky v Opolí – zprávy politické 1921, Ministerstvu zahraničních věcí Republiky Československé (politické oddělení), v Opolí 08.03.1921.

miały takie organizacje jak Liga Czechosłowacko–Jugosłowiańska czy Towarzystwo Czesko–Łużyckie „Adolf Černý”. W 1927 r. ówczesny redaktor naczelny „Česko–Lužického Věstníku” zwrócił się do prezydenta z prośbą o zajęcie stanowiska w kwestii łużyckiej. Masaryk poprzez swą kancelarię odpowiedział, że w sprawie tej nie może oficjalnie zabierać głosu, gdyż chodzi o obywateli innego państwa, gdyż byłoby to niezgodne z międzynarodowymi umowami. Możliwości wspierania mniejszości serbołużyckiej widział on wyłącznie na polu kontaktów kulturalnych. Stanowisko to stało się wskazówką dla działaczy Towarzystwa Czesko–Łużyckiego do eliminacji ze swojego programu elementów politycznych³⁷.

W okresie międzywojennym w czeskiej działalności na niwie prołużyckiej na plan pierwszy wybijały się: inicjatywa przeniesienia na Łużyce idei sokolskiej, organizowanie w Czechach kolonii dla serbołużyckich dzieci, zapewnienie młodym Serbołużyczanom możliwości nauki w czechosłowackich szkołach średnich i wyższych oraz edycja beletrystycznych i popularnonaukowych serii wydawniczych wzbogacających literaturę łużycką i Łużycom poświęconą³⁸. Dodać do tego trzeba również udzielaną serbołużyckim instytucjom pomoc finansową.

Głosy postulujące przeniesienie z Czech na Łużyce idei sokolej pojawiały się już w 1907 i 1912 r. Udało się to jednak zrealizować dopiero po zakończeniu I wojny światowej. Impulsem do podjęcia konkretnych działań w tym kierunku był VII Wszechsokolski Zlot w Pradze z 1920 r., na który zaproszono także delegację działaczy serbołużyckich. Przebieg zlotu, wizyta u prezydenta Masaryka oraz rozmowy z Josefem Pátą, Antonínem Frintą, Vladimírem Zmeškalem oraz z mieszkającym w Pradze na stałe Mikławšem Krječmarem wywarły na Marko Smolerze, Pawole Krječmarze, Janie Brylu i Janie Skali tak silne wrażenia, że 9 listopada 1920 r. zorganizowano w Budziszynie zebranie organizacyjne³⁹. Już w 1922 r. odwiedziła Łużyce grupa sokołów z Mladé Boleslavi, którzy w Budziszynie zaprezentowali zestaw ćwiczeń wolnych. W lipcu

³⁷ H. Ulbrechtová–Filipová, op. cit., s. 271–275.

³⁸ T. Meškank, *Irredenta czy wsparcie?...*, s. 34–35.

³⁹ A. Wićaz, *Serbski Sokol*, Budyšin 1990, s. 11–23.

miała miejsce rewizyta, w której wzięło udział 30 Serbołużyczan. Nie była to ostatni pobyt przedstawicieli łużyckiego Sokoła w tym mieście. W sierpniu 1927 r. aż 150 Serbołużyczan wzięło udział w zorganizowanej tam Wystawie Krajowej. Do Mladé Boleslavi i Pragi przybyła także grupa sokolskich dzieci. Z kolei Czesi uczestniczyli we wszystkich zlotach Serbołużyckiego Sokoła. Szczyt wzajemnych kontaktów nastąpił w trakcie IX Wszechsokolskiego Zlotu w Pradze w 1932 r. Reprezentacja serbołużycka liczyła 52 osoby, w tym także z rejonu Slepého i Dolnych Łużyc. W skład delegacji weszło także 10 dziewcząt. Powitano ich 2 lipca 1932 r. na praskim dworcu łużyckim hymnem. W towarzyszącej zlotowi wystawie znalazła się także ekspozycja łużycka. W dniu 5 lipca odbył się serbołużycki wieczór. Serbołużyczanie wzięli także udział w uroczystym pochodzie i prezentacji ćwiczeń na wielkim stadionie na Strahovie⁴⁰. Przez cały okres swego istnienia organizacja utrzymywała ścisły kontakt z Czechami. Współpracę z Łużycami od 1924 r. koordynował w ramach Czechosłowackiej Gminy Sokolskiej (Československá obec sokolská) specjalny Wydział Łużycki (Lužický odbor). Na jego czele stali Rudolf Novák, Vladimír Zmeškal i Josef Maštálko. Za sprawą tej komórki organizowano dla naczelników serbołużyckich jednot sokolskich kursy instruktorskie w Dolní Poustevnej⁴¹. Łącznie w latach 1925–1928 odbyły się 3 takie kursy. Niektórzy Serbołużyczanie uczestniczyli także indywidualnie w dwutygodniowych kursach w Domu Tyrša w Pradze⁴². Wydział Łużycki wspierał także finansowo druk ukazujących się na Łużycach „Sokolskich Listów”⁴³.

W 1924 r. czechosłowackie Ministerstwo Oświaty przeznaczyło 33500 koron na kursy wychowawcze w obu częściach Łużyc oraz wsparcie czasopisma dla dzieci „Raj”. W następnych latach zrezygnowano z organizowania imprez poza granicami, nie chcąc się narazić na zarzut ingerencji w wewnętrzne stosunki sąsiedniego państwa. W latach 1925 – 1927 kolonie letnie dla dzieci serbołużyck-

⁴⁰ Ibidem, s. 153-155.

⁴¹ T. Meškank, *Irredenta czy wsparcie?...*, s. 35.

⁴² A. Wićaz, op. cit., s. 155.

⁴³ T. Meškank, *Irredenta czy wsparcie?...*, s. 35.

kich organizowane były we współpracy z towarzystwem Czeskie Serce (České srdce) w położonych w zachodnich Czechach miejscowości Vehlovice. Od 1928 do 1930 r. obozy te odbywały się w Pradze. W latach 1931–1933 przeniesiono je do Jablkynic. Kadre pedagogiczną na koloniach tworzyli studiujący w Czechosłowacji Serbołużyczanie pod kierownictwem nauczycieli z Łużyc, Michała Nawki z Radworja i Jurija Słodeńka z Pančic. Każdorazowo starano się dzieciom zapewnić jak najatrakcyjniejszy program pobytu. W 1932 r. odwiedziły one 7 miast Czechosłowacji. Otrzymały możliwość wystąpienia w praskim radiu⁴⁴.

Stolica Czech Praga tradycyjnie była jednym z głównych centrów kształcenia młodzieży serbołużyckiej. Od XVIII w. funkcjonowało tam Seminarium Łużyckie. Wprawdzie w pierwszej połowie lat dwudziestych biskup miśnieński Christian Schreiber rozwiązał je, jednak dzięki wspólnym działaniom serbołużyckich studentów i czeskich sorabofilów udało się zatrzymać budynek seminarium i zapobiec wyprowadzeniu z Czech aktywów czterech fundacji finansujących studia Serbołużyczan na terenie Czechosłowacji⁴⁵. W 1924 r. w Pradze, Náchodzie, Krabčicach pod Roudnicami, Brnie i Tišnovie uczyło się 20 serbołużyckich gimnazjalistów i studentów. W okresie międzywojennym zaczęły się w Czechach kształcić także Serbołużyczanki. Do upadku Czechosłowacji Żeńską Średnią Szkołę Zawodową w Tišnovie ukończyło 25 dziewcząt. W dwudziestoleciu międzywojennym kontynuowało działalność praskie Stowarzyszenie Serbołużyckich Studentów Serbowka (Towarstwo Łużisko – serbskich studowacych Serbowka). W 1926 r. Jan Cyž i Helena Smolerec przedłożyli władzom status tego stowarzyszenia. Za główny cel stawiano sobie systematyczne kształcenie w zakresie języka, historii i języka łużyckiego. Środki finansowe na naukę Serbołużyczan w szkołach i na uczelniach czeskich zapewniało kilka fundacji. Istotne znaczenie miało także finansowe i rzeczowe wsparcie szeregu urzędów i instytucji⁴⁶.

Bardzo istotnym wsparciem dla rozwoju serbołużyckiego piśmien-

⁴⁴ Ibidem, s. 35-37.

⁴⁵ Ibidem, s. 37.

⁴⁶ T. Meškank, *Kultur besteht...*, s. 145-153

nictwa oraz literatury poświęconej Łużycom i Serbołużyczanom była szeroko zakrojona akcja wydawnicza. W 1921 r. z inicjatywy Vladimíra Zmeškala i Jurija Wićaza zainaugurowana została seria wydawnicza zatytułowana: „Dom a svět”. Do upadku I Republiki ukazało się w jej ramach 33 pozycje. Z kolei redagowana przez Josefa Pátę „Česko–Lužická knihovnička”, przekształcona następnie w „Lužickosrbską knihovničku” wydała do 1938 r. 25 broszur. Inne serie to redagowane przez Vladimíra Zmeškala: „Słowjanske rozhlady” – 10 pozycje, „Dnešní Lužice, Sbirka informačních statí o Lužických Srbech” – 11 pozycje, Lužické umění – 2 pozycje. Ponadto ukazywały się: „Propagační letáček” redaktora Vladimíra Mayera – 5 pozycje oraz ukazująca się w Mladé Boleslavi „Lužickosrbská knižnice” – 3 pozycje⁴⁷.

Istotne znaczenie posiadała również przekazywana Serbołużyczanom pomoc gospodarcza. Jej apogeum przypadło na pierwszą połowę lat dwudziestych, jednak jej tradycje sięgały czasów znacznie wcześniejszych. W drugiej połowie XIX w. kredytu Macierzy Serbołużyckiej (Serbska Maćica) udzielił praski Bank Rzemieślników. Po powstaniu Czechosłowacji szczególne zasługi dla inicjacji wzajemnych kontaktów ekonomicznych położył utrzymujący bliskie kontakty z czeskimi agrariuszami Arnošt Bart. Szczególną rolę na tym polu odegrał Centralny Związek Spółdzielni Rolniczych (Ústřední jednota hospodářských družstev), który zaraz po zakończeniu I wojny światowej finansował pomoc materialną dla serbołużyckich wsi. Dla zapewnienia zgodności tych poczynań z czechosłowackimi przepisami powołano do życia fikcyjną organizację o nazwie Agrosol, będącą w rzeczywistości oddziałem związku. Wspomagała ona Serbołużycki Komitet Narodowy oraz finansowała stypendia dla przebywających w Czechosłowacji Serbołużyczan, między innymi Jana Skali i Jana Cyža. W 1919 r. założono w Budziszynie Serbołużycki Bank Ludowy (Serbska ludova banka). Akt ten poprzedziły drobiazgowo konsultacje z Bankiem Kredytowym w Pradze, który wykupił większość emisji budżetyńskiego banku oraz udzielał mu wielomilionowych kredytów. Próby konwersji długów oraz reformy rolnej w Niemczech do-

⁴⁷ Ibidem, s. 241-244.

prowadziły nieposiadający państwowego wsparcia Serbołużycki Bank Ludowy do utraty mobilności kapitału. Sytuację próbowano ratować poprzez kolejne, zaciągane w Czechosłowacji kredyty. W dodatku niesprzyjająca sytuacja gospodarcza w Niemczech spowodowała także kłopoty na praski Bank Kredytowy, który na skutek poniesionych na Łużycach do 1927 r. strat przejęty został przez kapitał brytyjski i zmienił nazwę na Anglobanka. Jednak nawet po upadku Serbołużyckiego Banku Ludowego Agrosol nadal wspierał stronę serbołużycką kredytami⁴⁸.

Środowiska prołużyckie oraz czechosłowacka służba dyplomatyczna w Niemczech nieoficjalnie wspierały finansowo serbołużycki ruch narodowy także po przejęciu władzy w Niemczech przez nazistów. Po fali wymierzonych w działaczy serbołużyckich tak zwanych „prewencyjnych aresztowań” w porozumieniu z Pawłem Nedą udał się do Pragi Jurij Cyž, gdzie na temat pomocy dla rodzin uwięzionych konferował z Vladimírem Zmeškalem. W efekcie jakiś czas później w Konsulacie Republiki Czechosłowackiej w Dreźnie odebrał przeznaczonych na ten cel 1500 marek, które następnie przekazał Nedzie. Także w 1937 r. czechosłowacka ambasada w Berlinie przekazała na działalność Domowiny 500 marek. Czescy sorabofilowie przeprowadzili zbiórkę mającą na celu uwolnienie aresztowanego 16 sierpnia 1937 r. Jurija Měrcínka. Starali się także utrzymywać kontakt z działaczami serbołużyckimi i za ich pomocą monitorować sytuację na Łużycach⁴⁹.

W obliczu upadku tzw. II Republiki, na życzenie władz centrala SPL ogłosiła zakończenie swej aktywności. Do chwili obsadzenia Czechosłowacji przez niemieckie siły zbrojne udało się jeszcze przeprowadzić szeroko zakrojona akcję niszczenia dokumentów, które mogłyby zaszkodzić tak członkom jak i serbołużyckim działaczom narodowym. Władze okupacyjne rozporządzeniem projektora rzeszy z 24 czerwca 1940 r. oficjalnie zlikwidowały SPL i skonfiskowały jego majątek⁵⁰. Kilku czołowych działaczy SPL do-

⁴⁸ V. Kristen, *Česka hospodarska pomoc Serbam*, „Rozhled” 1994, čo. 11, s. 394-400.

⁴⁹ B. Cyž, *Narodowc, wšosłowjan a spejcowar dr. Jurij Cyž před 100 lětami so narodził*, „Rozhled” 2004, čo. 10, s. 366.

⁵⁰ P. Ledvina, *Společnost přátel Lužice v Praze v letech 1907–1948*, Opava 2005

tknęły represje. Niemcy zamordowali między innymi braci Pátów, Ladislava Klicmana, Jana Kordika i Josefa Václava Šmejka. Pomimo to w środowisku tym już na początku niemieckiej okupacji postanowiono o kontynuacji prac na rzecz Łużyc. Decyzja tej treści zapadła już 15 marca 1939 r. w trakcie rozmowy Vladimíra Zmeškala z posłem z ramienia Partii Narodowych Socjalistów Josefem Davidem. Przez cały czas Zmeškal pozostawał też w kontakcie z przebywającym w Pradze Serbołużyczaninem Mikławšem Krječmarem, zajmującym się kwestią powojennego ustroju Łużyc po zakładanej klęsce Niemiec. Kwestie te zajmowały również byłego przewodniczącego SPL Jana Hejreta i Augustina Seiferta. Na początku lat 40-tych wokół Zmeškala, Hejreta, Antonína Frinty i Jindřicha Černého ukonstytuowała się konspiracyjna grupa studyjna o nazwie „Łužica”. Łącznie, w jej prace zaangażowanych było 14 osób, w większości członków SPL⁵¹. Grupa zintensyfikowała swe działania latem 1944 r. wraz ze zbliżaniem się frontu do granic Republiki oraz wybuchem powstania słowackiego. Jesienią 1944 r. grupa wysłała kuriera z zadaniem nawiązania kontaktu z Komitetem Wszechsłowiańskim w Moskwie⁵². Na przełomie 1944 r. Antonín Frinta opracował mapy obrazujące zasięg serbołużyckiego zasiedlenia na Górnych i Dolnych Łużycach. W styczniu 1945 r. z inicjatywy Zmeškala mapy te przejął w Pradze Čestmir Amort i szczęśliwie przeniósł w styczniu 1945 r. na tereny wyzwolone, a następnie przekazał wydziałom politycznym sztabów I oraz IV Frontów Ukraińskich⁵³.

W trakcie wojny pierwsze próby zainteresowania czechosłowackich władz emigracyjnych kwestią Łużyc wypłynęły ze strony polskiej. We wrześniu 1940 r. sekretarza stanu w czechosłowackim ministerstwie spraw zagranicznych Huberta Ripkę do wysunięcia roszczeń w stosunku do obu części Łużyc zachęcał kierujący Biurem Prac Politycznych minister Marian Seyda. Do podję-

(maszynopis pracy magisterskiej), s. 81.

⁵¹ Ibidem, s. 92.

⁵² P. Schurmann, *Die sorbische Bewegung 1945-1948 zwischen Selbstbehauptung und Anerkennung*, Bautzen/ Budyšin 1998, s. 31.

⁵³ M. Völkel, *Što bě 1945 maršala Konjewa?*, „Nowa Doba – Předženak” 9.05.1970.

cia przez emigracyjny rząd czechosłowacki kwestii przyłączenia do ČSR Łużyc namawiał także Josefa Hejreta minister szkolnictwa i oświaty w rządzie generała Władysława Sikorskiego, gen. Józef Haller⁵⁴. Z wypracowaną w jego resorcie mapą autorstwa Kazimierza Smogorzewskiego, obrazującą zakres postulowanych zmian granicznych, zapoznano w październiku 1940 r. także czechosłowackiego ministra spraw wewnętrznych Juraja Slávika⁵⁵. Obawiając się zbyt wielkiego przyrostu liczby zamieszkujących państwo Niemców, rząd czechosłowacki 26 listopada od propozycji tych zdecydowanie się zdystansował⁵⁶.

Próby zwrócenia uwagi czechosłowackiego rządu emigracyjnego na sprawę Łużyc kilkakrotnie podejmował Jurij Wićaz. W dniu 14 kwietnia 1942 r. wystosował on z Istambułu list adresowany do Rady Państwa Republiki Czechosłowackiej, w którym zwięźle zrelacjonował najnowsze dzieje Serbołużyczan od 1918 r. począwszy oraz przedstawił dwie propozycje rozwiązania kwestii Łużyc. Pierwsza mówiła o przyłączeniu po wojnie do ČSR w ramach planowanej konfederacji polsko - czechosłowackiej. Druga zakładała przesiedlenie Serbołużyczan na północne Morawy, w miejsce wysiedlonej stamtąd ludności niemieckiej. Ponadto zalecał natychmiastowe podjęcie na łamach czasopism czechosłowackich, polskich, jugosłowiańskich, radzieckich, amerykańskich i brytyjskich akcji propagandowej oraz rozpoczęcie nadawania z Jerozolimy audycji radiowych w języku łużyckim. Proponował również wyszukać przebywających w alianckich obozach jeńców narodowości serbołużyckiej, skoncentrować ich w jednym miejscu i zorganizować dla nich kursy języka łużyckiego i czeskiego oraz wychowania obywatelskiego. Jednocześnie deklarował gotowość podjęcia się realizacji tych zadań⁵⁷.

⁵⁴ J. Friedl, *Činnost smíšené československo–polské vojenské komise a problém československo–německých hranic ve Slezsku za 2. světové války*, „Slezský sborník” 2002, č.3. s. 193.

⁵⁵ J. Šůla, *Lužickosrbský den v Londýně roku 1944 (Lužičtí Srbové a československá exilová vláda v Londýně)*, „Pro Lusatia. Opolskie Studia Łużycoznawcze” 2012, t. 11, s.62-63.

⁵⁶ J. Friedl, op. cit., s. 193.

⁵⁷ J. Šůla, *Lužickosrbská otázka, československá vláda v Londýně a Jurij Wićaz*, „Česko-

Poczynania te nie przyniosły jednak żadnych wymiernych efektów. Josef Hejret uznał pierwszą koncepcję za mało realną. Jednocześnie przestrzegał, że przyłączenie Łużyc przyniosłoby powtórkę przykrych doświadczeń władz czechosłowackich z Morawcami zamieszkującymi uzyskany po I wojnie światowej kosztem Niemiec rejon Hulczyna, tyle tylko, że w znacznie większej skali. Największego niebezpieczeństwa upatrywał w tym wypadku w zwiększeniu liczby zamieszkujących terytorium Republiki Niemców. Za wręcz szkodliwy uznał J. Hejret pomysł przyznania Serbołużyczanom w obrębie Czechosłowacji autonomii kulturalnej. Jego zdaniem, pomysł taki stanowiłby niebezpieczny precedens, mogący posłużyć innym zamieszkującym ČSR mniejszościom jako argument w staraniach o podobne umocowania prawne. Dalej czechosłowacki dyplomata stwierdzał, że rząd czechosłowacki nie powinien komplikować swych starań o odzyskanie granic przedmonachijskich wysuwaniem dodatkowych żądań. Odradzał także podejmowanie kwestii przesiedlenia Serbołużyczan. Ostateczne stanowisko czechosłowackiego MSZ w tej kwestii sformułował Jiří Špaček. Odrzucił on zdecydowanie możliwość rozwiązania kwestii łużyckiej poprzez przyłączenie tego terytorium do Czechosłowacji. Za bardziej realistyczną uznał on ideę przesiedlenia, choć także do niej zgłaszał szereg wątpliwości, takich jak choćby zakres możliwego transferu Niemców z Czechosłowacji, stopień germanizacji ludności serbołużyckiej w sferze duchowej i politycznej, chęć do przesiedlenia wśród samych zainteresowanych, zagadnienie ewentualnej autonomii czy też pojawienia się nowego języka państwowego. Znacznie przychylniej do propozycji J. Wićaza odniosły się kręgi wojskowe. W dniu 15 lipca 1942 r. minister obrony gen. Rudolf Viest oświadczył, że nie ma nic przeciwko podjęciu przez czechosłowacki MSZ poszukiwań Serbołużyczan w obozach jenieckich na terenie ZSRR⁵⁸.

łužický věstník" 2004, č. 4, s. 29-30.

⁵⁸ Ibidem, s. 31. Patrz także: A. Kastory, *Łużyce w czechosłowackiej polityce w 1945 roku*, [w:] *Ojczyzna bliższa i dalsza. Studia historyczne ofiarowane Feliksowi Kirykorowi w 60 rocznicę urodzin*, pod red. J. Chrobaczyńskiego, A. Jureczki, M. Śliwy, Kraków 1993. op. cit., s. 391; T. Meškank., *Kultur besteht...*, s. 132-133.

Jednak nawet wśród czechosłowackich oficerów pojawiały się opinie podzielające obawy Hejreta i Špačka. W trakcie dyskusji nad sposobami zmniejszenia liczby zamieszkującej ČSR ludności niemieckiej ppłk Bohumír Kobliha stwierdził:

„Často je nadhazována i otázka imigrace Lužických Srbů. Vojenská správa je však názoru, že by tato akce mohla přinést více zla než užitku, neboť velká většina Lužických Srbů je dnes silně poněmčena a znacizovaná. Při tom nutno i počítati s tím, že časem by event. mohli požadovat uznání za státní národ, čímž by se národnost. problém ČSR ještě více komplikoval. V poslední době začínají jeviti zájem (alespoň po kulturní stránce) o Lužické Srby Poláci. A je také možné, že Lužičtí Srbové budou žádati na mírových jednáních autonomii neb i připojení jako celku buď k ČSR neb k Polsku.“⁵⁹

O možnosti wymiany Niemców zamieszkujących w odosobnionych skupiskach na terenie ČSR na Serbołużyczan, wspomniął także na początku 1940 r. w jednej z rozmów przywódca przebywających na emigracji w Wielkiej Brytanii Niemców sudeckich, Wenzel Jaksch⁶⁰. Podobne pomysły pojawiały się także w środowiskach czechosłowackiego ruchu oporu. Petiční výbor Věrní zůstaneme rozpatrując w swym rozważaniach programowych sposoby powojennego rozwiązania kwestii niemieckiej w Czechach, widział możliwość wymiany ich części na wiedeńskich Czechów i Serbołużyczan⁶¹. Inna organizacja podziemna, Ustřední výbor odboje domácicho wysunęła w swym programie żądanie aneksji Łużyc lub wymiany Serbołużyczan za Niemców⁶². O włączeniu Łużyc w powojenne granice Republiki mówiono także w szeregach Obrany národa⁶³. Także czechosłowacki przedstawiciel dyplomatyczny przy Komitecie Wolnych Francuzów (Comité National Français), František Černý domagał się dla powojennej

⁵⁹ Cyt. za: J. Šůla, *Lužickosrbský den v Londýně roku 1944...*, s. 75.

⁶⁰ D. Brandes, *Cesta k vyhnání 1938–1945. Plány o rozhodnutí „transferu“ Němců z Československa a z Polska*, Praha 2002, s. 50–51.

⁶¹ D. Brandes, *Češi pod německým protektorátem. Okupační politika, kolaborace a odboj 1939–1945*, Praha 1999. s. 556.

⁶² Ibidem, s. 220.

⁶³ D. Brandes, *Cesta k vyhnání 1938–1945...*, s. 88.

Czechosłowacji nie tylko historycznych granic, ale także aneksji Łużyc⁶⁴.

W sierpniu 1942 r. gen. Sikorski i prezydent Edvard Beneš porozumieli się co do powołania komisji której zadaniem było przygotowanie propozycji przyszłych zmian granic obu państw z Niemcami. W dniu 13 października 1942 r. współprzewodniczący Mieszanej Polsko - Czechosłowackiej Wojskowej Komisji gen. Tadeusz Klimecki złożył wizytę swojemu czechosłowackiemu odpowiednikowi, płk. Bruno Sklenovskiemu. W jej trakcie przekazał on ppłk. Sklenovskiemu pogląd, że wskazane byłoby podjęcie przez Czechosłowację starań o przyłączenie Łużyc. Towarzyszący generałowi mjr. Tadeusz Szumowski dodał, że z własnego doświadczenia wie, że Serbołużycanie są „typowym narodem słowiańskim” i że wie, że w Pradze piastowano kulturalne kontakty z nimi. Dlatego poprosił o przekazanie stronie polskiej materiałów dotyczących Łużyc. Czechosłowaccy oficerowie do obrad plenarnych przygotowywali się w trakcie trzech narad na przełomie października i listopada 1942 r. Pułkownik Jaroslav Vedral-Sázavský postulował wówczas, aby po zakończeniu działań wojennych przejąć kontrolę nad obszarem obejmującym obie części Łużyc. Według jego koncepcji okupacją objęte miały być: na zachodzie tereny od punktu położonego w odległości 10 km na południe od Frankfurtu nad Odrą – Miłoradz – Bezków – Sprewa z jeziorem Gójacki jazor. Dalej wzdłuż linii Chociebuż – Zły Komorów – Kamieniec – Biskupice – Bad Schandau. Plan ten poparł płk. Stanislav Bosý wskazując, że obszary te zamieszkałe są przez Łużyckich Serbów, których problemy w sposób najkorzystniejszy rozwiązane mogą zostać w warunkach czechosłowackiej okupacji. Wyraził przy tym nadzieję, że po wojnie staną się oni obywatelami odrodzonej Czechosłowacji. Zdaniem płk. Vedrala-Sázavského tak zarysowana linia przyszłego rozgraniczenia pokrywała się z zasięgiem serbołużyckiego etnikum. Ostatecznie czechosłowaccy członkowie Mieszanej Polsko - Czechosłowackiej Wojskowej Komisji otrzymali od ministra spraw zagranicznych Jana Masaryka i ministra obrony narodowej Sergėja Ingrá instrukcję mówiącą, o niezmienności granic z września 1938

⁶⁴ Ibidem, s. 119.

r., *desinteressment* większymi nabytkami terytorialnymi mogącymi skutkować zwiększeniem liczby członków mniejszości narodowych, dążeniu do wysiedlenia ich części poza granice Republiki oraz przeprowadzeniu przy sprzyjającej koniunkturze niewielkich korektur granicy z Niemcami. Czechosłowacja miała także wyrazić zainteresowanie udziałem w okupacji Niemiec do linii opracowanej przez Płk. Vedrala–Sázavského⁶⁵.

Znacznie ostrożniej do kwestii przyszłej granicy z Niemcami podchodził niekwestionowany przywódca czechosłowackiej emigracji, Edvard Beneš. Polityk ten dopuszczał możliwość odstąpienia Niemcom niektórych fragmentów pogranicza, widząc w tym jedną z dróg do rozwiązania kwestii mniejszości niemieckiej. Jednocześnie dopuszczał jednak również możliwość wymiany niektórych terytoriów. Na przekazanej w lutym 1945 r. brytyjskiemu Ministerstwu Spraw Zagranicznych mapie, obrazującej ewentualny przebieg przyszłego rozgraniczenia, postulowano przyłączenie do Czechosłowacji południowej części Kotliny Kłodzkiej oraz fragmentów Górnego Śląska, głównie w rejonie Głubczyc⁶⁶. W rektyfikacyjnych planach Beneša dla Łużyc nie było więc miejsca. Swój stosunek do pomysłów aneksji Łużyc wyraził zresztą czechosłowacki przywódca już we wrześniu 1941 r. w depeszy do Centralnego Kierownictwa Krajowego Ruchu Oporu (Ústřední vedení odboje domácího – ÚVOD): „Na Lužické Srby nepomýšlíme. Zde nikdo nebude pro to mít porozumění. K nám by mohli jít jako výměna, ale varují před tvořením u nás nové národnostní otázky a nového národa. Soudím, že zdvižení otázky lužické by skončilo jako ve válce poslední.“⁶⁷

Jak z powyższego wynika Beneš przeciwny był poruszaniu mało znanego zagadnienia łużyckiego, godząc się co najwyżej na przesiedlenie Serbołużyczan na teren Republiki w ramach wymiany za tamtejszych Niemców. Nie zamierzał jednak przyznawać im jakichkolwiek specjalnych praw, obawiając się pojawienia się no-

⁶⁵ J. Šůla, *Lužickosrbský den v Londýně roku 1944...*, s. 68-72.

⁶⁶ J. Kučera, „Žralok nebude nikdy tak silný.“ *Československá zahraniční politika vůči Německu 1945–1949*, Praha 2005, 81-82.

⁶⁷ Cyt. za: J. Šůla, *Lužickosrbský den v Londýně roku 1944...*, s. 63.

wej narodowości i pomnożenia tak trapiących międzywojenną Czechosłowację związanych z tym problemów.

W opublikowanym w 1942 r. w miesięczniku „Славяне”, organie teoretycznym Komitetu Wszechsłowiańskiego, studium zatytułowanym: *Nová slovanská politika* wspomniał co prawda, że po I wojnie światowej Serbołużyczanie pozostali jedynym nie wyzwolonym narodem słowiańskim, nie nawoływał jednakże bo ich oswobodzenia w wyniku wojny właśnie toczonej⁶⁸.

Rzecz jasna stanowisko czechosłowackiego przywódcy nie było powszechnie znane, a wielu zainteresowanych sprawami Serbołużyczan długo jeszcze w osobie Beneša pokładało całkowicie nieuzasadnione nadzieje. W marcu 1945 r. z kolejnym apelem o wzięcie pod czeską opiekę najmniejszego ze słowiańskich narodów zwrócił się do niego Jurij Wićaz. W sytuacji, gdy wojska radzieckie stały na wschodnim brzegu Nysy Łużyckiej serbołużycki publicysta domagał się, aby Beneš poruszył w Moskwie także kwestię narodowego i socjalnego wyzwolenia Serbołużyczan. Odnośnie możliwych sposobów rozwiązania kwestii łużyckiej, to podobnie jak w swych wcześniejszych wystąpieniach Wićaz proponował, aby: 1) przyłączyć Łużyce w granicach językowych do Czechosłowacji. Jednocześnie zaznaczał, że w dużym stopniu zależne to będzie od kształtu przyszłych zachodnich granic Polski; 2) Przesiedlenie Serbołużyczan do Czech i osiedlenie ich na terenach opuszczonych przez Niemców; 3) Rozwiązanie pośrednie, zakładające poszerzenie granic ČSR jedynie o Górne Łużyce przy równoczesnym przesiedleniu Serbołużyczan z Dolnych Łużyc w Żytawskie i Zgorzeleckie. Jednocześnie serbołużycki publicysta za niezbędne uznawał jak najszybsze poinformowanie radzieckich działaczy państwowych oraz dowódców wojskowych, a przede wszystkim sztab marszałka Koniewa, o czechosłowackich zainteresowaniach Łużycami oraz o słowiańskim charakterze ich mieszkańców i uwzględnieniu tych faktów w postępowaniu organów okupacyjnych. Po zakończeniu walk miała zaś zostać na Łużyce

⁶⁸ Archiwum Ministerstwa Spraw Zagranicznych w Warszawie (dalej: AMSZ), Biuro Prac Kongresowych, sygn. z. 18, w. 28, t. 427, H. Batowski, *Sprawa łużycka*, b.m.w., 14.04.1946, k. 28.

wysłana komisja, która na miejscu miała stwierdzić, które z trzech rozwiązań będzie można wprowadzić w życie. Do pisma dołączono datowany na 25 lutego 1945 r. w Jerozolimie załącznik zatytułowany: *Lužice* w którym pokrótce przedstawił ich dzieje, obszar, stosunki socjalne, religijne, kulturalne i polityczne. Wystąpienie Wicąza dotarło do kancelarii przebywającego w Moskwie Beneša 18 marca 1945 r. Nie odniosło jednak żadnego skutku. Ani w trakcie moskiewskich rozmów przedstawiciele emigracji londyńskiej z komunistami przeprowadzonych pomiędzy 22 a 29 marca, ani w ogłoszonym 5 kwietnia 1945 r. programie koszyckim o Serbołużyczanach i Łużycach nie było mowy⁶⁹.

W oficjalnych dokumentach czechosłowackiej dyplomacji czasu wojny o Serbołużyczanach wspomniano tylko raz, wskazując na nich, jako na tych, którzy obok reemigrujących Czechów, Słowaków i Rusinów mogliby zająć miejsce wysiedlonych z terenu Czechosłowacji Niemców. W przekazanym późną jesienią 1944 r. przez ministra Huberta Ripkę przewodniczącemu Europejskiej Komisji Doradczej Johnowi Winantowi memorandum rządu czechosłowackiego z 23 listopada 1944 r. poświęconym problemowi mniejszości niemieckiej w Czechosłowacji pisano:

„Concurrently with the process of the transfer of the Germans, the Czechoslovak Government will carry out the systematic resettlement of the evacuated regions with Czechs, Slovaks and Ruthenes from other parts of the Republic or from abroad (Germany Austria, Volhynia, America) and also, should they wish to migrate into Czechoslovakia, with the Lusatians Sorbs.”⁷⁰

Dalej przypominano, że Łużyce, będące aktualnie częścią Saksonii i Prus od średniowiecza do 1635 r. należały do ziem Korony Czeskiej i nadal zamieszkiwane są przez resztki ludności słowiańskiej, znanej jako Serbowie Łużyccy (Wendowie). Ich liczebność określono na około 150 tysięcy, a język scharakteryzowano jako

⁶⁹ J. Šůla, *Ještě jednou o tzv. kauze Národní partyzán Lužice*, Opole 2011, s. 7-9.

⁷⁰ FRUS, *Foreign Relations Volume II* (1945), Memorandum of the Czechoslovak Government on the Problem of the German Minority in Czechoslovakia, s. 1231; tłumaczenie tego dokumentu na język czeski, [w:] M. Churaň, *Postupim a Československo. Mytus a skutečnost*, Praha 2001, s. 103.

bardzo podobny czeskiemu. Pomimo wielowiekowej germanizacji mieli zachować oni swój charakter, język i świadomość narodową. Na konferencji wersalskiej ich przedstawiciele zabiegali o ochronę mniejszościową dla swego narodu:

„Lusatia, which is today, a part of Saxony and Prussia, belonged from the Middle Ages (14 Century) until 1635 to the lands of the Bohemian Crown and is still inhabited by the remnants of autochthonous Slavonic elements, known as Lusatian Sorbs (Wends) and numbering about 150,000 whose language is closely related to preserved their national character, language and consciousness. In 1919 the Lusatian representatives, backed by the Czechoslovak Delegation at the Peace Conference, demanded minority protection for their people.”⁷¹

Największą zorganizowaną przez czechosłowacką emigrację w Londynie imprezą propagującą sprawę Łużyc był poświęcony tej problematyce wykład członka Czechosłowackiej Rady Państwowej Josefa Davida. Jego treść opublikował w formie broszury zatytułowanej *Lužičtí Srbové* Czechosłowacki Komitet Wzajemności Słowiańskiej (*Československý výbor pro slovanskou vzájemnost*). Wzmianki poświęcone Łużycom publikował także tygodnik „*Nové Československo/New Czechoslovakia*”. Oczywiście wydzwięk tych enuncjacji tchnął optymizmem. Odwołując się do zapisów Karty Atlantyckiej David stwierdzał, że Serbołużyczanie mają pełne prawo żądać zabezpieczenia swych narodowych dążeń⁷². Jak realizację tych dążeń wiele czeskich środowisk sobie wyobrażało, ukazuje memorandum czeskiej kolonii we Lwowie, skierowane 18 września 1944 r. za pośrednictwem ambasady ČSR na ręce Edvarda Beneša. Domagano się w nim, aby rząd z pomocą innych narodów słowiańskich, a przede wszystkim Rosji, wyjednał u Sprzymierzonych zgodę na przyłączenie na zasadzie autonomii Górnych i Dolnych Łużyc do Republiki Czechosłowackiej⁷³. Oczekiwania te jak już wspominaliśmy, całkowicie odbiegały od planów kręgów decyzyjnych czechosłowackiej emigracji wojennej.

⁷¹ Ibidem, s. 1232.

⁷² J. Šůla, *Lužickosrbský den v Londýně roku 1944...*, s. 78-79.

⁷³ Ibidem, s. 74.

Czechoslovakia's Relations with Sorbs During the Interwar Period and the World War Two

Even before the Czechoslovakian declaration of independence, the designs were made to incorporate the lands which historically used to be the part of the Kingdom of Bohemia. Also, the exchange of Lusatia for the Germany-influenced lands of Cheb, Rumburk and Šluknov was considered. The most prominent advocate of the Lusatian case at the time was a Czech sorabist - Adolf Černý. He claimed that according to the Wilson's principle of self determination, it should be the peace congress which would provide the Sorbs with the possibility of self determination on the Lusatian area. He was of an opinion that the matter of the utmost importance for Czechoslovakia was to help the Sorbs to gain international help. Soon, the Sorbian Department, led by Josef Páta, was established as a part of the Ministry of Foreign Affairs in Prague. The Sorbian issue had also been introduced as a part of Czechoslovakian programme for Paris Peace Conference, however, in the end, it was not presented. During the interwar period, the issues which were most widely discussed in context of the Czechoslovakian – Sorbian relations were: the introduction of the idea of Sokół organisations in Lusatia, the organisation of summer camps for Lusatian children in Chechia, providing the young Sorbs with opportunity to attend Czechoslovakian high schools and universities, and publication of Lusatian books and magazines, as well as collection of financial aid for Sorbian institutions.

Sorbs are mentioned only once in the official Czechoslovakian diplomatic documentation from the war period: it was suggested that, apart from Czechs, Slovaks and Russians, they could occupy the lands left by the Germans who were displaced from Czechoslovakia.

Koło Akademików Opolan w Poznaniu 1946-1950

Po zakończeniu II wojny światowej lokalne elity śląskie uznały za jedno ze swych najpilniejszych zadań powiększenie szeregów śląskiej inteligencji, która, podobnie jak w innych częściach Polski, była w sposób szczególny tępiona przez okupantów. Objęcie przedstawicieli ludności rodzimej nauką na poziomie wyższym wiązało się jednak z pokonaniem wielu trudności. Kazimierz Gołba pisał w obszernym tekście na łamach „Gościa Niedzielnego” o dramatycznej sytuacji młodych Ślązaków pochodzących zwłaszcza z opolskiej części województwa śląsko-dąbrowskiego: „Śląsk potrzebuje własnych nauczycieli, dyrektorów szkół, wizytatorów, którzy by rozumieli jego ducha. Potrzebuje dziennikarzy i literatów, którzy by dawali wyraz jego dążeniom przed światem. Ale skąd ich wziąć kiedy np.: na śląskim uniwersytecie we Wrocławiu wśród studentów polonistyki jest Ślązaków 1,2 proc.? Śląsk potrzebuje własnej administracji politycznej: burmistrzów, starostów, naczelników wydziałów, potrzebuje sędziów, prokuratorów, adwokatów. Cóż, kiedy ilość Ślązaków studiujących prawo, jest również znikoma. Śląsk potrzebuje inżynierów do ciężkiego przemysłu, wyrosłych z tego samego środowiska, co ich robotnicy. Ale zarówno na Politechnice Gliwickiej, jak i Akademii Górniczej w Krakowie studenci śląscy są daleko w tyle poza swymi kolegami z Zagłębia”.

Przyczyn tego stanu rzeczy upatrywał częściowo w „starych volkslistowych uprzedzeniach” części profesury, a przede wszystkim w bierności śląskiego społeczeństwa. Wprawdzie, jak zaznaczał, ciężkie warunki materialne rodziców w istotnym stopniu utrudniały wielu młodym podjęcie wyższych studiów, ale jednocześnie zaznaczał, że gdy w Katowicach „Wojewódzka Rada Kultury ogłosiła konkurs na stypendia dla akademików najmniej

podają wpłynęło od rdzennych Ślązaków". Tekst zakończył, natomiast, wezwaniem do przedstawicieli śląskiego przemysłu o większą ofiarność na rzecz funduszy stypendialnych wspierających młodzież akademicką¹.

Uwagi autora w dużej mierze uzasadnione były niską liczebnością studiujących Ślązaków. Jak wyliczył red. Gołba, w kolejnym artykule, ludność Śląska zamieszkała w Polsce stanowiła 3 - milionową społeczność, jednak studiujących Ślązaków było zaledwie tysiąc na 70 tys. wszystkich studentów. Największe skupisko młodzieży śląskiej znajdowało się w Krakowie – tam łącznie pobierało nauki około 250 Ślązaków (w tej liczbie także śląscy klerycy) na 17 tys. wszystkich studiujących. Na Politechnice Śląskiej w Gliwicach, na 2560 studentów przypadało zaledwie 215 Ślązaków, a we Wrocławiu spośród 10 tys. studentów (na czterech uczelniach) było ich jedynie 170. Ostatnim dużym ośrodkiem, w którym tradycyjnie studiowali Ślązacy był Poznań, tam społeczność śląskich studentów liczyła 76 osób².

Problem małego udziału Ślązaków w ogóle studiującej młodzieży polskiej budził też zaniepokojenie władz kościelnych, na czele z administratorem apostolskim Śląska Opolskiego ks. infułatem Bolesławem Kominkiem. Wezwania do podejmowania nauki w szkołach średnich i na wyższych uczelniach opublikowano również na łamach „Wiadomości Urzędowych Administracji Apostolskiej Śląska Opolskiego” redagowanych przez ks. Pawła Latuska. Przedstawiciel miejscowej hierarchii napisał: „Nie wolno stać dłużej w bierności, zastarzanych pojęciach, na zepchniętych pozycjach. Szerokie warstwy ludowe i robotnicze biorą obecnie odpowiedzialny udział w budowie nowej przyszłości narodu. Ważną jest obecnie rola Duchowieństwa (...) Uświadamiać, radzić, zachęcać, pomagać należy rodzicom, aby zrozumieli nową rzeczywistość i wskazywać im drogę do szkoły średniej i wyższej”³.

¹ K. Gołba, *Ratujmy śląską młodzież*, „Gość Niedzielny” 19 I 1947, nr 3.

² K. Gołba, *Do wpisów!*, „Gość Niedzielny” 31 VIII 1947, nr 35.

³ *Kształcić młodzież...*, „Wiadomości Urzędowych Administracji Apostolskiej Śląska Opolskiego” 1946 nr 3-4, s. 26.

Geneza Koła Akademików Opolan w Poznaniu

Otwarcie dostępu do wyższych uczelni dla młodzieży śląskiej wymagało jednak pokonania wielu specyficznych dla tego czasu i miejsca barier. Przede wszystkim pojawił się problem dorosłej młodzieży, która zmuszona była dokończyć przerwana w czasie wojny edukację na poziomie średnim. Kandydaci na studia, pochodzący ze Śląska Opolskiego, odrzucani byli na egzaminach wstępnych także z powodu przedstawionych niemieckich dokumentów szkolnych oraz słabej znajomości literackiej polszczyzny. Wkrótce też pojawiły się projekty organizacji specjalnych gimnazjów i liceów dla dorosłych, w których miejscowa oraz przyjezdna ludność mogła uzupełnić swe wykształcenie. Szkoła taka – Prywatne Koedukacyjne Gimnazjum i Liceum dla Dorosłych, powstała w Opolu już we wrześniu 1945 r. Dwa lata później, po upaństwowieniu, szkoła zmieniła nazwę na Gimnazjum i Liceum Ogólnokształcące dla Dorosłych popularnie zwane – liceum repolonizacyjnym. Na czele tej instytucji stanęła, dobrze znająca miejscowe warunki, bardzo energiczna dyrektor – Stefania Mazurek⁴. Do szkoły trafiała głównie młodzież rodzima i mniej licznie – młodzież napływowa. Nieznacznym odsetkiem w obu kolejno istniejących szkołach stanowili tzw. „bytomiacy” – bardzo aktywni i ideowi uczniowie, zamkniętego w 1939 r., Polskiego Gimnazjum w Bytomiu. W opolskim Liceum poznali się lub odnowili kontakty m.in.: Kazimierz Malczewski, Zdzisław Malczewski, Konrad Poloczek, Alojzy Toma, a do grona tego dołączyli niebawem Józef Baron – uczeń Korpusu Kadetów w Rawiczu oraz Franciszek Hadasik, Franciszek Krawczyk i Jan Nowak⁵.

W tym środowisku najprawdopodobniej zrodził się pomysł utworzenia specjalnego akademickiego stowarzyszenia, które mia-

⁴ S. Mazurek, *Liceum dla Dorosłych w Opolu w latach 1947-1950*, „*Studia Śląskie*” 1962, t. 5, s. 159-160; E. Sapia-Drewniak, *Stefania Mazurek. Biografia pedagogiczna*, Opole 2011, s. 117-119.

⁵ Zbiory autora, Nagranie rozmowy z Franciszkiem Hadasikiem z Poznania, 14 III 2014 r.; Alicja Zawisza, *Wrocławskie rody. Wrocławianie z lwowsko-śląskim rodowodem*, „*Kalendarz Wrocławski*” 1995, t. 36, s. 329-330.

ło jednoczyć mieszkańców Śląska Opolskiego studiujących w wyższych uczelniach kraju – Koła Akademików Opolan. Pomysł ten, należy dodać, nie był czymś wyjątkowym. W powojennych warunkach przynależność do regionalnych związków akademickich pomagała bowiem w utrzymaniu się na studiach oraz dawała istotne wsparcie moralne i materialne. Przebywanie w gronie młodzieży z tego samego miasta czy regionu na pewno ułatwiało też proces adaptacji i integracji w nowym środowisku⁶. Twórcy opolskiego koła brali jednakże pod uwagę lokalne tradycje i przykłady. Wzorem dla młodych Opolan były, istniejące przed 1939 r., związki studentów polskich w Niemczech m.in.: „Silesia Superior” oraz Związek Polskich Akademików w Niemczech⁷. Koło zostało ostatecznie utworzone na gruncie poznańskim, stąd jego pełna nazwa brzmiała Koło Akademików Opolan w Poznaniu (KAOwP).

Dokładna data powołania studenckiego stowarzyszenia nie jest znana. W notatce zamieszczonej na łamach „Gościa Niedzielnego” poinformowano jedynie, że z końcem 1946 r. „powstało przy wyższych uczelniach poznańskich osobne koło akademików, pochodzących ze Śląska Opolskiego. Koło liczyło 18 członków i udzielało porad dotyczących studiów na wyższych uczelniach polskich wszystkim, którzy ukończyli studia średnie wzgl. pragną je ukończyć. Kuratorem Koła został p. prof. dr [Zdzisław] Kaczmarczyk”. Podobna informacja ukazała się równocześnie na łamach wydawanych w Opolu „Wiadomości Urzędowych Administracji Apostolskiej Śląska Opolskiego”⁸. Oficjalna działalność Koła rozpoczęła się w lutym 1947 r., opolskie stowarzyszenie zosta-

⁶ Regionalne koła akademickie, były w tym czasie bardzo popularne. W samym Poznaniu istniało aż 13 podobnych stowarzyszeń. *Kronika Uniwersytetu Poznańskiego za lata akademickie 1945-1954/55*, Poznań 1958, s. 862-867.

⁷ Szerzej o przedwojennych związkach akademickich: M. Orzechowski, *Z dziejów ruchu akademickiego i walki o wytworzenie inteligencji polskiej na Śląsku Opolskim w latach 1922-1939*, „Studia i Materiały z Dziejów Śląska” 1962, t. 4, 269-365; M. Masnyk, *Zrzeszenia akademików – Polaków na Śląsku Opolskim w okresie międzywojennym*, *Studia i Materiały z dziejów Uniwersytetu Wrocławskiego*, t. 2 Wrocław 1993, s. 19-41.

⁸ *Służą radą i pomocą pragnącym rozpocząć studia uniwersyteckie*, „Wiadomości Urzędowe Administracji Apostolskiej Śląska Opolskiego” styczeń – luty 1947, nr 11, s. 26.

ło wówczas oficjalnie zalegalizowane przez Senat Uniwersytetu Poznańskiego. Pierwotna siedziba Koła znajdowała się początkowo w Poznaniu przy ul. Winklera 12, później została przeniesiona do Poznania-Jeżyc przy ul. Nad Saganką 2⁹.

Miejsce powstania Koła nie było przypadkowe, Poznań okazał się bowiem po wojnie miejscem najbardziej otwartym dla przybyszów ze Śląska, którzy studiowali tutaj także przed 1939 r.¹⁰. Stefania Mazurek, w 1949 r., tak pisała o absolwentach swej szkoły: „Opolanie skupiali się najliczniej na studium medycyny i prawa. Uniwersytet Poznański przyjmował młode kadry Polaków pochodzących z Ziemi Odzyskanych ze szczególną serdecznością i okazał im dużo zrozumienia i życzliwości. Skutkiem tego po-

⁹ Przy ul. Winklera 12 mieszkał Andrzej Rożanowicz wiceprezes Koła. Korespondencję do członków Koła można było kierować także na adres Koło Akademików Opolan, Poznań Uniwersytet. *Koło Akademików Opolan*, „Gość Niedzielny” 16 III 1947, nr 11; *Akademicy Opolscy pozdrawiają czytelników „Nowin”*, „Nowiny Opolskie” 13-19 III 1949, nr 127; Archiwum Prołużu, <http://proluz.wordpress.com/2010/12/06/indeks-nazwisk-2/> (dostęp: 2014-03-15).

¹⁰ W pierwszych latach powojennych Ślązacy-autochtoni mieli utrudniony dostęp zwłaszcza do wyższych szkół wrocławskich. W 1947 r. na Uniwersytet Wrocławski nie zostali przyjęci bracia Józef i Jerzy Grzesikowie z Tarnowa Opolskiego, a kłopoty z dostaniem się na Politechnikę Wrocławską miał także syn znanego działacza ZPwN i absolwent Polskiego Gimnazjum w Bytomiu – Kazimierz Malczewski jr. Szczególnie ostro przeciwko tym praktykom wypowiedział się łamach miejscowej prasy dr Franciszek Jankowski były członek „Silesia Superior” i organizator I Liceum Ogólnokształcącego we Wrocławiu w 1945 r. W 1947 r. wojewoda śląsko-dąbrowski Aleksander Zawadzki oraz wicewojewoda Paweł Nantka-Namirski (były członek „Silesia Superior” oraz Związku Akademików Polaków w Niemczech) odbyli rozmowy z prezydentem Wrocławia Bronisławem Kupczyńskim poświęcone tej kwestii. Z drugiej strony red. Gołba donosił, że jedynie Uniwersytet Wrocławski wysłał na Śląsk prof. Maleczyńskiego, którego zadaniem było przyjmowanie zgłoszeń od miejscowej młodzieży. J.T. Grzesik, *Listy stamtąd. Wspomnienia smutne i inne, marynarza, sędziego i nie tylko...*, Poznań 2002, s. 58; Dr Fr. Jankowski, *Dlaczego utrudnia się młodzieży autochtonicznej korzystanie z wyższych uczelni*, [w:] *Szpalty z dziejów Uniwersytetu Wrocławskiego 1945-1947*, pod red. Teresy Suleji, Wrocław 2005, s. 385-387; Koło Śląsko-Dąbrowskie w akcji, [w:] *ibidem*, s. 475-476. K. Gołba, *Ratujmy śląską młodzież*, „Gość Niedzielny” 19 I 1947, nr 3; Biogram F. Jankowskiego, [w:] A. Zawisza, *Studenci Polacy na Uniwersytecie Wrocławskim (1918-1939)*, Wrocław 1972, s. 29-30.

wstało Koło Akademików Opolan, które przygarniało nowe zastępy młodych Opolan, wprowadzając ich w życie uniwersyteckie, ułatwiając im organizowanie egzystencji w nowym środowisku”¹¹. O tym, że Uniwersytet Poznański rzeczywiście był otwarty na Polaków – byłych obywateli niemieckich może świadczyć fakt, że zaraz po zakończeniu wojny w poczet studentów został przyjęty: Bronisław Tomas (Thomas) z Ziemi Złotowskiej, absolwent Polskiej Szkoły w Bytomiu oraz były student Wydziału Filozoficznego Uniwersytetu Wrocławskiego usunięty przez Niemców z uczelni w czerwcu 1939 r.¹², jak również pochodzący z powiatu złotowskiego „bytomiacy”: Jan Chodera – później profesor, historyk literatury niemieckiej¹³, Leon Chodera – później doc. nauk medycznych Akademii Medycznej w Poznaniu¹⁴ oraz Marian Horst – lekarz i mikrobiolog związany później z Piłą¹⁵.

¹¹ S. Mazurek, *Młodzież Śląska Opolskiego kroczy ku lepszej przyszłości. Fragmenty z pracy w Gimnazjum Repolonizacyjnym – Państwo. Gimnazjum i Liceum dla Dorosłych w Opolu*, „Nowiny Opolskie” 27 II – 5 III 1949, nr 9. Wedle innych źródeł pierwsi absolwenci Liceum, nostryfikowani po maturze niemieckiej, zostali przyjęci na Uniwersytet Poznański w wyniku interwencji wojewody śląsko-dąbrowskiego Aleksandra Zawadzkiego oraz ministra Stanisława Skrzyszewskiego. E. Sapia-Drewniak, op. cit., s. 140.

¹² Po wojnie Bronisław Thomas pełnił początkowo funkcję starosty w Pile i następnie wicewojewody w Szczecinie. Równocześnie studiował na Uniwersytecie Poznańskim i w roku akademickim 1945/46 uzyskał tytuł doktora nauk filozoficznych. Ostatecznie, jako członek władz PSL, opuścił PRL i zamieszkał we Francji. A. Zawisza, op. cit., s. 52; *Kronika Uniwersytetu Poznańskiego za lata akademickie 1945-1954/55*, Poznań 1958, s. 329, 420.

¹³ *Kronika Uniwersytetu Poznańskiego za lata akademickie 1945-1954/55...*, s. 330, 457, 458, 459; K. Kuczyński, *In Memoriam Jan Chodera, (1915-1975)*, „Przegląd Zachodni” 1976, nr 2, s. 394-396.

¹⁴ *Kronika Uniwersytetu Poznańskiego za lata akademickie 1945-1954/55...*, s. 217, 269; C. Ramlau, M. Chajewska-Ciekańska, A. Galisz, *Wspomnienie pośmiertne o doc. Leonie Choderze*, „Nowiny Lekarskie” 1996, nr 3, s. 385-386.

¹⁵ *Kronika Uniwersytetu Poznańskiego za lata akademickie 1945-1954/55...*, s. 217, 253, J. Lubos, *Dzieje Polskiego Gimnazjum w Bytomiu*, Katowice 1971, s. 200; Biogram Mariana Horsta, [w:] A. Zawisza, *Studenci Polacy na Uniwersytecie Wrocławskim w latach 1918-1939. Katalog zachowanych archiwaliów*, Wrocław 1972, s. 28; M. Bochan, Marian Horst, Towarzystwo Miłośników Miasta Piły, http://www.tmmmp.pila.pl/sp_horst.html (dostęp: 2014-03-19).

Statut i władze Koła

Cele i strukturę stowarzyszenia szczegółowo regulowały przepisy zawarte w Statucie KAOwP. Koło miało być organizacją, której zadanie polegało na „reprezentowaniu i obronie młodzieży opolskiej na terenie Poznania”, „pomocy materialnej dla niezamożnych członków Koła”, „utrzymaniu ścisłej łączności z Ziemią Opolską” oraz „pielęgnowaniu chlubnych tradycji Polactwa opolskiego doby niewoli”. Na siedzibę Koła obrano Poznań, zaś obszarem jego działalności miał być teren Poznania i Ziemi Opolskiej. Akademyści nieprzypadkowo też wybrali godło swego stowarzyszenia, w którym umieszczono elementy herbu Opola z Rodłem – znakiem Związku Polaków w Niemczech (ZPwN).

Wedle Statutu do władz Koła należało: Walne Zebranie, Zarząd Koła (prezes, wiceprezes, sekretarz, skarbnik oraz dwóch ławników), Sąd Koleżeński oraz Komisja Rewizyjna. Zarząd wybierano na Walnym Zebraniu członków stowarzyszenia, które zwoływano co roku na początku pierwszego trymestru. W skład pierwszego Zarządu KAOwP, działającego w roku akademickim 1946/1947, weszli: Edmund Nawrocki (student medycyny) – prezes, Jan Bełka (student prawa) – sekretarz oraz Andrzej Rożanowicz (student prawa) – zastępca prezesa.

Statut Koła przewidywał dwa rodzaje członkowstwa w stowarzyszeniu: zwyczajne i nadzwyczajne. Członkiem zwyczajnym mogła zostać osoba studiująca, jeśli spełniała jeden z zawartych w dokumencie wymogów: pochodziła z Opolszczyzny, była uczniem polskiego gimnazjum mniejszościowego w Bytomiu, należała do byłego Związku Polaków w Niemczech lub do byłego Związku Harcerstwa Polskiego w Niemczech. Kandydat na członka zwyczajnego musiał być ponadto wprowadzony przez dwóch innych członków zwyczajnych.

Do grona członków nadzwyczajnych mogły należeć osoby, które wykazały się przynależnością do wcześniej istniejących związków akademickich w Niemczech: „Silesia Superior” – Wrocław; „Polonia” – Berlin; „Związek Akademików Polaków” – Królewiec; „Koło Polaków Akademików” – Akwizgran lub innych stowarzy-

szeń akademickich w kraju i za granicą. Członkowie nadzwyczajni mieli prawo do wyboru jednego delegata na Walne Zebranie Koła z głosem doradczym¹⁶.



Pieczęć Koła Akademików Opolan w Poznaniu. Archiwum Piotra Pałysa.

Stowarzyszenie liczyło 16 członków nadzwyczajnych, których określano także mianem Koło Starszych Panów. Wśród nich byli przedstawiciele opolskiej inteligencji, m.in.: księża, lekarze, adwokaci oraz bankowcy. Jednym z pierwszych członków tej kategorii został Ernest Zmarzły – lider opolskich struktur PSL i jednocześnie prezes Polskiego Związku Zachodniego. Do seniorów Koła należał także, od maja 1947 r., administrator apostolski Śląska Opolskiego ks. infułat Bolesław Kominek, który zgodził się równocześnie zostać oficjalnym patronem Koła¹⁷. Do grona członków nadzwyczajnych należał także dr Maksymilian Tkocz – pierwszy powojenny prezydent Opola i działacz Stronnictwa Demokratycznego. W jednym z pism zarządu KAOwP charakteryzowano członków stowarzyszenia w następujący sposób: „Wszyscy członkowie Koła

¹⁶ Archiwum Diecezjalne w Opolu (dalej: ADO), 16. Stowarzyszenia KIK, Statutu Koła Akademików Opolan w Poznaniu. Ibidem, Pismo Edmunda Nawrockiego, Jana Bełki oraz Andrzeja Rożanowicza do ks. Administratora Apostolskiego w Opolu, Poznań 13 III 1947 r.

¹⁷ ADO, 16. Stowarzyszenia KIK, Pismo E. Zmarzłego do Administratora Apostolskiego ks. dr. B. Kominka, Opole 20 V 1947 r.; Ibid., Pismo Administratora Apostolskiego ks. dr. B. Kominka do E. Zmarzłego, Opole 31 V 1947 r.

Opolan to bojownicy sprawy polskiej w Niemczech, większość z nich to więźniowie polityczni Buchenwald, Dachau oraz Moabit i Brandenburg skazani głośnymi procesami przez Volksgerichtshof w Berlinie. Wielu z nich to czołowi działacze Związku Polaków w N. i przywódcy ludu opolskiego z doby niewoli. Ich trudowi i bohaterstwu zawdzięcza Polska powrót Ziem Odzyskanych na łono Macierzy¹⁸.

Niewątpliwie na kształt ideowy stowarzyszenia mieli wpływ byli uczniowie Polskiego Gimnazjum w Bytomiu. Na odtworzonej liście członków Koła (zapewne niepełnej), na 34 członków KAOwP aż dziewięciu to „bytomiaci”. W tej liczbie znaleźli się Jan (Belka) Bełka, Władysław Brzeziński oraz Michał (Ciepluch) Ciepluch – mieszkańcy Ziemi Złotowskiej¹⁹ oraz Zdzisław Malczewski, Feliks Marciniak, Edmund Nawrocki, Gerard Pudełko, Konrad Poloczek i Alojzy Toma, którzy pochodzili z Górnego Śląska²⁰. Niektórzy z członków KAOwP, m.in.: Józef Baron, Konrad Poloczek, Edmund Nawrocki, Zdzisław Malczewski oraz Andrzej Rożanowicz (jedy-ny w tym gronie katowiczanie), mieli za sobą także doświadczenia związane z działalnością w ruchu oporu, głównie w oddziałach szarych szeregów²¹. „Bytomiaci” mieli też istotny wpływ na kierunki działalności Koła, wchodząc w skład kolejno wybieranych zarządów KAOwP.

Działalność samopomocowa

¹⁸ ADO, 16.Stowarzyszenia KIK, Pismo Zarządu KAOwP do redaktora „Gościa Niedzielnego” ks. Klemensa Kosaryka, Opole 9 IX 1947 r.; *Akademickie Koło Opolan*, [w:] *Kronika Uniwersytetu Poznańskiego za lata akademickie 1945-1954/55...*, s. 864.

¹⁹ W. Brzeziński i M. Ciepluch po 1937 r. przenieśli się do nowo otwartego Polskiego Gimnazjum w Kwidzynie (oficjalna nazwa – Prywatna Szkoła z Programem Wyższej Uczelni i Polskim Językiem Nauczania w Kwidzynie), J. Lubos, op. cit., s. 197-198; W. Gębik, *Burzom dziejów nie dali się zgnieść*, Gdynia 1967, s. 82.

²⁰ Ibid., s. 186-210. A. Dawid, *Kośni z Chróścic. Dzieje rodu na tle przemian społeczno-politycznych Śląska w XIX i XX wieku*, Toruń 2009, s. 208.

²¹ Biogramy wymienionych znajdują się w załączonym aneksie.

Studiująca w Poznaniu młodzież znajdowała się w bardzo trudnym położeniu ekonomicznym, stąd jednym z ważniejszych zadań Koła Opolan było organizowanie pomocy materialnej dla uboższych członków stowarzyszenia. Temu celowi służyła, zorganizowana przez aktywistów Koła, Kasa Pożyczkowa, która udzielała zapomóg i pożyczek²².

Wsparcie dla studiującej młodzieży starano się także organizować na Śląsku Opolskim. W tym celu powołano, 3 grudnia 1947 r., specjalny „Komitet Opieki nad Akademikami należącymi do Koła Akademików Opolan w Poznaniu”. Do kierownictwa komitetu weszli: Jan Wawrzynek – przewodniczący, Józef Piechotta – skarbnik oraz Maria Reszkówna – sekretarka i najprawdopodobniej Kazimierz Malczewski (senior) oraz Teodor Gadziński. Inicjatorzy tego przedsięwzięcia uzasadniali swą akcją tradycją wcześniej istniejących instytucji oraz wskazywali na konieczność odbudowy, wyniszczonej w latach wojny, polskiej inteligencji. W piśmie zawiadamiającym o powołaniu Komitetu zaznaczali też: „Społecznym obowiązkiem pozostałych członków b. Związku Polaków w Niemczech, Związku Weteranów Powstań Śląskich, a przede wszystkim inteligencji rodzimej jest nawiązanie do chlubnej tradycji Towarzystwa Pomocy Naukowej w Bytomiu, do którego należeli: śp. ks. Proboszcz Koziółek Karol, pierwszy prezes Związku Polaków w Niemczech (Dzielnicy I Śl. Opolskiego), śp. ks. Nawrot profesor I Polskiego Gimnazjum w Bytomiu (zginął śmiercią męczeńską w obozie konc.[entracyjnym] w Dachau), śp. ks. Klimas Czesław z Tarnowa, śp. Weber Stanisław z Bytomia i wielu innych żyjących w wolnej Polsce. Stwierdzić musimy tragiczny fakt, że Niemcy przede wszystkim mordowali inteligencję polską. Nakazem chwili i nakazem państwowym jest stworzenie tej brakującej inteligencji²³. Szczegóły dotyczące funkcjonowania Komitetu oraz organizowania przez jego członków pomocy dla opolskich studentów nie są jednak znane. Organizacja ta przetrwa-

²² Akademickie Koło Opolan, [w:] *Kronika Uniwersytetu Poznańskiego za lata akademickie 1945-1954/55...*, s. 864.

²³ ADO, 16. Stowarzyszenia KIK, Pismo Komitetu Opieki nad Akademikami należącymi do Koła Akademików Opolan w Poznaniu do Administratora Apostolskiego ks. dr. B. Kominka, Opole 15 XII 1917 r., Opole 20 V 1947 r.

ła niewiele ponad rok i na przełomie 1948 i 1949 r. musiała zawiesić działalność „z przyczyn od jej członków niezależnych”²⁴.

Skala pomocy, jaką uzyskali członkowie Koła nie jest znana; z zachowanych opracowań wynika, że stowarzyszenie pozyskiwało subwencje m.in. od władz Opola i Poznania²⁵. W 1948 r. dzięki zabiegom Zarządu, pod przewodnictwem Konrada Poloczka, Feliksa Marciniaka i Gerarda Solisza, udało się nawiązać bliższą współpracę z sekretarzem generalnym Polskiego Związku Zachodniego (PZZ) – Czesławem Pilichowskim. Dzięki tym kontaktom udało się wyjednać z Funduszu Stypendialnego PZZ roczne stypendia dla 8 członków studenckiego stowarzyszenia w wysokości 3 tys. zł²⁶. Wsparcie uzyskano także od innych instytucji. Towarzystwo Przyjaciół Szkół Wyższych w Katowicach przyznało Kołu jednorazową dotację w wysokości 20 tys. zł., natomiast Wydział Starostwa Powiatowego w Opolu dotację w wysokości 30 tys. zł. Wizyty oraz podania o pomoc kierowane do innych instytucji państwowych i stowarzyszeń, nie przyniosły natomiast oczekiwanych rezultatów.

Największego wsparcia studiującym Opolanom udzielał oficjalny patron KAOwP – administrator apostolski ks. Bolesław Kominek. W początkach 1948 r. przyznał Kołu dotacje w wysokości 10 tys. zł z przeznaczeniem na cele administracyjne, z sumy tej jednak 8 tys. zł od razu rozdzielono wśród najuboższych studentów. W marcu 1948 r. ks. dr Kominek powołał specjalny „Fundusz Administracji Apostolskiej Śląska Opolskiego – Caritas” operujący kwotą 100 tys. zł, z której miano wypłacać 20 studentom miesięczne stypendia w wysokości 1000 zł w okresie od marca do czerwca 1948 r. Po

²⁴ Kopia cyfrowa ze zbiorów dr. Piotra Pałysa z Opola, K. Poloczek, [Sprawozdanie z działalności Zarządu KAOwP w roku akademickim 1948/1949, Poznań 1949 r.].

²⁵ Akademickie Koło Opolan, [w:] *Kronika Uniwersytetu Poznańskiego za lata akademickie 1945-1954/55...*, s. 864.

²⁶ W roku akademickim 1948/49 władze PZZ przyznały akademikom pochodzącym z rodzin autochtonskich studiujących w różnych ośrodkach kraju 20 stypendiów, z tego aż 8 przypadło członkom KAOwP. W latach 1946-1949 PZZ przyznał w sumie 52 stypendia uczniom i studentom ze Śląska Opolskiego. Kopia cyfrowa ze zbiorów dr. Piotra Pałysa z Opola, K. Poloczek, [Sprawozdanie z działalności Zarządu KAOwP w roku akademickim 1948/1949, Poznań 1949 r.], M. Musielak, *Polski Związek Zachodni 1944-1950*, Warszawa 1986, s. 278, 295.

wyczerpaniu tej sumy Zarząd Koła zobowiązany był do rozliczenia funduszu ze Związkiem „Caritas” Administracji Apostolskiej Śląska Opolskiego²⁷. Opolscy studenci wspierani byli także przez „Caritas Academica” w Poznaniu²⁸.



Koło Akademików Opolan w Poznaniu – marzec 1948 r. Od lewej: 2. Jan Nowak, 5. Józef Baron, 6. Alojzy Toma, 7. Urszula Dąbek, 12. Franciszek Hadasik. Fot.: Archiwum Diecezjalne w Opolu.

W kolejnych latach pomoc opolskiego administratora apostołskiego ks. Kominka dla studiujących w Poznaniu Opolan była kontynuowana. Z zachowanych dokumentów wynika, że w stycz-

²⁷ Kopia cyfrowa ze zbiorów dr. Piotra Pałysa z Opola, Zarządzenie Ordynariusza Administracji Apostolskiej Śląska Opolskiego ks. dr. B. Kominka o powołaniu Funduszu Administracji Apostolskiej Śląska Opolskiego – „Caritas”, podpisane przez ks. W. Dłopolskiego – dyrektora „Caritas Śląska Opolskiego, Gen. Wik. ks. dr. Z. Latuska oraz przez Zarząd KAOWP K. Poloczka, F. Marciniaka i G. Solisza, Opole 8 III 1948 r.; ADO, 16. Stowarzyszenia KIK, Pismo dziękczynne członków KAOWP do ks. dr. B. Kominka, Poznań 12 III 1948 r.

²⁸ Kopia cyfrowa ze zbiorów dr. Piotra Pałysa z Opola, K. Poloczek, [Sprawozdanie z działalności Zarządu KAOWP w roku akademickim 1948/1949, Poznań 1949 r.].

niu 1950 r. akademicy uzyskali, za pośrednictwem opolskiego Caritasu, pomoc rzeczową w postaci: butów, mydła i prześciera-
deł, a następnie, w tymże miesiącu, na konto nowego prezesa Koła
wpłynęła pierwsza rata pomocy doraźnej w wysokości 60 tys.²⁹.
Dalszą pomoc dla akademików uniemożliwiło najprawdopo-
dobniej rozwiązanie Koła, które nastąpiło kilka miesięcy później.
Należy wspomnieć, że KAOwP wspomagało także Opolan studiu-
jących w innych ośrodkach kraju, m.in. pomocą doraźną objęty był
studujący na Politechnice Wrocławskiej Kazimierz Malczewski
jr.³⁰.

Działalność społeczno-polityczna

Obok działalności samopomocowej Koło Opolan prowadziło inten-
sywną działalność społeczno-polityczną. Już 23 marca 1947 r. człon-
kowie Koła zorganizowali uroczystość pod hasłem „Opolszczyzna
żywym świadectwem polskości ziem Odzyskanych”. Na uroczy-
stości te Zarząd Koła, w składzie: Edmund Nawrocki (prezes), Jan
Bełka (sekretarz) oraz Andrzej Rożanowicz (zastępca prezesa),
zaprosił także swego opiekuna – opolskiego administratora apo-
stolskiego ks. dr. Kominka, który objął protektorat nad planowaną
impresją. Protektorat zgłosili także rektorzy poznańskich uczelni,
Wojewoda Poznański, Komendant DOW Poznań gen. Strażewski,
prezydent Poznania oraz Kurator Okręgu Szkolnego³¹. W progra-

²⁹ ADO, 16. Stowarzyszenia KIK, Pismo A. Tomy i F. Krawczyka z Zarządu KAOwP do administratora apostolskiego ks. dr. B. Kominka, Poznań 11 I 1950 r.; ibid. Lista członków KAOwP, którzy otrzymali pomoc materialną, Poznań 14 I 1950 r.; ibid., Pismo Wikariusza Generalnego ks. Latuska do F. Krawczyka, [Opole] 18 I 1950 r. Ks. Kominek wspomagał także studentów Opolan związa-
nych z duszpasterstwem akademickim we Wrocławiu, zob.: A. Sitek, Organizacja i kierunki działalności Kurii Administracji Apostolskiej Śląska Opolskiego w la-
tach 1945-1956, Wrocław 1986, s. 222.

³⁰ L. Malczewska, Biogram Kazimierza Malczewskiego juniora, [w:] *Ludzie spod znaku Rodła. Biografie działaczy Związku Polaków w Niemczech na Śląsku Opolskim*, pod red. Franciszka Adamca i Franciszka Hawranka, t. II, Opole 1992, s. 164.

³¹ Ks. B. Kominek zaznaczył jednocześnie, iż osobiście nie będzie mógł wziąć udziału w poznańskich uroczystościach ze względu na odległość i trudność z dojazdem. ADO, 16. Stowarzyszenia KIK, Pismo Edmunda Nawrockiego,

mie uroczystości znalazł się np.: odczyt pt: „Opolszczyzna przedmurzem polskości na Zachodzie 1741-1918”, przemówienia delegata Wojska Polskiego, delegata PZZ oraz specjalnie przybyłych do Poznania działaczy opolskich z byłego ZPwN³².

W nawiązaniu do przedwojennych tradycji Zarząd Koła starał się nawiązać kontakt z przedstawicielami Związku Polaków w Niemczech, który, po zakończeniu II wojny światowej, wznowił działalność w zachodnich strefach okupacyjnych. W 1948 r. nawiązano łączność listowną z zarządem Związku Polaków w Niemczech z siedzibą w Bochum: Jakubem Przybylskim, Michałem Wesołowskim i Stefanem Przybylskim³³, a także z przedstawicielami Związku w Berlinie oraz we Frankfurcie nad Menem³⁴. Dzięki prowadzonej działalności akademicy z Poznania zostali zaproszeni na Zjazd Młodzieży Polskiej w Berlinie, który odbył się w dniach 5-6 czerwca 1949 r. Przedstawiciele Koła nie wzięli jednak w nim udziału, gdyż Ministerstwo Spraw Zagranicznych nie wydało im stosownych paszportów³⁵.

Działacze Koła prowadzili także działalność na rzecz reemigrantów powracających z Niemiec. W 1948 r. ogłosili list otwarty do byłych uczniów Gimnazjum w Bytomiu z apelem wzywającym do powrotu do kraju. List został opublikowany w tygodniku „Wiadomości Polskie” wychodzącym we Frankfurcie nad Menem.

Jana Bełki oraz Andrzeja Rożanowicza do ks. Administratora Apostolskiego w Opolu, Poznań 13 III 1947 r.; ibidem, Pismo Administratora Apostolskiego do Koła Akademików Opolan w Poznaniu, [Opole] 18 III 1947 r.

³² Ibidem, Program manifestacji „Opolszczyzna żywym świadectwem polskości Ziemi Odzyskanych”.

³³ Kopia cyfrowa ze zbiorów dr. Piotra Pałysa z Opola, Pismo J. Przybylskiego, M. Wesołowskiego i S. Przybylskiego – Związek Polaków w Niemczech do Zarządu KAOwP, Bochum 20 II 1949 r.; J. M. Kupczak, *Związek Polaków „Zgoda” w Republice Federalnej Niemiec (1950-1975)*, Wrocław 1983, s. 21.

³⁴ Kopia cyfrowa ze zbiorów dr. Piotra Pałysa z Opola, K. Poloczek, [Sprawozdanie z działalności Zarządu KAOwP w roku akademickim 1948/1949, Poznań 1949 r.].

³⁵ Kopia cyfrowa ze zbiorów dr. Piotra Pałysa z Opola, Pismo Prezydium Organizacyjnego Zjazdu Młodzieży Polskiej w Niemczech do Z. Malczewskiego KAOwP, Berlin 20 V 1949 r.; ibid., K. Poloczek, [Sprawozdanie z działalności Zarządu KAOwP w roku akademickim 1948/1949, Poznań 1949 r.]; J. M. Kupczak, op. cit., s. 29.

W samym Poznaniu członkowie Koła, we współpracy z PZZ, wygłaszali w każdą środę odczyty na aktualne tematy skierowane do powracających z zagranicy rodaków. Opolscy akademicy byli także organizatorami wieczorków i zabaw tanecznych, na które zapraszano reemigrantów z Niemiec, a 16 grudnia 1948 r. zorganizowali dla tego środowiska (w lokalach PZZ) uroczysty „opłatek”. W kolejnym roku planowano także wspólną wycieczkę z przedstawicielami powracającej młodzieży do Biskupina i Kórnika. Koło utrzymywało także kontakty ze środowiskami reemigrantów w Słupsku oraz w Rokitnicy w powiecie bytomskim. W ramach współpracy z PZZ studenci z KAOwP wzięli także udział w kweście ulicznej przeprowadzonej w ramach „Tygodnia Ziemi Odzyskanych”. Ze względu na bliską współpracę z PZZ wielu członków Koła Akademików miało w 1948 r. wstąpić w szeregi tej organizacji³⁶.

Członkowie Koła starali się także podtrzymywać kontakty z Opolem i Śląskiem. Systematycznie odwiedzali liceum repolonizacyjne w Opolu. W roku akademickim 1948/49 wzięli udział w „gwiazdce” zorganizowanej w tej szkole, a także w zjeździe absolwentów Liceum. Delegacja Koła uczestniczyła także w uroczystej „gwiazdce” zorganizowanej przez Związek Weteranów Powstań Śląskich w Opolu³⁷.

Kwestia łużycka w działalności członków KAOwP

Kolejnym ważnym polem działalności członków Koła Akademików Opolan była sprawa łużycka. Tradycja współpracy polskich akademików ze studentami należącymi do tej mniejszości słowiańskiej istniała już od czasów przedwojennych³⁸.

³⁶ Kopia cyfrowa ze zbiorów dr. Piotra Pałysa z Opolą, K. Poloczek, [Sprawozdanie z działalności Zarządu KAOwP w roku akademickim 1948/1949, Poznań 1949 r.].

³⁷ Ibidem; E. Sapia-Drewniak, op. cit., s. 146.

³⁸ M. Orzechowski, op.cit., s. 286-287. Polacy – studenci wrocławscy utrzymywali kontakty m.in. z Łużyczanami – studentami teologii ewangelickiej Nowakiem i Pietschem. A. Warzok, *Na Uniwersytecie Wrocławskim*, [w:] *Ci co przetrwali. Wspomnienia z Dolnego Śląska*, Wrocław 1959, s. 98.

Przedstawiciele Koła zdecydowanie popierali także postulaty narodowe Łużyczan i starali się propagować kwestię łużycką na terenie Polski. Działalność prołużycką prowadzili w ścisłym powiązaniu z Akademickim Związkiem Przyjaciół Łużyc „Prołuż”, który powstał na Uniwersytecie Poznańskim – 12 września 1945 r. Prezesem „Prołużu” był Alojzy Matyniak, a kuratorem z ramienia uniwersytetu prof. Józef Widajewicz³⁹. Spośród działaczy KAOwP bardzo aktywni byli w „Prołużu”: Andrzej Rożanowicz, Konrad Poloczek, Janusz Kandziora i najprawdopodobniej Zdzisław Malczewski, którego ojciec Kazimierz stał na czele Towarzystwa Przyjaciół Łużyc w Opolu⁴⁰.

Rożanowicz, który pełnił funkcję wiceprezesa Koła Opolan w latach 1946-1948, był jednocześnie członkiem wydziału zewnętrznego Okręgu Poznańskiego Prołużu⁴¹. Janusz Kandziora już w latach szkolnych był, natomiast, delegatem „Prołużu” w Szkolnym Kole w I LO w Opolu. Po zdaniu matury Kandziora został studentem ekonomii Uniwersytetu Poznańskiego oraz członkiem Koła Opolan. W tym czasie kontynuował także działalność w „Prołużu”; w październiku 1948 r. został członkiem Zarządu Głównego Związku i równocześnie objął funkcję Naczelnika Wydziału Zewnętrznego⁴². Bardzo aktywnym członkiem obu organizacji był również Konrad Poloczek – prezes Koła Akademików w latach 1948-1949 i jednocześnie wiceprezes (od 6 lutego 1948 r. do rozwiązania w 1950 r.) „Prołużu”⁴³. Jednym z ostatnich zadań

³⁹ *Akademicki Związek Przyjaciół Łużyc „Prołuż”*, [w:] *Kronika Uniwersytetu Poznańskiego za lata akademickie 1945-1954/55...*, s. 868; L. Kuberski, P. Pałys, *Od inkorporacji do autonomii kulturalnej. Kontakty polsko-serbołużyckie w latach 1945-1950*, Opole 2005, s. 154; J. Brodacki, *Polski Ruch Obrony Łużyc 1945-1950*, Przegląd Polonijny 1998, nr 1, s. 93.

⁴⁰ L. Kuberski, P. Pałys, op. cit., s. 183.

⁴¹ Indeks osobowy [w:] Archiwum Prołużu, <http://proluz.wordpress.com/2010/12/06/indeks-nazwisk-2/> (dostęp: 2014-03-15).

⁴² Protokół z prezydiального posiedzenia Zarządu Głównego „Prołużu” w dniu 21 X 1948 r., [w:] Archiwum Prołużu, <http://proluz.files.wordpress.com/2010/03/31-16-0043.jpg> (dostęp: 2014-03-15) Indeks osobowy [w:] Archiwum Prołużu, <http://proluz.wordpress.com/2010/12/06/indeks-nazwisk-2/> (dostęp: 2014-03-15).

⁴³ Protokół z prezydiального posiedzenia Zarządu Głównego „Prołużu” w dniu 6 II 1949 r., [w:] Archiwum Prołużu, <http://proluz.files.wordpress.com/2010/03/31-24->

Poloczka jako wiceprezesa Związku Przyjaciół Łużyc było opracowanie okolicznościowych materiałów z okazji planowanych obchodów 10. rocznicy powstania tej organizacji w czerwcu 1949 r.⁴⁴; nim do tego jednak doszło władze komunistyczne przystąpiły do akcji rozbijania tej organizacji. W maju 1949 r. został aresztowany Alojzy Matyniak, a w styczniu 1950 r. organizacja faktycznie zaprzestała działalności. Oficjalnie Związek został rozwiązany decyzją Ministra Oświaty z dnia 3 marca 1950 r., a jego majątek przekazano Radzie Okręgowej ZSP w Poznaniu⁴⁵.

Z zachowanych materiałów wynika, że kierownictwo Koła Akademików, za pośrednictwem „Prołużu”, nawiązało, na przełomie 1948 i 1949 r., kontakt z „braćmi Łużyczanami w Budziszynie”. Głównym celem korespondencji było przekazanie pozdrowień oraz wyjaśnienie losów kolegów Serbołużyczan, którzy z powodu szykan niemieckich, jakie ich dotykały w gimnazjach niemieckich, przenieśli się w latach 30. XX w., do Polskiego Gimnazjum w Bytomiu. Ich pobyt i nauka w polskiej szkole trwała do przełomu marca i kwietnia 1937 r., kiedy to, na mocy decyzji nazistowskich władz niemieckich, musieli opuścić bytomskie gimnazjum. Oficjalny powód wydalenia Serbołużyczan uzasadniono faktem, jak pisał w swych wspomnieniach Adolf Warzok, iż: „gimnazjum w Bytomiu (wg interpretacji niemieckiej) jest szkoła dla Polaków, a Serbołużyczanie Polakami nie są. Nie posiadają też swego państwa, które mogłoby z Niemcami zawrzeć układ o ochronie mniejszości”. Większość z wydalonych z Bytomia Łużyczan, by dalej się kształcić, udała się do Czechosłowacji⁴⁶.

Do grona tego należeli: Paweł Behr (poległy jako żołn. niem.), Beno Bulank (Bulang) (po wojnie lekarz w Budziszynie), Jan

0066.jpg (dostęp: 2014-03-15).

⁴⁴ Protokół z prezydiального posiedzenia Zarządu Głównego „Prołużu” w dniu 9 V 1949 r., [w:] Archiwum Prołużu, <http://proluz.files.wordpress.com/2010/03/31-29-0081.jpg> (dostęp: 2014-03-15); Początki „Prołużu” sięgały października 1939 r. J. Brodacki, *Styl propagandy „Prołużu” w latach 1945-1949*, „Pro Lusatia” 2002, nr 1, s. 112.

⁴⁵ L. Kuberski, P. Pałys, op. cit., s. 176; *Kronika Uniwersytetu Poznańskiego za lata akademickie 1945-1954/55...*, s. 869.

⁴⁶ A. Warzok, *Na Uniwersytecie Wrocławskim...*, s. 98.

Hadank, Cyryl Nawka (Nauke) (po wojnie nauczyciel szkoły podstawowej w Ostro), Tomasz Nawka (Nauke) (poległy jako żołn. niem.), Hubert Žur (Sauer) (po wojnie dziennikarz w Nuchnitz na Łużycach), Jan Šořta (Scholtze) (po wojnie dr historii i ekonomii pracownik naukowy „für sorbische Volksforschung w Budziszynie”), Jan Skala (poległy jako żołn. niem., był synem red. Jana Skali – przywódcy serbołużyckiego, zamordowanego w 1945 r. przez żołnierzy Armii Czerwonej), Rudolf Wawry (Waury) (po wojnie pracownik spółdzielni rolnej w Ostro), Beno Cyž (Ziesch) (poległy jako żołn. niem.), Jan Jakub Cyž (Ziesch) (poległy jako żołn. niem.) oraz Šořta (?)⁴⁷. Opolanie, byli uczniowie Gimnazjum Polskiego w Bytomiu, byli doskonale zorientowani w meandrach kwestii łużyckiej ze względu na łączność przedstawicieli tej mniejszości z bytomską szkołą. Już na otwarciu Polskiego Gimnazjum obecny był przywódca serbołużycki – red. Jan Skala, za jego sprawą młodzi Łużyczanie podjęli naukę w Bytomiu. W Polskim Gimnazjum często bywał także red. Jan Czyž, który wizytował uczącą się tam młodzież łużycką. W związku z przybyciem do Bytomia łużyckich uczniów „Serbska Domowina” przekazała także do zbiorów biblioteki gimnazjum 3000 tomów książek łużyckich. W przekazaniu księgozbioru uczestniczyli: Jan Skala, dr Jan Czyž oraz Michał Nawka, a ze strony polskiej Edward Szwed⁴⁸. W 1948 r., Opolanie planowali w celach propagandowych, zorganizowanie wieczoru łużyckiego – impreza „ze względów politycznych” nie doszła jednak do skutku⁴⁹.

Przedstawiciele Koła podjęli także współpracę z młodzieżą

⁴⁷ J. Lubos, op. cit., s. 80, 180-186; M. Orzechowski, *Lausitzer Sorben AM Polnischen Gymnasium in Bytom (Beuthen/O.S.) 1934-1937*, „Lětopis: Jahresschrift des Instituts für Sorbische Volksforschung. Geschichte”, 1963, t. 10, cz. 1, s. 93, 99; Kopia cyfrowa ze zbiorów dr. Piotra Pałysa z Opola, K. Poloczek, [Sprawozdanie z działalności Zarządu KAOwP w roku akademickim 1948/1949, Poznań 1949 r.]; *Nowy biografiski słownik k stawiznam a kulturje Serbow*, Budišin 1984, s. 93.

⁴⁸ J. Lubos., op. cit., s. 40-42, 80-81; M. Cygański, R. Leszczyński, *Zarys dziejów narodowościowych Łużyczan, t. II: Lata 1919-1997*, Opole 1997, s. 34; M. Orzechowski, *Lausitzer Sorben...*, s. 91.

⁴⁹ Kopia cyfrowa ze zbiorów dr. Piotra Pałysa z Opola, K. Poloczek, [Sprawozdanie z działalności Zarządu KAOwP w roku akademickim 1948/1949, Poznań 1949 r.].

Polską z Zaolzia. Niestety w zachowanych dokumentach brak szerszych informacji na ten temat⁵⁰.

Wybrane sylwetki przedstawicieli Koła Akademików Opolan w Poznaniu

Przez szeregi Koła Akademików Opolan, w ciągu niespełna pięciu lat istnienia organizacji, przewinęło się dużo niezwykłych i barwnych postaci. Ostatni prezes Koła – Konrad Poloczek pochodził ze znanej na Śląsku rodziny wywodzącej się z miejscowości Górniki pod Bytomiem. Jego ojciec Augustyn był jednym z głównych założycieli Związku Polaków w Niemczech oraz organizatorem polskiej szkoły prywatnej w Górnikach; za swą działalność był w czasie II wojny światowej uwięziony w obozie koncentracyjnym w Buchenwaldzie, a jego gospodarstwo zostało skonfiskowane⁵¹. W ZPwN działał także brat Konrada Poloczka – Wilhelm, który po ukończeniu Gimnazjum w Bytomiu studiował dziennikarstwo; następnie był członkiem Centrali Prasowej ZPwN, a po wojnie osiedlił się w RFN gdzie został sekretarzem Zarządu Głównego Związku Polaków w Niemczech⁵².

Konrad przed wojną uczęszczał do Gimnazjum Polskiego w Bytomiu 1932-1939. W latach szkolnych należał także do Związku Harcerstwa Polskiego w Niemczech (ZHPwN). Po rozpoczęciu II wojny światowej służył wraz z kolegą gimnazjalnym Rafałem Bortlem i in. w oddziale złożonym z harcerzy, pod dowództwem instruktora ZHPwN Teofila Baksika. Zdaniem pamiętnikarzy, oddział ten związany był z organizacją Ku Wolności, która z czasem stała się częścią ZWZ/AK. Po zakończeniu wojny Poloczek kontynuował naukę w Liceum i Gimnazjum Repolonizacyjnym w Opolu oraz studiował ekonomię w Poznaniu i równocześnie pełnił funkcję prezesa KAOWP oraz wiceprezesa „Prołużu”. Po studiach powrócił w rodzinne strony i pracował jako księgowy w kopalni

⁵⁰ Ibid.

⁵¹ *Ludzie spod znaku Rodła*, t. I, Opole 1973, s. 187-189; H. Lehr, E. Osmańczyk, *Polacy spod znaku Rodła*, Warszawa 1972, s. 213, 265, 245, 277, 292, 305.

⁵² *Ludzie spod znaku Rodła*, t. II, Opole 11992, s. 208.

„Bobrek” w Bytomiu. W listopadzie 1967 r. Poloczek wziął udział, w zorganizowanej w Opolu, sesji naukowej, która odbyła się z okazji 45. Rocznicy powstania ZPwN. W płomiennym przemówieniu, jakie wówczas wygłosił, domagał się pomocy dla swych starszych zasłużonych dla Polski kolegów, współtwórców i organizatorów działań konspiracyjnych z czasów II wojny światowej, „żyjących w trudnych warunkach materialnych, a często i moralnych; których się obecnie nie dostrzega”. Postulował też sporządzenie specjalnej listy żyjących weteranów i objęcie ich specjalną opieką⁵³. Konrad Poloczek zmarł najprawdopodobniej w 1972 r.⁵⁴

Równie niezwykła była biografia pierwszego prezesa Koła Opolan – Edmunda Nawrockiego, syna działacza ZPwN Leona – dyrektora Banku Ludowego w Raciborzu. Nawrocki także był uczniem Gimnazjum w Bytomiu i członkiem miejscowej drużyny harcerskiej. W czasie II wojny światowej został członkiem siatki wywiadowczej w Berlinie, zorganizowanej przez Referat Zachód Komendy Głównej ZWZ/AK działającej pod kryptonimem „Stragan”. W wyniku wsypy, jaka miała miejsce na początku 1942 r., Nawrocki został aresztowany i w październiku 1943 r. skazany, wraz z innymi członkami polskiej siatki w Berlinie, przez Volksgericht (Sąd Ludowy) na karę śmierci. Kary tej jednak nie wykonano – zanim wyrok uprawomocnił się konspirator szczęśliwie doczekał się wyzwolenia z rąk Armii Czerwonej. Z grupy, do której należał, uratowała się jedynie Stefania Przybył, której udało się zbiec z Moabitu. Po powrocie do kraju Nawrocki studiował medycynę na Uniwersytecie Poznańskim. Po studiach początkowo pracował na Uniwersytecie jako asystent w Katedrze i Zakładzie Anatomii Opisowej Topograficznej, a następnie powrócił na Śląsk i przez wiele lat był lekarzem pediatrą w szpitalu w Strzelcach Opolskich, pełnił tu także funkcję ordynatora oddzia-

⁵³ K. Poloczek, *Młodzież polska w ruchu podziemnym. Troska o dawnych działaczy*, „Kwartalnik Opolski” 1969, nr 1-2, s. 176-177; R. Hajduk, *Pogmatwane drogi*, Warszawa 1976, s. 93; A. Warzok, *Czas na rozdrożach. Wspomnienia*, Opole 1981, s. 228. J. Lubos, op. cit., s. 177, 185; S. Walkowiak, *W ośmiolate wydania pierwszego numeru 1-go śląskiego konspiracyjnego pisma „Ku Wolności”*, „Instytut Śląski. Komunikat” nr 1, seria VII.

⁵⁴ H. Lehr, E. Osmańczyk, op. cit., s. 305.

łu dziecięcego. Ostatecznie Edmund Nawrocki osiadł w Sierakowie w Wielkopolsce, tam również pracował w szpitalu⁵⁵.

Spośród działaczy Koła wyróżniał się także wiceprezes – Andrzej Rożanowicz, który od urodzenia związany był z Katowicami. Przed wojną uczył się w Gimnazjum im. Mikołaja Kopernika w Katowicach oraz pełnił funkcję zastępowego w harcerskiej drużynie gimnazjalnej. Po wybuchu II wojny światowej, pod pseudonimem „Głuszec”, kontynuował, w warunkach konspiracji działalność harcerską. W tym czasie dowodził zastępem określonym, jako harcerska grupa sabotażowo-dywersyjna „Birkuty” w Tajnej Śląskiej Chorągwi Harcerzy, powiązanej z ZWZ-AK Okręgu Śląskiego. Po wojnie zdał eksternistycznie maturę i podjął studia na Wydziale Prawno-Ekonomicznym Uniwersytetu Poznańskiego⁵⁶. W czasie studiów prowadził bardzo aktywne życie społeczne. Oprócz funkcji w Kole Opolan był także prezesem Związku Akademickiej Młodzieży Polskiej oraz członkiem Zarządu Bratniej Pomocy⁵⁷. Studia zakończył obroną pracy doktorskiej pt.: „Struktura zawodowa i socjalna ludności Górnego Śląska w ciągu 100 lat”, której promotorem był prof. Kazimierz Ajdukiewicz. Po powrocie do rodzinnych Katowic pracował w różnych instytucjach naukowo-badawczych, m.in. w Instytucie Medycyny Pracy, a także prowadził zajęcia dydaktyczne z nauk ekonomicznych w szkołach wyższych. Jako autor licznych publikacji z zakresu ochrony pracy, drukowanych w polskiej i zagranicznej prasie specjalistycznej, został uznany za jednego z najwybitniejszych autorytetów w tej dziedzinie. W latach 60. przeprowadził przewód habilitacyjny pod kierunkiem dyrektora Instytutu Medycyny Pracy prof. Brunona Nowakowskiego i uzyskał tytuł docenta za całokształt

⁵⁵ *Ludzie spod znaku Rodła*, t. II..., s. 182-183; J. Pollack, *Wywiad, sabotaż, dywersja. Polski ruch oporu w Berlinie 1939-1945*, Warszawa 1991, s. 77-78; *Kronika Uniwersytetu Poznańskiego za lata akademickie 1945-1954/55...*, s. 228, 864; R. Hajduk, op. cit., s. 102; J. Lubos, op. cit., s. 177.

⁵⁶ Wspomnienie o docencie Andrzeju Rożanowiczu, oprac. Roman Adler w uzgodnieniu z Włodzimierzem Włodarczykiem, <http://romaquil.blog.onet.pl/2011/10/12/wspomnienie-o-docencie-andrzeju-rozanowiczu/> (dostęp: 2014-02-28).

⁵⁷ *Kronika Uniwersytetu Poznańskiego za lata akademickie 1945-1954/55...*, s. 111, 826, 848.

dorobku naukowego. W latach 80. był kierownikiem Zakładu Ekonomiki i Organizacji Pracy w Katedrze Nauk Ekonomicznych Uniwersytetu Śląskiego. Po przejściu na emeryturę w 1991 r. doc. dr hab. Rożanowicz aktywnie uczestniczył w pracach Światowego Związku Żołnierzy AK w Zarządzie Oddziału w Katowicach. Katowiczanom znany był przede wszystkim jako niezrównany gawędziarz i autor licznych artykułów dotyczących lokalnej historii, a także jako sygnatariusz protestu Zarządu Oddziału Światowego Związku Żołnierzy AK w Katowicach skierowanego do redakcji „Gazety Wyborczej” w sprawie fałszywego obrazu obrony Wieży Spadochronowej przedstawionego na łamach tego dziennika. Doc. dr hab. Andrzej Rożanowicz zmarł 2 października 2011 r.⁵⁸.

Franciszek Hadasik wywodzący się z Łomnicy w powiecie oleśkim, najprawdopodobniej jeden z nielicznych żyjących członków Koła, początkowo szedł drogą życiową typową dla miejscowych Ślązaków, którzy urodzili się jako obywatele Niemiec. W młodości uczęszczał do niemieckiego gimnazjum i tuż przed maturą, w 1943 r., został wcielony do armii niemieckiej. Służył w jednostkach przeciwlotniczych we Frankfurcie nad Menem oraz w Berlinie. W kwietniu dostał się do niewoli amerykańskiej. Już w trakcie szkoły i potem w czasie służby wojskowej odkrył w sobie talent do języków, szybko nauczył się angielskiego oraz francuskiego, czytając w oryginale m.in. książki Balzaca. Po powrocie na Śląsk kontynuował naukę w Liceum i Gimnazjum dla Dorosłych w Opolu, o którego istnieniu dowiedział się od miejscowego księdza. W Liceum zetknął się z przedstawicielami Koła. Dziś z wielkim entuzjazmem i wdzięcznością wspomina przede wszystkim postać dr Stefanii Mazurek, która umożliwiła wielu Ślązakom zdanie matury i otworzyła drogę do nauki w wyższych uczelniach. Po uzyskaniu świadectwa dojrzałości Franciszek Hadasik dostał się na Uniwersytet Poznański, gdzie studiował równocześnie romanistykę i prawo. Po studiach pracował jako radca prawny w różnych instytucjach;

⁵⁸ Wspomnienie o docencie Andrzeju Rożanowiczu, oprac. Roman Adler...; P. Jedlecki, *Odszedł Andrzej Rożanowicz – wieloletni katowiczanie*, „Gazeta. PL Katowice” http://katowice.gazeta.pl/katowice/1,35019,10410210,Odszedl_Andrzej_Rozanowicz_wieloletni_katowiczanie.html (dostęp: 2014-02-28).

punktem zwrotnym w jego karierze było zatrudnienie, w 1957 r., w Instytucji Międzynarodowych Targów Poznańskich. Jako osoba biegle władająca językiem angielskim, francuskim i niemieckim objął posadę inspektora do spraw wystawców zagranicznych. Do jego obowiązków należało pozyskiwanie wystawców z różnych stron świata, w związku z czym odbywał podróże w tak odległe miejsca świata jak: Ekwador, Peru, Kolumbia i Wenezuela. W tym charakterze pracował do emerytury, na którą przeszedł dopiero w 1995 r. w wieku 72 lat. Mimo tej zmiany nadal pozostał czynny zawodowo, wkrótce otworzył biuro tłumaczeń, gdzie osobiście pracuje do dziś jako tłumacz przysięgły z angielskiego, niemieckiego, łaciny i francuskiego. Biegle włada także włoskim i rosyjskim. Na pytanie zadane przez dziennikarza „Gazety Wyborczej” jak długo ma zamiar pracować, odpowiedział że: „100 lat, a potem się zobaczy”⁵⁹.

Likwidacja Koła

Wraz z postępującą stalinizacją życia w Polsce działania Koła były coraz bardziej ograniczane przez władze. W końcu lat 40. wiele z planowanych imprez stowarzyszenia nie doszło do skutku; nie udało się zorganizować m.in. Balu Akademika w Opolu oraz zjazdu „bytomiaków” – byłych uczniów Polskiego Gimnazjum w Bytomiu. Najprawdopodobniej z powodu sprzeciwu władz nie doszła również do skutku planowana w Opolu uroczystość „święconego”⁶⁰. Władze z pewnością niechętnie patrzyły na powiązania Koła z Kościołem Katolickim, a dodatkowo pojawił się najprawdopodobniej zarzut o tzw. „śląski separatyzm”⁶¹. Fiaskiem zakończy-

⁵⁹ L. Kostrzewski, M. Miączyński, *Energia mnie rozpiera [rozmowa z Franciszkiem Hadasikiem]*, „Gazeta Wyborcza” 2 IX 2009, nr 205; Zbiory autora, Nagranie rozmowy z Franciszkiem Hadasikiem z Poznania, 14 III 2014 r.

⁶⁰ Kopia cyfrowa ze zbiorów dr. Piotra Pałysa z Opoła, K. Poloczek, [Sprawozdanie z działalności Zarządu KAOWP w roku akademickim 1948/1949, Poznań 1949 r.]; Do zjazdu „bytomiaków” doszło ostatecznie w 1955 r. w Bytomiu. J. Lubos, op. cit., s. 80.

⁶¹ Red. Golba w tekście „Do wpisów” postawił wobec członków Koła zarzut

ły się także próby powołania kolejnych kół Opolan we Wrocławiu, Krakowie i Gliwicach. Należy wspomnieć, iż w tym samym czasie działało Akademickie Koło Studentów Zagłębia Śląsko-Dąbrowskiego. Stowarzyszenie to ograniczało się jednak w swej działalności głównie do akcji samopomocy i, być może dlatego, uzyskało zezwolenie na powołanie swych struktur w Poznaniu oraz Wrocławiu, a najprawdopodobniej także w Gliwicach i Krakowie⁶².

Likwidacja Koła Akademickiego Opolan nastąpiła 26 kwietnia 1950 r., w związku ze stalinowską rekonstrukcją całego ruchu studenckiego⁶³. Podobny los spotkał także pozostałe regionalne koła akademickie, z niewątpliwą szkodą dla całej uniwersyteckiej wspólnoty. W jednym z listów do opolskiego administratora apostołskiego ks. Bolesława Kominka członkowie Koła Akademików Opolan deklarowali, że „Niezmierna i głęboka jest nasza wdzięczność względem Waszej Ekscelencji za nam już okazaną pomoc. My z naszej strony przyrzekamy pracować usilnie i wytrwale, aby dopiąć do raz wytkniętego celu”⁶⁴. Słowa niewątpliwie dotrzymani,

o rozbijanie śląskiej jedności. Publikacja ta wywołała gwałtowne sprzeciwy ze strony zarządu Koła połączone z żądaniem sprostowania informacji dotyczącej okoliczności powstania Koła. Spór między studentami a red. K. Golbą został jednak zażegnany dzięki mediacji ks. infułata Bolesława Kominka. K. Golba, *Do wpisów!*, „Gość Niedzielny” 31 VIII 1947, nr 35; ADO, 16. Stowarzyszenia KIK, Pismo Zarządu KAOWP do redaktora „Gościa Niedzielnego” ks. Klemensa Kosaryka, Opole 9 IX 1947 r.; *Ibid.*, Pismo red. K. Golby do ks. dr B. Kominka, Katowice 16 IX 1947 r.; *Ibid.*, Pismo ks. dr B. Kominak do red. K. Golby, Opole 19 IX 1947 r.

⁶² We Wrocławiu do zarządu Koła Śląsko-Dąbrowskiego wchodził studenci: Kobier (prezes), Jasik i Sikorski, a w Poznaniu m.in.: Stanisław Markowski, Andrzej Grec i Władysław Nasiłowski. Członkami tego Koła byli zarówno Ślązacy i jaki i młodzież „repatriancka”. *Koło Śląsko-Dąbrowskie w akcji*, [w:] *Szpalty z dziejów Uniwersytetu Wrocławskiego...*, s. 385-387; *Akademickie Koło Studentów Zagłębia Śląsko-Dąbrowskiego*, [w:] *Kronika Uniwersytetu Poznańskiego za lata akademickie 1945-1954/55...*, s. 867-868; J. Wolny, *Ucz się nauki o sprawiedliwości*, [w:] *Wróciła Polska. Pamiątki w pierwszych lat powojennych na Ziemiach Odzyskanych*, wybór Zdzisław J. Bolek, Warszawa 1974, s. 107.

⁶³ Akademickie Koło Opolan, [w:] *Kronika Uniwersytetu Poznańskiego za lata akademickie 1945-1954/55...*, s. 864.

⁶⁴ ADO, 16. Stowarzyszenia KIK, Pismo A. Tomy i F. Krawczyka do administra-

z grona tego wyszło bowiem, co najmniej: 6 lekarzy, 6 ekonomistów, 5 prawników, 2 germanistów, 2 inżynierów rolnictwa oraz po jednym: poloniście, romaniście, farmaceutcie, inż. leśnictwa i chemiku. W tej liczbie znalazło się także 5 samodzielnych pracowników naukowych różnych specjalności, którzy wnieśli istotny wkład w rozwój polskiej nauki po II wojnie światowej. Po odwilży 1956 r. do tradycji przedwojennej „Silesii Superior” próbowało nawiązać powstałe, w 1959 r., Studenckie Koło Towarzystwa Rozwoju Ziem Zachodnich, które powstało w Wyższej Szkole Pedagogicznej w Opolu. Oferta Koła, ze względu na poważną tematykę i sztywne formy działania, spotkała się jednak z ograniczonym zainteresowaniem ze strony studenckiej młodzieży⁶⁵.

tora apostolskiego Śląska Opolskiego ks. B. Kominka, Poznań 7 XII 1949 r.

⁶⁵ Szerzej zob.: A. Dawid, *Studenci w służbie antyrewizjonistycznej propagandy „Silesia Superior” na opolskiej WSP (1959-1964)*, cz. 1, „Indeks” 2010, nr 3-4, s. 97-99; *Ibid.*, cz. 2, „Indeks” 2010, nr 5-6, s. 84-85.

Aneks

Członkowie Zarządów Koła Akademików Opolan w Poznaniu⁶⁶:

1946/1947

Edmund Nawrocki – prezes,
Jan Bełka – sekretarz,
Andrzej Rożanowicz – zastępca prezesa,

1947/48

Marian Gondzik,
Andrzej Rożanowicz,
Zdzisław Malczewski,

1948/49 zarząd ten kierował Kołem już od początku 1948

Konrad Poloczek – prezes,
Feliks Marciniak – sekretarz,
Gerard Solisz – skarbnik,

1949/50

Franciszek Krawczyk – prezes,
Alojzy Toma – sekretarz,

Członkowie Koła Akademików Opolan w Poznaniu⁶⁷:

Baron Józef (1923-?) – ur. w Wójtowej Wsi, syn Józefa – członka POW Górnego Śląska, rodzina po podziału Śląska wyjechała do Kalet pod Lublińcem, uczeń w Korpusie Kadetów w Rawiczu, gdzie

⁶⁶ Listę ułożono na podstawie zachowanej korespondencji członków Koła z administratorem apostolskim Śląska opolskiego ks. infulatem Bolesławem Kominkiem, ADO, 16. Stowarzyszenia KIK.

⁶⁷ Listę ułożono na podstawie zachowanej korespondencji członków koła z administratorem apostolskim Śląska opolskiego ks. dr. Bolesławem Kominkiem oraz listy adresowej członków koła ze zbiorów dr. Piotra Pałysa, ADO, 16. Stowarzyszenia KIK; Lista adresowa członków KAOwP, Kopia cyfrowa ze zbiorów dr. Piotra Pałysa z Opola.

ukończył gimnazjum; w czasie II wojny światowej uczestnik ruchu oporu w opolskim, matura w Liceum i Gimnazjum dla Dorosłych w Opolu, student na Wydziale Lekarskim UP, absolwent 1952, po studiach pracował w I Katedrze i Klinice Położnictwa i Chorób Kobietych AM w Poznaniu, dr nauk med. 1959, habilitacja 1964, współtwórca Kliniki Endokrynologicznej Instytutu Ginekologii i Położnictwa AM w Poznaniu, prof. nauk med.⁶⁸.

Bełka (Belka) Jan, z Nowego Buczku pow. Złotów, uczeń Prywatnego Gimnazjum w Bytomiu (PGB) 1934-1939, sekretarz KAOwP, absolwent prawa na UP 1950, po studiach mgr prawa w Bydgoszczy⁶⁹.

Brzeziński Władysław (1922-1998), z Podróźnej, pow. Złotów, ojciec Mieczysław, uczeń PGB 1936-1937 oraz Polskiego Gimnazjum w Kwidzynie (PGK) 1937-1939, członek ZHPwN, internowany przez Niemców wraz z innymi uczniami GPK we wrześniu 1939, matura w Liceum w Złotowie 1947, absolwent Wydziału Humanist. UP - mgr polonistyki 1952, nauczyciel Studium Nauczycielskiego w Kołobrzegu, później w WSP w Słupsku – kierownik Zakładu Języka Polskiego, autor licznych publikacji i wspomnień, regionalista, autor słownika gwarowego: "Słownictwo krajniackie. Słownik gwary wsi Podróźna w Złotowskim"⁷⁰.

Ciepluch (Ciepluch) Michał, z Głomska, pow. Złotów, uczeń PGB 1935-1937 oraz PGK 1937-1939, członek ZHPwN, internowany przez Niemców wraz z innymi uczniami GPK we wrześniu 1939, po zwolnieniu wcielony do RAD – Służby Pracy Rzeszy, po wojnie student medycyny w UP, najprawdopodobniej absolwent Akademii Medycznej w Poznaniu, po studiach lekarz w Jarocinie

⁶⁸ J. Baron, *Śląska droga mnie wiodła... Wspomnienia*, do druku przygotował Wiesław Lesiuk, Opole 1988, s. 9-13; tenże, *Opolskie korzenie*, Opole 1989, s. 85-90.

⁶⁹ *Kronika Uniwersytetu Poznańskiego za lata akademickie 1945-1954/55...*, s. 92; J. Lubos, op. cit., s. 180.

⁷⁰ W. Brzeziński, *Kartki wspomnień harcerskich (Złotowskie, Bytom, Kwidzyn)*, [w:] *Nie rzucim ziemi skąd nasz ród. Wspomnienia instruktorów Związku Harcerstwa Polskiego w Niemczech*, pod red. naukową Michała Lisa, Opole 1987, s. 130-137; W. Brzeziński, *O ojców mowę*, Kołobrzeg 2010, s. 93, passim; J. Lubos, op. cit., s. 181, 197; B. Kreja, *Śp. Władysław Brzeziński (1922-1998)*, „Język Polski” t. 79, nr 5, s. 383-384. *Kronika Uniwersytetu Poznańskiego za lata akademickie 1945-1954/55...*, s. 334.

– kierownik zakładu leczniczego⁷¹,

Dąbek Leon, student UP, absolwent prawa w roku 1951/52⁷².

Dąbek Urszula, studentka dwustopniowych studiów germanistycznych w UP, mgr germanistyki 1953/54⁷³.

Gondzik Marian (1920-1997) ur. w Zabrzcu, syn Jana – dentysta, absolwent gimnazjum klasycznego w Chorzowie, żołnierz kampanii 1939, w czasie wojny więzień obozu koncentracyjnego w Auschwitz, student UP od 1945, członek Zarządu KAOWP, absolwent stomatologii UP 1948 oraz medycyny Państwowej Akademii Medycznej w Szczecinie 1953, doc. dr hab. nauk med. – ordynator Oddziału Gruźlicy Układu Moczowo – Płciowego w Szczecinie-Zdunowie⁷⁴.

Gondzikówna Ludwika – studentka UP, mgr nauk ekonomiczno-politycznych 1949/50⁷⁵.

Gorecki Piotr Mikołaj (Klaus) (1928-2008), ur. w Opawie – Czechy, syn Waltera – farmaceuty i właściciela apteki, uczeń Gimnazjum i Liceum w Koźlu, matura 1948, student Wydziału Farmaceutycznego UP, magister farmacji Akademii Medycznej w Poznaniu 1952, wybitny naukowiec, którego badania koncentrowały się wokół problemu półsyntezy organicznej, 1967 tytuł doc. nauk farmaceutycznych na podstawie rozprawy habilitacyjnej pt. „Badania nad homologami narkotyny i narceiny”, tytuł naukowy prof. nadzwyczajnego nauk farmaceutycznych 1979; prof. dr hab. nauk farmaceutycznych 1988, pracownik licznych instytucji naukowo-badawczych na czele z Wydziałem Farmacji AM w Poznaniu⁷⁶.

⁷¹ J. Lubos, op. cit., s. 181, 197; W. Gębik, op. cit., s. 249; W. Brzeziński, op. cit., s. 242, 248, 257; M. Ciepluch, *Był moim najlepszym przyjacielem...*, [w:] W. Brzeziński, *O ojców moję...*, s. 482.

⁷² *Kronika Uniwersytetu Poznańskiego za lata akademickie 1945-1954/55...*, s. 100.

⁷³ *Kronika Uniwersytetu Poznańskiego za lata akademickie 1945-1954/55...*, s. 421, 422.

⁷⁴ T. Zajączkowski, *Doc. dr hab. nauk med. Marian Gondzik (1920-1997) – ordynator Oddziału Gruźlicy Układu Moczowo – Płciowego w Szczecinie-Zdunowie*, „Przegląd Urologiczny” 2007, nr 5, s. 60-61; *Kronika Uniwersytetu Poznańskiego za lata akademickie 1945-1954/55...*, s. 217, 312, 313; ADO, 16. Stowarzyszenia KIK, Korespondencja członków KAOWP z administratorem apostolskim ks. B. Kominkiem, *passim*.

⁷⁵ W Kronice UP występuje jako Ludwika Gondzik. *Kronika Uniwersytetu Poznańskiego za lata akademickie 1945-1954/55...*, s. 111.

⁷⁶ B. Kędzia, *Profesor dr hab. n. farm. Piotr Gorecki (1928-2008). Droga nauko-*

Grzesik Józef Tadeusz (1924-2011) z Tarnowa Opolskiego, syn Piotra, absolwent Liceum i Gimnazjum dla Dorosłych w Opolu, student prawa UP, absolwent prawa Uniwersytetu Wrocławskiego, sędzia Sądu Wojewódzkiego w Opolu⁷⁷.

Grzesik Jerzy z Tarnowa Opolskiego (1924-?), brat Józefa i syn Piotra, absolwent Liceum i Gimnazjum dla Dorosłych w Opolu, student medycyny UP, absolwent medycyny Uniwersytetu Wrocławskiego [?], wyemigrował do RFN⁷⁸.

Hadasik Franciszek (1923-?) z Łomnicy, pow. oleski, uczeń gimnazjum niem., w 1943 wcielony do wojska niem., absolwent Liceum i Gimnazjum dla Dorosłych w Opolu, absolwent romanistyki 1952 i prawa 1953 UP, wieloletni pracownik Międzynarodowych Targów Poznańskich, tłumacz przysięgły języka angielskiego, niemieckiego, łaciny i francuskiego⁷⁹.

Kandziora Janusz, uczeń I Liceum Ogólnokształcącego w Opolu, delegat w Szkolnym Kole „Prołużu”, student ekonomii UP⁸⁰.

Krawczyk Franciszek, z Zębowic pow. oleski, prezes KAOwP, absolwent prawa UP 1950/51⁸¹.

Koza (?) Józef.

Malczewski Zdzisław (1921-?), ur. we Lwowie, syn Kazimierza działacza ZPwN i dyr. Banku Rolników, uczeń PGB 1933-1939

wa, „Postępy Fitoterapii” 2/2008. Strona internetowa czasopisma „Postępy Fitoterapii”, <http://www.czytelniamedyczna.pl/2612,profesor-dr-hab-n-farm-piotr-gorecki-19282008-droga-naukowa.html#> (dostęp: 2014-03-14); J. Cofalka, *Słazacy i Kresowiaczy*, Warszawa 2011, s. 316-318.

⁷⁷ J. T. Grzesik, op. cit., s. 55-58.

⁷⁸ Ibid., s. 55-58; 83.

⁷⁹ *Kronika Uniwersytetu Poznańskiego za lata akademickie 1945-1954/55...*, s. 103, 106, 421; L. Kostrzewski, M. Miączyński, *Energia mnie rozpiera [rozmowa z Franciszkiem Hadasikiem]*, „Gazeta Wyborcza” 2 IX 2009, nr 205.

⁸⁰ Protokół z prezydialnego posiedzenia Zarządu Głównego „Prołużu” w dniu 21 X 1948 r., [w:] Archiwum Prołużu, <http://proluz.files.wordpress.com/2010/03/31-16-0043.jpg> (dostęp: 2014-03-15) Indeks osobowy [w:] Archiwum Prołużu, <http://proluz.wordpress.com/2010/12/06/indeks-nazwisk-2/> (dostęp: 2014-03-15).

⁸¹ *Kronika Uniwersytetu Poznańskiego za lata akademickie 1945-1954/55...*, s. 97, 864. Uczeń o podobnym nazwisku uczęszczał do PGB w l. 1934-1939, ale wedle informacji J. Lubosa został ścięty jako żołnierz niemiecki w Berlinie w 1939 r., J. Lubos, op. cit., s. 179, 197.

oraz członek ZHPwN i ZPwN, w czasie wojny ukrywał się z rodziną w Polsce we wsi Jastrząb pod Radomiem, brał udział w tajnym nauczaniu, od 1941 w ZWZ potem w AK, w 1945 wrócił do Opolą z rodzicami, bratem Kazimierzem i siostrą Lutosławą, uczeń Liceum i Gimnazjum dla Dorosłych, początkowo student UP, członek Zarządu KAOwP, najprawdopodobniej absolwent Wyższej Szkoły Rolniczej w Poznaniu, inż. rolnik, mgr nauk agrotechnicznych 1951, od 1963 mieszkał we Wrocławiu, członek Sekcji Dawnej Polonii – Towarzystwa Miłośników Wrocławia⁸².

Marciniak Feliks, z Recklingshausen – Niemcy, ojciec był górnikiem, uczeń PGB 1936-1939, po wojnie uczeń Liceum i Gimnazjum dla Dorosłych w Opolu, student UP sekretarz KAOwP, mgr nauk ekonomiczno-politycznych UP 1950/51, po studiach pracował jako ekonomista w Bytomiu⁸³.

Maus Norbert, z Kłodnicy, pow. Koźle.

Mynte Henryk (1930-1997) ur. w Gołkowicach pow. rybnicki, absolwent Gimnazjum i Liceum w Koźlu, student Wydziału Lekarskiego AM w Poznaniu, po studiach lekarz w Raciborzu i w Opolu, twórca opolskiej radiologii, dr nauk med. 1972⁸⁴.

Mynte Urszula z Kłodnicy.

Nawrocki Edmund, syn Edwarda – dyrektora Banku w Raciborzu, który zginął w Buchenwaldzie, uczeń PGB 1933-39, członek ZHPwN, członek siatki wywiadowczej ZWZ/AK w Berlinie pod kryptonimem „Stragan”, aresztowany 1942 i w październiku 1943 skazany przez Volksgericht na karę śmierci. Wedle różnych wersji wyrok nie zdążył się uprawomocnić lub został zamieniony na dożywocie dzięki czemu Nawrocki został oswobodzony przez Armię Czerwoną, po wyzwoleniu student medycyny w UP, prezes KAOwP, po studiach zast. asystenta w Katedrze i Zakładzie Anatomii Opisowej Topograficznej, następnie lekarz pediatra –

⁸² J. Lubos, op. cit., s. 184, 204; Alicja Zawisza, *Wrocławskie rody. Wrocławianie z lwowsko-śląskim rodowodem*, „Kalendarz Wrocławski” 1995, T. 36, s. 329-330.

⁸³ *Kronika Uniwersytetu Poznańskiego za lata akademickie 1945-1954/55...*, s. 113; J. Lubos, op. cit., s. 184; F. Marciniak, *Pierwsze Gimnazjum Polskie na Śląsku Opolskim*, „Nowiny Opolskie” 22 VI 1947, nr 25.

⁸⁴ A. Maziarz, *Biogram Henryka Mynte*, *Słownik medycyny i farmacji Górnego Śląska*, t. 4, Katowice 2000, s. 283.

ordynator oddziału dziecięcego w Strzelcach Opol., potem lekarz w Sierakowie w Wielkopolsce⁸⁵.

Nol (Nohl) Małgorzata z Kerpień (obecnie Kierpień) k. Głogówka, studentka stomatologii w Poznaniu⁸⁶,

Nowacki Piotr.

Nowak Jan, z Mikulczyc pow. Bytom, absolwent Liceum i Gimnazjum dla Dorosłych w Opolu, student medycyny UP⁸⁷.

Nowak Rudolf, z Gogolina pow. Strzelce,

Paechówna Elżbieta – być może chodzi o Elżbietę Paech-Maszewską, która w latach 1951-53 zatrudniona była jako asystentkę w Katedrze Historii Literatury Niemieckiej UP⁸⁸.

Pilawa Józef (1921-?), syn Antoniego, absolwent Wydziału Leśnego UP 1950, mgr inż. leśnik, po studiach inspektor Okręgowego Zarządu Lasów Państw w Opolu 50-54, następnie pracownik i kierownik w Zakładzie Ochrony Lasów w Opolu 1955-1986⁸⁹.

Poloczek Konrad (? – przed 1972), z Górnik pow. Bytom, syn Augustyna Poloczka działacza ZPwN, uczeń PGB 1936-39, członek konspiracyjnej organizacji Ku Wolności, absolwent Liceum i Gimnazjum dla Dorosłych prezes KAOwP, wiceprezes „Prołużu”, mgr nauk ekonom.-polit. 1950/51, księgowy w Kopalni Bobrek⁹⁰.

Pudętko Gerard z Grudziec, pow. Opole, syn robotnika, uczeń PGB 1932-39, mgr nauk polit.-ekonom. UP 1948/49, mgr ekonomii w Cementowni Odra w Opolu⁹¹.

⁸⁵ *Ludzie spod znaku Rodła*, t. II..., s. 182-183; J. Pollack, Wywiad, sabotaż, dywersja. Polski ruch oporu w Berlinie 1939-1945, Warszawa 1991, s. 77-78; *Kronika Uniwersytetu Poznańskiego za lata akademickie 1945-1954/55...*, s. 228, 864; R. Hajduk, op. cit., s. 102.

⁸⁶ J. T. Grzesik, op. cit., s. 91.

⁸⁷ J. T. Grzesik, op. cit., 58; Zbiory autora, Nagranie rozmowy z Franciszkiem Hadasikiem z Poznania, 14 III 2014 r.

⁸⁸ *Kronika Uniwersytetu Poznańskiego za lata akademickie 1945-1954/55...*, s. 457.

⁸⁹ *Kronika Uniwersytetu Poznańskiego za lata akademickie 1945-1954/55...*, s. 661; *Historia Dyrekcji Lasów Państwowych w Katowicach. Weterani śląskiego leśnictwa*, Warszawa 2000, s. 263.

⁹⁰ *Kronika Uniwersytetu Poznańskiego za lata akademickie 1945-1954/55...*, s. 114; J. Lubos, op. cit., s. 117, 177, 185.

⁹¹ J. Lubos op. cit., s. 185, 207; *Kronika Uniwersytetu Poznańskiego za lata akademickie 1945-1954/55...*, s. 110.

Respondek Wiktor, z Olesna⁹²,

Rożanowicz Andrzej (1925-2011), ur. w Katowicach, uczeń Gimnazjum im. Mikołaja Kopernika w Katowicach, członek ZHP, w czasie wojny członek harcerskiej grupy sabotażowo-dywerysyjna „Birkuty”, po wojnie student Wydziału Prawno-Ekonom. UP, prezes ZAMP, zastępca prezesa KAOwP oraz członek zarządu Bratniej Pomocy, członek zarządu „Prołużu”, stopień dr. praw 1951, po studiach specjalista z zakresu ochrony pracy, pracownik Zakładu Badania Górniczych Środowisk Pracy działającego w strukturze Głównego Instytutu Górnictwa, a potem w Instytucie Medycyny Pracy w Sosnowcu, pracownik dydaktyczny uczelni katowickich, habilitacja l. 60, działacz społeczny aktywny członek Światowego Związku Żołnierzy AK oraz przew. zarządu Klubu Historycznego im. Gen. Stefana Roweckiego Grota w Katowicach⁹³.

Skolik Jerzy (1928-1994), ur. w Koźlu, student na Wydziale Handlu Wyższej Szkoły Ekonomicznej w Poznaniu 1949-1954, dr nauk przyrodniczych 1963, habilitacja na podstawie rozprawy pt.: „Kompleksowe badania nad strukturą i stereochemią układów bis-chinolizydynowych typu sparteiny” 1976, prof. nadzwyczajny Akademii Ekonomicznej w Poznaniu 1990, specjalista w zakresie analizy stereochemicznej, wieloletni kierownik Zakładu Chemii Organicznej, następnie Katedry Chemii Produktów Naturalnych⁹⁴.

Solisz Gerard z Gogolina, pow. Strzelce, skarbnik KAOwP, mgr nauk ekonom. polit. UP 1949/50⁹⁵.

Toma (Thoma) Alojzy (1925-2014) ur. w Siołkowicach Starych, syn Józefa powstańca śląskiego, uczeń PGB 1936-1939, w czasie II wojny światowej wcielony do armii niem., jeniec w niewoli francuskiej,

⁹² J. T. Grzesik, op. cit., s. 58.

⁹³ Wspomnienie o docencie Andrzeju Rożanowiczu, oprac. Roman Adler w uzgodnieniu z Włodzimierzem Włodarczykiem, <http://romaquil.blog.onet.pl/2011/10/12/wspomnienie-o-docencie-andrzeju-rozanowiczu/> (dostęp: 2014-02-28); Kronika Uniwersytetu Poznańskiego za lata akademickie 1945-1954/55, Poznań 1958, s. 111, 826, 848.

⁹⁴ J. Cofała, op. cit., s. 317-318; J. Jasiczak, Biogram Jerzego Skolika, [w:] *Byli wśród nas. Wspomnienia i biogramy*, pod red. Zenobii Knakiewicz, Wacława Jarmołowicza, Wiesławy Przybylskiej-Kapuścińskiej, Poznań 2013, s. 410-412.

⁹⁵ *Kronika Uniwersytetu Poznańskiego za lata akademickie 1945-1954/55...*, s. 111.

po powrocie uczeń Liceum i Gimnazjum dla Pracujących w Opolu, studiował rolnictwo w Wyższej Szkole Rolniczej w Poznaniu, po studiach pracował w Instytucie Włókienniczym we Wrocławiu, od 1956 w Zjednoczeniu Przemysłu Lniarskiego w Łodzi jako Naczelnik Wydziału, tłumacz tekstów naukowych dla NOT, autor licznych patentów z dziedziny pszczelarstwa oraz wielokrotnie wznawianej pracy: „Moja pasieka: książka dla pszczelarzy głównie początkujących i amatorów” (Łódź 2005)⁹⁶.

⁹⁶ W pracy J. Lubosa figuruje jako Alojzy Tomas z Siołkowic Starych, natomiast w dokumentach niemieckich Alois Thoma. J. Lubos, op. cit., s. 210; Zbiory autora, Informacja córki – Marii Buczkowskiej z Włocławka. J. Lubos, op. cit., s. 210. Zbiory autora, Nagranie rozmowy z Franciszkiem Hadasikiem z Poznania, 14 III 2014 r.; A. Dawid, *Kośni z Chróścic...*, s. 208.

The Association of Opole Academics 1946-1950

Koło Akademików Opolan (The Association of Opole Academics) - an organization under an auspices of apostolic administrator for Opole Silesia was established in Autumn 1946. The Association brought together students of numerous universities, who were either raised in Opole Silesia or took active participation in minority organizations in Germany. Great contribution to the Association's ideology was made by students of Polish Gymnasium in Bytom - Edmund Nawrocki, Zdzisław Malczewski and Konrad Poloczek among others. The Association continued the traditions of Polish pre-war academic associations operating in German universities, and organized material support for its members. Association's object under the statutes was to maintain the relations with Polish minority organizations in Germany and the support of Sorbian minority's pronational demands. Members of the association also closely cooperated with "Prołuż" - The Friends of Lusatia Academic Association. The activity of The Association of Opole Academics was terminated in 1950 due to centralization of student's organizations during communist era.

Piotr Pałys

Listy Bogumiła Šwjela do prof. Mikołaja Rudnickiego z 1947 r.

Bogumił Šwjela (1873-1948) po ukończeniu w 1894 r. gimnazjum w Chociebużu studiował do 1897 r. w Berlinie teologię i slawistykę. Po odbyciu służby wojskowej oraz kilku latach spędzonych w charakterze guwernera w domu Hohenhaów w Poczdamie, objął w 1903 r. stanowisko pomocniczego pastora w Przyklasztornym kościele w Chociebużu (tzw. serbskiej cerkwi). W stolicy Dolnych Łużyc przebywał do 1908 r.¹ Odejść musiał na skutek konfliktu ze swym zwierzchnikiem, przeciwnym utrzymywaniu w posłudze języka dolnołużyckiego². Kolejnym przystankiem w jego drodze życiowej były górnołużyckie Wochozy, gdzie przebywał do 1913 r. W tymże roku powrócił na Dolne Łużyce, obejmując parafię w miejscowości Dešno. Zmuszony w 1841 r. do przejścia na emeryturę, musiał także opuścić Łużyce i osiadł w miejscowości Rudolstadt w Turynгии³.

Już w trakcie nauki w chociebuskim gimnazjum Šwjela mocno zaangażował się w serbołużycką działalność narodową, zakładając w 1891 r. wraz z Wylemem Nowym Zwěsk serbskich pšijašelow i tym samym tworząc podstawy dolnołużyckiego ruchu młodoserbskiego. W czasie studiów prowadził kurs języka lużyckiego, a w roku 1895 pełnił funkcję Starszego serbołużyckich studentów. W 1903 r. założył w ramach Serbskeje Mašicy wydział filologicz-

¹ GH [Gerat Hančka], *Šwjela, Bogumił*, [w:] *Nowy biografiski słownik k stawiznam a kulturje Serbow*, wudawačelski kolektiw J, Šořta (nawoda), P. Kunze, F. Šen, Budyšin 1984, s. 556.

² B. Šwjela, *Chošebuska cerkwinska wušnosť kšěšo wotporáš serbstwo*, [w:] *Chrestomatija dolnoserbškego pismostwa wot zachopjeńka až na cas kněstwa fašizma w Němskej*. Zběrał, zestajał a literarnohistoriski wobźěłał F. Měťšk, Budyšin 1982, s. 302.

³ GH [Gerat Hančka], *Šwjela, Bogumił...*, s. 556.

ny którego był sekretarzem⁴. W 1933 r. został wybrany przewodniczącym Mašicy, stojąc na jej czele do 1937 r. W coraz cięższych warunkach starał się kontynuować badania językoznawcze i działać na rzecz obrony i rozwoju języka dolnołużyckiego⁵. Bogumił Šwjela należał również, obok Arnošta Barta, Franca Krala i innych Serbołużyczan, do grona założycieli organizacji zrzeszającej serbołużyckie towarzystwa z Łużyc podzielonych administracyjnie pomiędzy Saksonię, Śląsk i Brandenburgię⁶. On był także pomysłodawcą jej nazwy. W trakcie zgromadzenia założycielskiego 13 października 1912 r. w Wojrowicach wybrany został do tymczasowego prezydium, a w rok później jednym z wiceprzewodniczących⁷. po zakończeniu I wojny światowej organizowany na Górnych Łużycach ruch narodowy zaczął docierać także na Dolne Łużyce, do takich wsi jak Borkowy, Dešank, Hochoza, Liškow, Janšojce, Gołkojce, Šlichow, Žyłow czy Rogozno. Grunt pod ewentualne wystąpienia w tych miejscowościach Arnošta Barta przygotowywał czołowy dolnołużycki działacz narodowy, Bogumił Šwjela⁸. Nie podzielał on jednak wszystkich zapatrywań swego górnołużyckiego współtowarzysza na przyszłość polityczną Łużyc. Uważając administracyjne zjednoczenie obu części Łużyc za jak najbardziej potrzebne i uzasadnione, przeciwny był pomysłom wydzielenia ich z obszaru państwowego Niemiec. Argumentował przy tym, że z gospodarczego punktu widzenia egzystencja takiego tworu byłaby więcej niż wątpliwa. Olbrzymie komplikacje sprawiałby także fakt, że około 50 procent jego ludności stanowiliby Niemcy⁹.

Šwjela wiele energii poświęcał działalności redaktorskiej i edytorskiej. W latach 1895-1899 i 1930-1937 redagował kalendarz dolnołużycki „Pratyja”. W okresie od roku 1916 do 1918 był redakto-

⁴ Ibidem.

⁵ M. Völkel, *Trać dyrbi Serbstwo*, Budyšin 1997, s. 29.

⁶ P. Šurman, *Bogumił Šwjela a Domowina*, [w:] *Což slězy nas lažy w serbstwje... Bogumił Šwjela (1873–1948)*, red. I. Hustädt, Dešno/Dissen 1998, s. 42.

⁷ *Stawizny Domowiny we słowje a wobrazu*, wudawačelski kolektiw J. Grós, H. Funka, M. Kasper, K. Schiller J. Šořta, spisał: F. Rajš Budyšin 1987, s. 39-41.

⁸ M. Kasper, *Stawizny Serbow. Zwjazk 3. Wot 1917 do 1945*, Budyšin 1976, s. 22-23.

⁹ P. Šurman, *Bogumił Šwjela a Domowina*, [w:] *Což slězy nas lažy w serbstwje... Bogumił Šwjela (1873–1948)*, red. I. Hustädt, Dešno/Dissen 1998, s. 44-45.

rem „Bramborskiego Casnika”, a w latach 1921-1922 „Serbskiego Casnika”. Przez dwa lata, 1905-1906 wydawał ewangelickie czasopismo „Wosadnik”, a w okresie 1914-1915 konfesyjny miesięcznik „Gwězda”. Po I wojnie światowej założył serię wydawniczą *Serbska knižtwnja*, celem której było wydawanie literatury dolnołużyckiej. W jej ramach ukazało się łącznie 11 tytułów. W 1924 r. rozpoczął edycję dzieł zebranych Mato Kósyka. Jednak z powodu kłopotów finansowych udało mu się wydać jedynie trzy tomy. Sam Šwjela rzecz jasna wspomagał wszystkie dolnołużyckie czasopisma wytworami swego pióra. Publikował także w pismach górnołużyckich i niemieckich¹⁰.

Dešański pastor był także jednym z najbardziej rozpoznawalnych przedstawicieli serbołużyckiej nauki. Główną dziedziną jego aktywności naukowej stanowiło językoznawstwo. Szczególne zasługi położył w dziele konsolidowania dolnołużyckiej syntaksy i gramatyki. Jego dziełem była, wydana w roku 1906 r. w Heidelbergu, dwutomowa praktyczna gramatyka tego języka: *Lehrbuch der niederwendischen Sprache*¹¹. Reguły tam zawarte obowiązywały w języku dolnołużyckim do reformy, mającej miejsce po II wojnie światowej. Dwa lata później napisał kolejne swe sztandarowe dzieło: *Lehrbuch der Niederwendischen Sprache*. Przez długie lata był to podstawowy podręcznik do nauki tego języka. W okresie zamieszkiwania w Wochozach Šwjela opanował język górnołużycki. Tam także powstała myśl ułożenia podręcznika umożliwiającego przedstawicielom obu odłamów narodu serbołużyckiego naukę swych języków. W efekcie, w 1913 r. wyszedł drukiem: *Kurzes Lehrbuch der Oberwendischen Sprache*. Kilkanaście lat później, w 1926 r. ukazało się: *Vergleichende Grammatik der ober Und niedersorbischen Sprache*¹².

W ramach swej działalności naukowej Šwjela nawiązał szereg kontaktów z wybitnymi osobistościami nauki z terenu Łużyc, Niemiec oraz tzw. „słowjanskiego wukraja”. Spośród Dolnołużyczan byli

¹⁰ GH [Gerat Hančka], *Šwjela, Bogumił...*, s. 557.

¹¹ Ibidem.

¹² M. Norberg, *Bogumiła Šwjelowe zaslužby wo serbsku rěc*, [w:] *Což slězy nas lažy w serbstwje... Bogumił Šwjela (1873 –1948)*, red. I. Hustädt, Dešno/Dissen 1998, s. 20-24.

to: wspomniany już Wylem Nowy, Hajno Jordan, Fryco Rocha, siostry Liza i Marjana Domaškojc, przebywający w Ameryce Mato Kósyk. Wśród jego przewodników i przyjaciół na Górnych Łużycach należeli: Michał Hórnik, Mikławš Andricki, Ota Wićaz, a przede wszystkim Arnošt Muka. Utrzymywał także kontakty ze sławnym niemieckim slawistą Maxem Vasmerem. Przyjaźnił się także z Adolfem Černým. O pozycji, jaką osiągnął w międzynarodowym środowisku naukowym świadczyło zaproszenie na 1. Kongres Slawistów w Pradze, który odbył się w roku 1929¹³.

W tym czasie Šwjela nawiązał także znajomości z przedstawicielami polskiej nauki. W 1929 r. w lwowskim „Ruchu Słowiańskim” Henryk Batowski zamieścił notkę omawiającą broszurę zawierającą wygłoszony w 1927 r. w berlińskim Centralnym Instytucie Pedagogicznym wykład poświęcony Serbołużyczanom zamieszkującym Dolne Łużyce¹⁴. W 1930 r. ukazał się jego artykuł przedstawiający ówczesny stan dolnołużyckiej etnografii. Wskazał tam, że Dolnołużyczanie poprzez swą izolację petryfikowali szereg cech ogólnosłowiańskich. Po przedstawieniu stanu literatury stwierdzał, że pomimo zebrania szeregu interesujących materiałów nadal dawał się odczuć brak całościowego, przejrzystego opracowania, zawierającego komentarz zebranych zbiorów¹⁵.

Šwjela korespondował również z Mikołajem Rudnickim (1881-1978), wybitnym specjalistą z zakresu językoznawstwa indoeuropejskiego i filologii słowiańskiej. Był on współzałożycielem i profesorem Uniwersytetu Poznańskiego, członkiem Polskiej Akademii Umiejętności. Jego zasługą było założenie czasopisma „Slavia Occidentalis”, którego był też redaktorem. Pełnił również funkcję dyrektora Instytutu Zachodniosłowiańskiego przy Uniwersytecie Poznańskim. Uniwersytetu im. Adama Mickiewicza w Poznaniu uhonorował Rudnickiego tytułem doktora *honoris causa*. Jego najważniejsze dzieła to: *Przyczynki do gramatyki i słownika narzecza*

¹³ Ibidem.

¹⁴ G. Schwela. Das Wendentum In der Niederlausitz und im Spreewald. 16 str. Bautzen (Budziszyn) 1929 wyd. Związek Literatów Łużyckich (h-k b-i.) [Henryk Batowski], „Ruch Słowiański” 1929, nr 8-9, s. 402.

¹⁵ Marcin Šwjela, *Stan dolnołużyckiej etnografii*, „Ruch Słowiański” 1930, nr 4-5, s. 132-136.

słowińskiego, *Wykształcenie językowe w życiu i w szkole, Z dziejów polskiej myśli językowej i wychowania, Prawo identyfikacji wyobrażeń niedostatecznie różnych, Językoznawstwo polskie w dobie Oświecenia, Prastłowiańszczyzna, Lechia Polska.*

Niestety, w tej chwili o kontaktach tych dwóch uczonych w okresie międzywojennym niewiele da się powiedzieć. Wiadomo natomiast, że po wojnie kontakt listowny z prof. Rudnickim nawiązał Bogumił Śwjela w lutym 1947 r.¹⁶ Efektem tej korespondencji była złożona w czerwcu 1947 r. propozycja wydania w Polsce jego dzieła poświęconego onomastyce rejonu choćebuskiego: *Stronine meňa Chóšobuskego hobceřeňa*¹⁷. Materiały do pomnikowego dzieła z inspiracji Arnošta Muki zaczął Śwjela zbierać już w latach młodości. Podczas swych wędrówek zapisywał wszystkie łużyckie i niemieckie nazwy miejscowe. Materiał ten następnie klasyfikował i konfrontował z materiałami archiwalnymi¹⁸. Praca została ukończona w połowie lat trzydziestych. Rękopis został jednak w roku 1937 skonfiskowany przez Niemców skonfiskowany. Na szczęście w 1941 r. został autorowi zwrócony. Latem 1947 r. Śwjela podjął starania o przesłanie maszynopisu za pośrednictwem Referatu Konsularnego Polskiej Misji Wojskowej w Lipsku, gdyż porto za ewentualną przesyłkę przerastało ówczesne możliwości finansowe dolnołużyckiego naukowca. Śwjela proponował, aby na Łużycach jego pracę sprzedawać w formie zeszytów, tak aby mieszkańcy poszczególnych miejscowości mogli kupić egzemplarz poświęcony konkretnie ich wsi. Pozwoliłoby to również na wykorzystanie poszczególnych części w wiejskich szkołach¹⁹. Rękopis koniec końców do Polski wysłany zapewne nie został, a dzieło doczekało się wydania w Niemczech dopiero

¹⁶ Archiwum Państwowe w Poznaniu (dalej: AP Poznań), Polski Związek Zachodni w Poznaniu (dalej: PZZ), sygn. 1001, tłumaczenie listu Bogumiła Śwjeli do prof. Mikołaja Rudnickiego, Rudolstadt 04.02.1947, k. 22.

¹⁷ AP Poznań, PZZ, sygn. 1001, tłumaczenie listu Bogumiła Śwjeli do prof. Mikołaja Rudnickiego, Rudolstadt 24.07.1947, k. 20-21.

¹⁸ M. Norberg, op. cit., s. 24.

¹⁹ AP Poznań, PZZ, sygn. 1001, tłumaczenie listu Bogumiła Śwjeli do prof. Mikołaja Rudnickiego, Rudolstadt 24.07.1947, k. 20-21.

w ponad dekadę po śmierci autora²⁰.

W korespondencji z Rudnickim poruszał Šwjela sprawy osobiste, prosząc o ewentualną interwencję w sprawie zwrotu jego zięciowi nieruchomości w Zawidowie oraz domu w miejscowości Włosień w okolicy Lubania²¹. Odnosił się również do sytuacji Serbołużyczan na Dolnych Łużycach, określając ich położenie, jako nad wyraz smutne. Ponieważ nie było odpowiedzi na złożoną w grudniu 1946 r. do rosyjskich władz okupacyjnych prośbę o zgodę na działalność Domowiny, nie było uznanego gremium oficjalnie reprezentującego tamtejszą ludność słowiańską. Z kolei niemiecka administracja reagowała jedynie na prośby pochodzące od oficjalnie działających, dużych organizacji. Tak więc w wypadku Serbołużyczan miano do czynienia z typową kwadratura koła. Na ich postulaty nie reagowano, gdyż nie pochodziły z oficjalnie uznanego źródła. Jednocześnie prośby o oficjalną licencję zbywano milczeniem. Płonne były także nadzieje, na interwencje rad gminnych lub szkolnych, gdyż posady ich kierowników zależne były od niemieckich władz, które nie kryły antyserbołużyckiego nastawienia. Przykładem takiej postawy był choćebuski radca szkolny Greschencz (Grešeńc), który pomimo, że sam był serbołużyckiego pochodzenia, nie ukrywał przed Šwjelą, że ani on, ani administracja prowincjonalna nie zamierza mniejszości słowiańskiej pójść na jakiegokolwiek ustępstwa. Dlatego uważał, że jakiegokolwiek zmiany mogą nastąpić jedynie na skutek nacisków rosyjskich i polskich²².

W tym czasie Šwjela, podobnie jak w roku 1919, konsekwentnie negował pomysły inkorporacji Łużyc do Czechosłowacji. Na początku 1946 r. argumentował:

„Łužica słuša po swoim přichodže k sewjero-nimskiej runieje, jeje hospodarske tyće žada sej. zo we zwisku z tutej runinu wostanie. Zwjazanje z Českej je trało néhdže 250 lět pod cyle hinašimi wobstejnosćami. Tehdy je Česka była runje kaž Łužica džěł Němskeho

²⁰ G. Schwele, *Flurnamen des Kreises Cottbus*, Berlin 1959.

²¹ AP Poznań, PZZ, sygn. 1001, tłumaczenie listu Bogumiła Šwjeli do prof. Mikołaja Rudnickiego, Rudolstadt 04.02.1947, k. 22.

²² AP Poznań, PZZ, sygn. 1001, tłumaczenie listu Bogumiła Šwjeli do prof. Mikołaja Rudnickiego, Rudolstadt 24.07.1947, k. 20-21.

kejžorstwa a je čisće swobodny wobkhad był jez. krajami. Džensa je Česka samostatny kraj a dyrbi a budže swoje mjezy wobzamknýć a škitać tež we hospodarskich počahach.”²³

W tej sytuaciji maksimum možliwych do realizacji aspiracji emancypacyjnych widział w administracyjnym zjednoczeniu obu części Łużyc i uzyskaniu na ich obszarze dla Serbołużyczan jak najszerszych koncesji. W liście do władz Domowiny z 7 marca 1946 r. pisał:

„Samostatna Łužica by wulke rozmnoženje českeje mocy była, štož Rus na žadyn pad něbudže přiwdać. Wyše toho byczmy zaplećeni do prašenjow českeje polityki, na kotrež žaneho wliwa nimamy, ale kotrejež sčehwki bychu mohli nam škodžeć. Potajkim wobmjezujemy so sami, a to kaž sym Wam pisał, něhdže na hranicu Mukoweje karty žadanje zo dospołnje samostatny >Bundesstaat< we wobłuku Němskeje, wosebje šulske a nutřikowe wěcy sami zarjadować a swobodny wobkhad duchny a hospodarski ze słowj. krajami.”²⁴

Latem 1947 r. pisał Rudnickiemu, że realna pomoc ze strony polskiej z dolnołużyckiej perspektywy, mogłaby polegać na zezwoleniu Serbołużyczanom chcącym się przyznać do serbskości na powrót na tereny przejęte przez Polskę. Dorzucił także, że w geście dobrej woli, mogłyby oddać kawałek kraju, może Nową Marchię, co dałoby Warszawie prawo do upominania się o większe prawa dla Serbołużyczan. Pomysł oddania Chojna, Myśliborza, Strzelec Krajeńskich, Gorzowa Wielkopolskiego, Sulęcina, Sulechowa czy nawet Krosna Odrzańskiego, Gubina i Żar musi zdumiewać. W chwili artykułowania tego zadziwiającego postulatu państwowość niemiecka przecież nie istniała, a ewentualne cofnięcie polskich granic przyniosłoby skutek odwrotny od przez Šwjelę zakładanego, gdyż oznaczałoby jedynie poszerzenie Radzieckiej Strefy Okupacyjnej, a przez oddalenie polskich granic od serbołużyckiego obszaru zasiedlenia, zmniejszenie lub wręcz zanik polskich zainteresowań losem tej ludności. Można domniemywać, że pomysł

²³ P. Šurman, *Bogumił Šwjela a Domowina...*, s. 46.

²⁴ P. Schurmann, *Die sorbische Bewegung 194–51948 zwischen Selbstbehauptung und Anerkennung*, Bautzen–Budyšin 1998, s. 200.

ten był pokłosiem szerzących się wówczas spekulacji o tymczasowym charakterze granicy na Odrze i Nysie Łużyckiej.

Prezentowany dokument jest częścią przechowywanego w Archiwum Państwowym w Poznaniu zespołu archiwalnego Polskiego Związku Zachodniego w Poznaniu, sygnatura 1001, karty 20-23. Jego zawartość stanowi tłumaczenie z języka dolnołużyckiego listów Bogumiła Šwjeli do prof. Mikołaja Rudnickiego. Pomimo pewnej nieporadności językowej, podajemy je bez ingerencji. Zachowano także układ nadany w ramach jednostki archiwalnej.

Tłumaczenie z dolno-łużyckiego, list p. Schwjeli do prof. M. Rudnickiego Pocztówka: Rękopis „Stronijnych mienów” (nazw topograficznych) nie odeślałem jeszcze. Porto na pocztce wynosiłoby 92,40 marek. Dlatego pytałem się w waszym konsulacie w Lipsku czy ktoś nie mógłby tego wziąć ze sobą. Albo macie drugą radę? Wasz pełnomocnik pisze, że chcielibyście już prędko mieć rękopis?

Rudolstadt, 24. 7. 47. Z poważaniem Wasz powolny (-) Schwjela

List. 1 Następne pismo uważajcie proszę jako prywatne, t. zn. nie dajcie ich do akt instytutu, ale do „kamen” (?). Byłem przez 4 tygodnie na Łużycy co tam widziałem i słyszałem dotyczące sprawę łużycką, jest nad miarę smutne. Pewnie, że agitacja ze strony łużyckiej była nieodpowiednia. Ale na drugiej stronie: Domowina nie jest uznana na Dolnej Łużycy. Prośba o uznanie leży już od grudnia 46 r. w Berlinie u władz wojskowych. Więc nie ma organizacji, która mogłaby pracować publicznie. Byłem w Chociebużu u radcy szkolnego Greßeńca i od niego się dowiedziałem, że też władza prowincjonalna nie chce mieć pracy dla Serbstwa. Prośby do władz mogą być doręczane tylko via władze większe organizacje, jeśli spodziewa się ich spełnienia. Ale takich nie ma. Narodowe nie są uznane. Rady gminna lub szkolna nic nie uczynią, ponieważ ich przewodniczący lub prezes obawia się o swoją posadę, więc uczynią wszystko, by uniemożliwić rozstrzygnięcie w tej sprawie. Zmiana może tylko nastąpić przez władze rosyjskie lub wasze. Władza rosyjska ma pełne prawo moralne, aby przykazać nauczanie języka łużyckiego wszędzie tam gdzie po wsiach się jeszcze rozmawia po łużycku. Władza niemiecka nigdy nie pytała się, czy ludność chce być zniemczona, lecz łożyła na to swą siłę państwową.

Od władzy waszej miało się zaś pozwolić pod pewnymi warunkami na powrót wygnanych ze serbskich wsi do swojej ojcowizny tych, którzy chcą się przyznać do serbskości. Aby ponadto oddały jeszcze kawałek kraju, może Nową Marchię, z powrotem by mogły upominać się o większe prawa dla nas.

Teraz jest ostatnia godzina i „gośba” pokazać słowiańską „wzajemność”. Jeżeli się to nie stanie teraz, za lat 50 nie będzie już języka dolno-łużyckiego, dolnołużyckiego to pod panowaniem słowiańskim. Nie jest to do płaczu? Jeszcze są bez posady nauczyciele łużyccy, ponieważ byli (zmuszeni) PG, zaś dość niemieckich znów jest w służbie. Tak nauczyciel Szelek (Schliereke) z Bełeje Gory, potomek czeskich eksulantów, jest już 10 miesięcy zamknięty z powodu sympatii do Łużyczan.

Co chcecie na to powiedzieć, że we wsiach łużyckich uczy się jako język obcy angielski, a tu w Turynii rosyjski?

Jeżeli jest możliwe, pomagajcie nam.

Dużo dobrego wasz powolny (-) Schwjela

at. 2.

4444 ... Na Wasze pismo Ldz. 68/47, z 18. czerwca r. b.

Przesyła wam rękopis „Stronnych meńow okolicy (?) chociebuskiej” Możecie mi dać jako honorarium 500.- dolarów amerykańskich albo 3000. RM.? Pieniądz niemiecki wszak tutaj nie ma wiele wartości i za granicą żadnej. Wypłatę uskutecznicie proszę przez wasz konsulata, nie przez pocztę. Opublikowanie tego dzieła przez Instytut pokaże, czy macie zrozumienie dla naszego narodu. Ze strony niemieckiej nie zazналиśmy żadnej miłości. O tym już wam pisałem, że urząd zagraniczny (Rosenberga) przetrzymał mój rękopis 4 lata 1937-1941. Mam to za specjalną łaskę bożą, że mi go zwrócono. Nauczycielom okręgu chociebuskiego było zabronione nabycie tej książki! Korekturę bym też chciał czytać, i niektóre bezpłatne egzemplary, może 10-20 sobie upraszam.

Radziłbym wam sprzedawać na Łużycach w zeszytach, tak że może każdy kupić zapis swojej wsi. To by również dla nauki w szkole było dobrze. Napiszecie mi prawy czas, kiedy przyjedzie wasz pełnomocnik na Łużycę, żebym tam dojechał. Znów bym się zatrzymał u syna swej siostry, Habenstein, Cottbus, Arndtstr. 20. Tramwajem Schmettwitz Stadion Beuthstrasse.

Z poważaniem wasz powolny (-) Schwjela

20.7. chciałem posłać przez konsulata polski. W nadziei, że jest taki w Weimarze pojechałem tam – na próżno, bliższy konsulata polski jest w Lipsku. Taka pocztą przysię 8 paczek po 500 gr.

S.

Rudolstadt, 1. 2. 47.

Wielce Szanowny Panie Profesorze Rudnicki

Z radością dowiedziałem się z Pańskiego pisma, że Pan przetrwał straszną wojnę, jej zniszczenia i znów jest w swojej dawnej pracy. Na wiele lat!

Pan na pewno zna Pana dra Tomaszewskiego. Jeżeli on jeszcze żyje, proszę mu powiedzieć, że z podziękowaniem otrzymałem jego list. Z powodu wybuchu wojny nie mogłem jemu odpisać.

Pozdrawiam go.

Co do punktu czwartego proszę Pana, działać w tej myśli u Waszych władz. Między Łużyczanami nie chcemy ich mieć, między Niemcami nie są potrzebni, ponieważ jest tu tak dużo ludzi, że bez mała jeden zżera drugiego. Ja mam ich siedem w swoim mieszkaniu. Wam jednak potrzebni są robotnicy. Bądźcie miłośnikami, jak Wasz Ojciec na niebie miłośni. Masaryk pisze (Česká otázka albo Nová Evropa): Jeśli nie damy ludzkości coś lepszego, niż mieli dotychczas nasza praca, (narodowo-słowiańska) jest daremna.

Coś lepszego zapewne jest, że na miejsce uciskania i ... postawimy gotowość do jedności i cierpliwości. Pozwól Pan, że wypowiem jeszcze jedną prośbę prywatną. Między wygnańcami z teraz Polskiej Łużycy są także bliscy rodzinni nasi. –

1/ Mój zięć Paul Scholtz, mąż mojej córki, która była w 1929 na zjeździe w Pradze, jest z bratem i siostrą spadkobiercą małego domu w Seindenberg O/L –(Ober Lausitz = Łużyca Górna) Mahestr. Rodzice rolnik Oskar Scholtz, umarli przy początku wojny. Na końcu mieszkała sama siostra Margareta Butting, rodz. Scholtz, która została wygnana.

O ile jest Panu możliwe coś dopomóc do tego, aby domek ten został zwrócony wymienionym spadkobiercom, byłbym Panu wdzięczny nade wszystko. Najlepiej trzeba by posiadłość przepisać na moją córkę Elizabeth Scholtz, rodz. Schwela, która jest serbska-słowianka i też swoje dzieci wychowuje w duchu serbskim.

2/ Siostra mojej żony, wdowa Margareta Weisbach, rodz. Haberland, posiadała ze swoją córką, Gertrudą i synem dr. med. Hermanem Weisbachem dom w Heidersdorf koło Niederlinda pow. Lauban (Luboń?). Matka i syn umarli u. r. w jednym tygodniu. Inni musieli opuścić strony rodzinne. Córka Gertruda jest w szpitalu Herzberg /Warz. Wdowa Greta Weissach z czwórka dzieci w Oberoderwitz koło Löbau w Saksonii.

aby ten dom zwrócono tym kobietom i wedle możliwości też tym i tamtym mienie ruchome.

Ja siedzę tu też jako wygnańiec, czekając na do Łużyc, abym współbudował przy ożywieniu narodu. Tu pracuję nad słownikiem niemiecko-dolnoserbskim.

Miej się Pan dobrze i Bądź Pan polecony Bogu i pozdrowiony serdecznie.

Pański oddany Schwela

RECENZJE I OMÓWIENIA

Ludvík Kuba, Čtení o Polabských Slovanech, Praha 2012, 141 s. [16] s obr. příl.

Przypadającą w 2013 roku rocznicę urodzin Ludwika Kuby uczczono w Czechach już w 2012 roku, wydając staraniem Towarzystwa Przyjaciół Łużyc (Společnost přátel Lužice) wyżej wspomnianą książkę tego niezmiernie zasłużonego słowianofila w najlepszym znaczeniu tego słowa.

Kuba urodził się w Poděbradach 16 kwietnia 1863 roku. W latach 1877-1879 uczył się w praskiej szkole organistowskiej. Od 1879 do 1879 roku był uczniem gimnazjum pedagogicznego w Kutnej Horze. Założył tam tajne stowarzyszenie „Kościeszko”, mające na celu poznanie języka i kultury polskiej. Po ukończeniu gimnazjum pracował jako wiejski nauczyciel. Od roku 1884 zaczął zbierać i wydawać własnym kosztem pieśni słowiańskie. Kontaktował się z Oskarem Kolbergiem (w roku 1884). Prace wydawnicze przerwał w roku 1890 i rozpoczął studia malarskie w Pradze. Kontynuował je w Paryżu, Monachium i Wiedniu. Od roku 1911 mieszkał w Pradze, gdzie zmarł 30 listopada 1956 roku.

Kuba zasłynął nie tylko jako malarz, ale też jako folklorysta i pisarz. Jak podaje Marzena Danielczyk, wydał on 4000 pieśni ludowych Słowian wschodnich, południowych i zachodnich, w tym 2500 z własnych zapisów¹. Do jego dorobku należy też swego rodzaju cykl sześciu publikacji poświęconych Łużycom, Serbii, Macedonii, Dalmacji, Bośni i Hercegowinie oraz Słowiańszczyźnie Połabskiej. Owe „Čtení [o Slovanech]”, które można przetłumaczyć jako „Książki [o Słowianach]” przypominają według Mieczysława Balowskiego: „dziewiętnastowieczne listy z podróży, będące prototypem późniejszego reportażu prasowego.”²

Za życia Kuby wyszło pięć tomów tych lektur. Szósty ukazał się dopiero w 2012 roku. Autorowi owej publikacji przyświecała idea: „przedstawienia tylko znikłych Słowian Połabskich i przypomnie-

¹ *Encyklopedia Muzyczna PWM*, k 1 I, Kraków 1997, s. 224.

² M. Balowski, *Obraz Słowian w utworach Ludwika Kuby*, [w:] *Ludvík Kuba folklorist, spisovačiel a moler*, Budyšin 2003, s. 21.

nia ich losu”, co podkreślił we wstępie napisanym 6 lipca 1946 roku, ale rzecz nie została wówczas wydrukowana. Autor oczekiwał jej druku też w 1953 roku i wprowadził do niej szereg korektur. Także ten termin okazał się nierealny.

Na marginesie warto zauważyć, że Kuba w tej publikacji zbliżył się do Józefa Kisielewskiego, który w słynnej książce *Ziemia gromadzi prochy* (Poznań 1938) dobitnie stwierdził, że kiedyś „sięgaliśmy daleko na zachód”. Przypomnienie owej rzeczywistości zawarł Kuba w opisach śladów Słowiańszczyzny, odnajdywanych podczas odwiedzania Lipska, Altenburga, Jeny, Lüchowa, Wustrowa, Meklemburgii, Turynгии. Niektóre z tych śladów były słabe, niektóre zupełnie wyraźne. Kuba znajdował je w nazwach miejscowości (Konnewitz, Krostewitz, Rosewitz), melodiach ludowych pieśni i tańców (przypominających polonezy i mazury), a też w strojach ludowych i imionach połabskich wielmożów (Sławomir, Gostomysl, Borislav, Swatobor) Spotkał nawet Niemca, który nie zawahał się powiedzieć, że ziemie odwiedzane przez Kubę były kiedyś słowiańskie.

Wydaniem *Čtení o Polabských Slovanéch* zajął się doc. Petr Kaleta. Nie miał on łatwego zadania, bo wykonane korekty okazały się „krótkimi lub dłuższymi uzupełnieniami i skrótami maszynopisu, jakie Kuba naniósł w latach 1946-1953. Zaginęły także mapy i część przykładów nutowych. Nie ustrzegł się też autor nieścisłości w niektórych szczegółach. Wymagało to solidnej korekty. Edytor nie tylko sumiennie skorygował wątpliwe szczegóły, ale też opatrzył publikację stosownymi przypisami i bibliografia poszerzającą informacje, a w niektórych przypadkach umożliwiającą poprawniejszą orientację w problematyce połabskiej Słowiańszczyzny.

Do wydania rzeczonyj książki przyczynili się Jiří Žůrek i Jurij Łuścanski, a jednym z recenzentów był dr Piotr Pałys. Jest to cenna i ciekawa, a przy tym estetycznie wydana publikacja z mapami, przykładami nutowymi i ilustracjami. Na pewno zainteresowała by polskich czytelników w ewentualnym przekładzie.

Zbigniew Kościów

KRONIKA

Bożena Itoya**Międzynarodowa konferencja naukowa „Nowoczesne systemy slawistycznej informacji bibliograficznej - dziś i jutro”**

W dniach 3-4 października 2013 r. w Warszawie odbyła się międzynarodowa konferencja naukowa „Nowoczesne systemy slawistycznej informacji bibliograficznej - dziś i jutro”, zorganizowana przy wsparciu Ministerstwa Nauki i Szkolnictwa Wyższego przez Instytut Slawistyki PAN, Fundację Slawistyczną, Instytut Slawistyki Zachodniej i Południowej UW, Towarzystwo Naukowe Warszawskie oraz Komisję Bibliografii Lingwistycznej przy Międzynarodowym Komitecie Slawistów. Inicjatorem i realizatorem projektu był zespół Centrum Slawistycznej Informacji Naukowej IS PAN, który pod kierunkiem dr Zofii Rudnik-Karwatowej prowadzi bibliograficzną bazę danych światowego językoznawstwa slawistycznego iSybislaw. Konferencja została zorganizowana w ramach obchodów jubileuszu 60-lecia Instytutu Slawistyki PAN.

W wydarzeniu wzięło udział 26 wykładowców z Polski (Białystok, Kraków, Warszawa, Wrocław) i z zagranicy (Białoruś, Chorwacja, Czechy, Niemcy, Rosja, Ukraina). Podczas dwudniowych obrad wygłoszonych zostało 25 referatów podzielonych na sesje tematyczne: od SYBISLAWA do iSybislaw, iSybislaw, bibliografii slawistyczne, słowa kluczowe, problemy terminologii, inne bazy danych. Wystąpienia w sesjach poświęconych bazie iSybislaw dotyczyły historii (od drukowanej „Bibliografii językoznawstwa slawistycznego”, poprzez bazę SYBISLAW) i współczesności systemu, w tym zagadnień formalnych, merytorycznej zawartości bazy oraz jej funkcjonalności. Na konferencji omówione zostały również inne nowoczesne systemy informacyjno-wyszukiwawcze, powstające w Chorwacji, Czechach, Niemczech (Łużyce) i Polsce (na przykład CROSBİ, Bibliografie české lingvistiky, baza Atlasu gwar wschodniosłowiańskich Białostocczyny) oraz dawniejsze

(dwudziestowieczne) bibliografie drukowane. Referenci odnieśli się do podstawowych pojęć z zakresu informacji naukowej i teorii tworzenia baz bibliograficznych. Jednym z ważniejszych wątków konferencji był problem uwzględniania terminologii językoznawczej w słowach kluczowych, w tym zagadnienie ekwiwalencji terminów.

W ramach konferencji przeprowadzone zostały obrady okrągłego stołu zatytułowane „Bibliografia w dynamicznie zmieniającej się przestrzeni informacji”, z udziałem wybitnych autorytetów w dziedzinie informacji naukowej (między innymi prof. dr hab. Bożenna Bojar, prof. dr hab. Wiesław Babik, prof. dr hab. Jadwiga Woźniak-Kasperek, prof. Henadz' Cychun, prof. Jevhenija Karpilovs'ka, dr Zofia Rudnik-Karwatowa). Tematem dyskusji były ogólne zagadnienia rozwoju, zakresu i formy nowoczesnej bibliografii (elektronicznych baz danych) oraz efektywności jej tworzenia.

Wśród wygłoszonych referatów znalazły się cztery wystąpienia sorabistyczne, dotyczące łużyckiej bibliografii (dr Franc Šěn, *Łužisko-serbska bibliografija – jeje stawizny a přichodne nadawki*), lingwistyki korpusowej i źródeł informacji (Sonja Wölke, *Tekstowy korpus a dalše informaciske sředki wo hornjoserbskej řeči w interneće*), terminologii językoznawczej (dr Anja Pohončowa, *Hornjoserbska rěčespytna terminologija*) oraz obecności sorabistyki w systemie iSybislaw (mgr Bożena Itoya, *System informacyjno-wyszukiwawczy iSybislaw jako źródło wiedzy o współczesnej sorabistyce*).

Sonja Wölke skoncentrowała się na opisie procesu informatyzacji i digitalizacji danych językoznawczych oraz ogólnie wytworów sorabistyki. Zaprezentowała takie projekty i przedsięwzięcia, jak grupa robocza „Serbščina w nowych mediach” (Założba za serbski lud), korpus HoTKo czy planowany elektroniczny słownik górnołużycko-niemiecki. Anja Pohončowa skierowała uwagę uczestników konferencji na historyczny i najnowszy rozwój terminologii językoznawczej w językach łużyckich. Referentka omówiła między innymi zagadnienia internacjonalizacji terminologii, jej stabilności i funkcjonalności. Franc Šěn przedstawił historię, zakres i perspektywy rozwoju Bibliografii Łużyckiej (Serbska bibliografija) w wersji papierowej oraz elektronicznej. Wyszczególnione zostały pro-

jekty zmierzające do ujednoczenia bibliografii i osiągnięcia kompatybilności z wybranymi systemami informacji bibliograficznej. Bożena Itoya scharakteryzowała zakres opisu i tematykę publikacji o tematyce sorabistycznej uwzględnionych w bazie bibliograficznej iSybislaw. Przedmiotem zainteresowania referentki był charakter i zasięg wiedzy o językach łużyckich udostępnianej za pośrednictwem danego systemu informacji naukowej, a także możliwość wnioskowania na jego podstawie o tendencjach i kierunkach badawczych reprezentowanych we współczesnym (lata 90. XX w. – 2013 r.) językoznawstwie sorabistycznym.

Organizatorzy planują wydanie tomu pokonferencyjnego w formie elektronicznej. Przewidywana jest również kontynuacja konferencji „Nowoczesne systemy slawistycznej informacji bibliograficznej - dziś i jutro”.



Od lewej: dr Anja Pohončowa, dr hab. Sonja Wölke, dr Franc Šěn. Fot.: Bożena Itoya

Międzynarodowa konferencja naukowa: W 90 - rocznicę założenia Dzielnicy I Związku Polaków w Niemczech. Mniejszości narodowe w Niemczech w okresie międzywojennym.

W dniu 12 listopada 2013 r. w Sali Orła Białego Urzędu Marszałkowskiego Województwa Opolskiego na Ostrówku odbyła się, zorganizowana staraniem Departamentu Kultury, Sportu i Turystyki Urzędu Marszałkowskiego Województwa Opolskiego, Instytutu Historii Uniwersytetu Opolskiego, Instytutu Śląskiego w Opolu oraz Stowarzyszenia Polsko-Serbołużyckie Pro Lusatia międzynarodowa konferencja naukowa: *W 90 - rocznicę założenia Dzielnicy I Związku Polaków w Niemczech. Mniejszości narodowe w Niemczech w okresie międzywojennym*. Obrady otworzyła Członek Zarządu Województwa Opolskiego, Barbara Kamińska. Głos zabrali również Zastępca Dyrektora d.s. Naukowych Instytutu Śląskiego, dr Bernard Linek oraz Referent za kulturalne należności a wukraj Zwjazka Serbow Łużiskich Domowina, Clemens Škoda. Pierwszą część poprowadził doc. PhDr Ph.D. Petr Kaleta z Uniwersytetu Karola w Pradze. Referat wiodący wygłosił prof. dr hab. Marek Masnyk (Uniwersytet Opolski): *Dzielnica I Związku Polaków w Niemczech jako organizator polskiego życia narodowego na Śląsku Opolskim*. Następnie prof. PhDr CSc Jaroslav Vaculík (Masarykova univerzita w Brně) omówił położenie zamieszkujących Niemcy Czechów w referacie zatytułowanym: *Czesi w Niemczech w czasie międzywojennym*. Tę część konferencji zakończył dr Edmund Pjeh (Serbski institut) przedstawił *Sytuację Serbołużyczan, Polaków, Duńczyków i Północnych Fryzów w republice weimarskiej*. Dalszej części obrad przewodniczył prof. PhDr CSc, Jaroslav Vaculík (Masarykova univerzita w Brně). W tej części wygłoszono następujące referaty: doc. PhDr Ph.D. Petr Kaleta, (Univerzita Karlova v Praze) *Poláci a polská témata v časopisech „Lužica“ (1921–1937) a „Serbski Student“ (1919–1937) v meziválečném období*; dr Bernard Linek (PIN-Instytut Śląski w Opolu) *Razem czy*

osobno? *Dylematy szkolnictwa mniejszości polskiej w prowincji śląskiej w l. 1922-1939*; dr Adriana Dawid (Uniwersytet Opolski) *Hitlerowski wymiar sprawiedliwości wobec działaczy I Dzielnicy ZPwN*; dr Maciej Borkowski (PIN-Institut Śląski W Opolu) *Żydzi w Niemczech w latach 1919-1938*; mgr Krzysztof Stecki (Stowarzyszenie Polsko-Serbołużyckie Pro Lusatia) *Polacy i sprawy polskie w kartotekach opolskiego gestapo*; mgr Janusz Oszytko (IPN Opole) *Kartoteki żydowskie „Central-Verein deutscher Staatsbürger jüdischen [Glaubens]” oraz „Verband der polnischen Juden” jako przyczynek do dziejów Żydów w Rejencji Opolskiej*; dr Piotr Pałys (PIN-Institut Śląski w Opolu) *Polska opcja w serbołużyckim ruchu narodowym? Współpraca wzajemna w okresie międzywojennym*.

W tym samym dniu w hollu Centrum Konferencyjnego Urzędu Marszałkowskiego Województwa Opolskiego na Ostrówku otwarto wystawę fotografii Clemesa Škody zatytułowaną: *Młodzież serbołużycka na Łużycach*. Autora oraz ideę wystawy przedstawił zbranym dyrektorem Departamentu Kultury, Sportu i Turystyki Urzędu Marszałkowskiego Województwa Opolskiego, Janusz Wójcik. Głos zabrał także sam autor. Cykl powstałych w latach 2005-2010 zdjęć ukazuje aktywność młodych mieszkańców górnołużyckiego Wotrowa w przeciągu całego roku kalendarzowego. Zwiedzając wystawę można było więc zobaczyć młodych „wotrowčanow” w trakcie zabawy sylwestrowej, obchodów świąt wielkanocnych, stawiania drzewka majowego, Bożego Ciała, dożynek i bożonarodzeniowych jasełek. Ponadto dzięki fotografiom Škody można było zajrzeć do siedziby klubu O2, siedziby afiliowanego przy Domowinie towarzystwa o tej samej nazwie. Miejsce to jest jednocześnie bazą legendarnej już, serbołużyckiej grupy metalowej DeyziDoxs. Opolanie mogli więc zobaczyć młodych Serbołużyczan przy pracy na rzecz lokalnej społeczności, ale też w trakcie zabawy, na boisku sportowym oraz w chwili odbierania Myta Domowiny. Warto podkreślić, że wystawa wcześniej była prezentowana pod tytułem: *Čím žije a jak Se baví lužickosrbska mládež v Horní Lužici* w budynku Seminarium Łużyckiego w Pradze. Do Opola trafiła dzięki przychylności członków czeskiej Społeczności přátel Lužice, z Klárou Poláckovou i obecnym na otwarciu wystawy jej przewodni-

czącym, doc. Petrem Kaletą na czele. Wystawę: *Młodzież serbołużycka na Łużycach* można było oglądać od 12 do 27 listopada 2013 r.

NASI AUTORZY

Bożena **I t o y a** – dr, Stowarzyszenie Polsko–Serbołużyckie Pro Lusatia

Zbigniew **K o s c i ó w** – Stowarzyszenie Polsko–Serbołużyckie Pro Lusatia

Piotr **P a ł y s** – dr, PIN-Institut Śląski w Opolu

Mariusz **P a t e l s k i** – dr, Instytut Historii Uniwersytetu Opolskiego

Edmund **P e c h** – dr, Instytut Serbołużycki w Budziszynie (Serbski institut Budyšin)